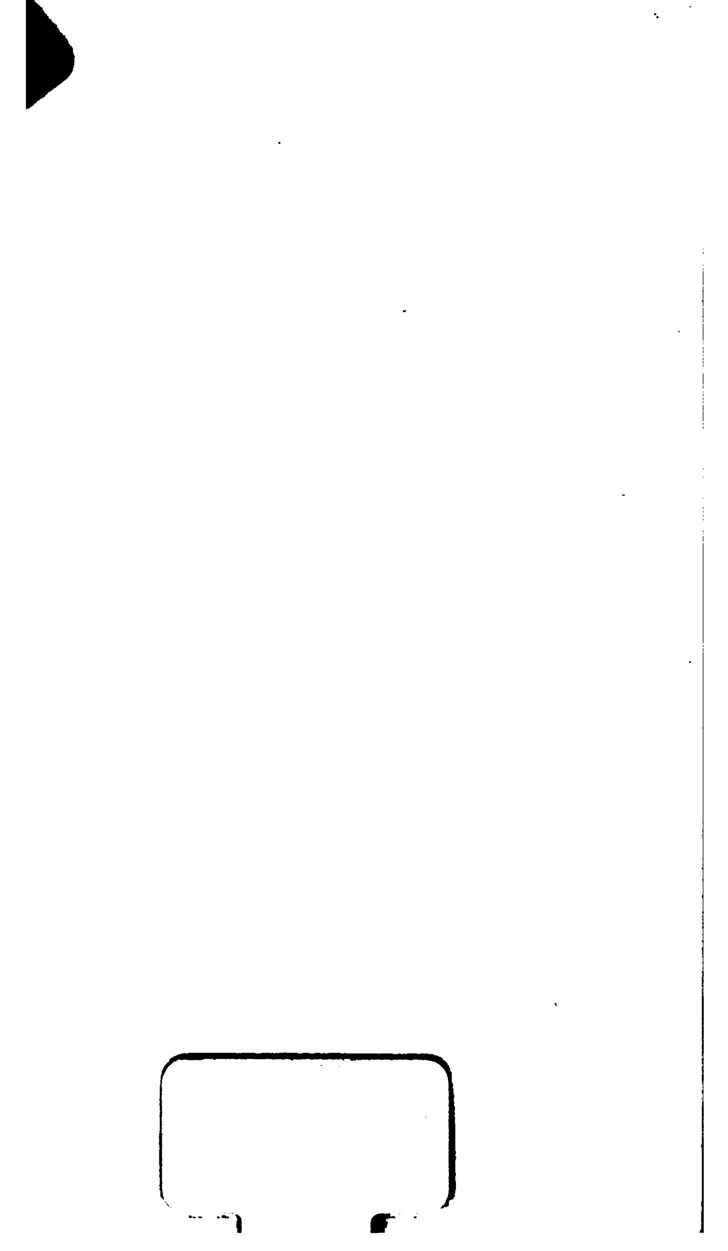
BRIEFE DEUTSCHER GELEHRTEN

KOERTE

I

NGR





(Körte)
NGP

Briefe
deutscher Gelehrten.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Erster Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1805.

Briefe

der Schweizer

Bodmer, Sulzer, Geßner.

Aus Gleims litterarischem Nachlasse,

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Zürich, bei Heinrich Geßner.
1804.

Johann Jakob Bodmer ward geboren zu Greifensee, bei Zürich, am 19. Juli 1698; starb zu Zürich, am 2. Jannar 1783.

Johann Georg Sulzer ward geboren zu Winterthur, am 16. October 1720; starb zu Berlin, am 25. Februar 1779.

Salomon Geßner ward geboren zu Zürich, am 1. April 1730; starb daselbst am 2. Merz 1788.

Geschrieben an

Gleims Todestage, am 18. Februar 1804, ein Jahr nach seinem Ende.



Vorrede.

Einem geneigten Publikum übergeb' ich hier die erste Sammlung von Briefen aus Gleims reichem literarischem Nachlasse. Die Wünsche nach ihrer öffentlichen Erscheinung, die seit mehr als zehn Jahren so unzählige Male geäußert, und von bedeutenden Stimmen unterstützt wurden, lassen mich ein geneigtes Publikum voraussetzen, sowohl für diese, als auch für die künftigen Sammlungen aus Gleims literarischen Schätzen: Diese Briefe werden sich selbst ihre Freunde werben, durch ihre Freundlichkeit und durch ihren mannigfaltigen wichtigen Inhalt.

Die Originale dieser Briefe bestehen in einem starken Quartanten von Briefen Sulzers an Gleim, und in einem geringern Quartbande von Bodmers und Geßners an Gleim. Ausserdem fand sich noch eine zum Druck ganz fertige Handschrift von Briefen Sulzers an Bodmer, welcher folgende Nachricht voransteht:

Johann Jakob Bodmer ward geboren zu Greifensee, bei Zürich, am 19. Juli 1698; starb zu Zürich, am 2. Januar 1782.

Johann Georg Sulzer ward geboren zu Winterthur, am 16. October 1720; starb zu Berlin, am 25. Februar 1779.

Salomon Geßner ward geboren zu Zürich, am 1. April 1730; starb daselbst am 2. Merz 1788.

Geschrieben an Gleims Todestage, am 18. Februar 1804, ein Jahr nach seinem Ende.

Vorrede.

Einem geneigten Publikum übergeb' ich hier die erste Sammlung von Briefen aus Gleims reichem literarischem Nachlasse. Die Wünsche nach ihrer öffentlichen Erscheinung, die seit mehr als zehn Jahren so unzählige Male geäußert, und von bedeutenden Stimmen unterstützt wurden, lassen mich ein geneigtes Publikum voraussetzen, sowohl für diese, als auch für die künftigen Sammlungen aus Gleims literarischen Schätzen: Diese Briefe werden sich selbst ihre Freunde werben, durch ihre Freundlichkeit und durch ihren mannigfaltigen wichtigen Inhalt.

Die Originale dieser Briefe bestehen in einem starken Quartanten von Briefen Sulzers an Gleim, und in einem geringern Quartbande von Bodmers und Geßners an Gleim. Ausserdem fand sich noch eine zum Druck ganz fertige Handschrift von Briefen Sulzers an Bodmer, welcher folgende Nachricht voransteht:

Johann Jakob Bodmer ward geboren zu Greifensee, bei Zürich, am 19. Juli 1698; starb zu Zürich, am 2. Januar 1782.

Johann Georg Sulzer ward geboren zu Winterthur, am 16. October 1720; starb zu Berlin, am 25. Februar 1779.

Salomon Geßner ward geboren zu Zürich, am 1. April 1730; starb daselbst am 2. Merz 1788.

Geschrieben an

Gleims Todestage, am 18. Februar 1804, ein Jahr nach seinem Ende.

Vorrede.

Einem geneigten Publikum übergeb' ich hier die erste Sammlung von Briefen aus Gleims reichem literarischem Nachlasse. Die Wünsche nach ihrer öffentlichen Erscheinung, die seit mehr als zehn Jahren so unzählige Male geäußert, und von bedeutenden Stimmen unterstützt wurden, lassen mich ein geneigtes Publikum voraussetzen, sowohl für diese, als auch für die künftigen Sammlungen aus Gleims literarischen Schätzen: Diese Briefe werden sich selbst ihre Freunde werben, durch ihre Freundlichkeit und durch ihren mannigfaltigen wichtigen Inhalt.

Die Originale dieser Briefe bestehen in einem starken Quartanten von Briefen Sulzers an Gleim, und in einem geringern Quartbande von Bodmers und Geßners an Gleim. Ausserdem fand sich noch eine zum Druck ganz fertige Handschrift von Briefen Sulzers an Bodmer, welcher folgende Nachricht voransteht:

„Diese Sulzerschen Briefe sind von mir „destinirt, an den Professor Müller in Berlin zu senden, daß er sie publizire; damit er „aus dem Profit, den er zu machen glaubt, „dem liebsten Freund' ein Denkmal in einem „Zimmer aufzurichten den Aufwand bestreite."

Bodmer.

„Ich habe diese Briefe Müllern im „September 1782 geschickt."

Bodmer.

Das Denkmal, von Rode, dem Direktor der hiesigen Kunst-Akademie, gemalet, ist dieser Akademie geschenkt, und in ihrem Saale aufgestellt, mit 100 Thalern in Golde von Müller bezahlt, und dieses Geld von einem edeldenkenden Manne Müllern, der ohne Donquixoterie ein solches Geschenk nicht machen konnte, zurückgegeben worden.

Müller.

Der Mann, der Müllern die 100 Thaler zurückgab, war Gleim. Jener schickte ihm dagegen die erwähnte Handschrift, die von Bodmer und Müller mit Anmerkungen versehen ist, die ich größtentheils beybe-

halten und den Anmerkungen Gleims zugesellt habe. Die Anfangsbuchstaben B. Gl. M. bezeichnen, wem die Anmerkung gehöre. Die Anmerkungen ohne Chiffer fallen sämtlich dem Herausgeber zur Last, der es gern gesteht, daß er nur mit vieler Selbstverläugnung mit dieser lustigen Last und Gabe zufrieden seyn konnte; indem es doch gar zu angenehm ist, seine einfältige Meynung auch zum Beßten zu geben, wenn man so vielerley durcheinander reden hört *).

Müller, der schon eine gedruckte Anzeige nebst Subskriptionsplan wegen dieser Briefe hatte ausgehen lassen, nahm beydes zurück, und überließ Gleim die Bekanntmachung derselben nach seiner völligen Willkühr; nur unter der einzigen Bedingung: „Daß Gleim ihn „von aller Verantwortung, welche auf den „Herausgeber fallen möchte, freysprechen müß„te." — Ich für meinen Theil habe in diesen Briefen nichts gefunden, das mich besorgt oder gar furchtsam machen könnte. Wenn auch diese Sammlung Manchem nicht geheuer schei-

*) Auf mein Verlangen hat noch ein Fünfter einige Bemerkungen hinzugefügt. Diese letztern sind mit F. bezeichnet. Der Verleger.

nen wird, weil ein strenger Geist darin haust; der kein Blatt vor den Mund nimmt, so kenn' ich nur die Lust und Hoffnung des Guten, das aus jedem Widerstreit der Meynungen endlich immer erblüht.

Es ist nicht die geringste Freude in diesen Briefen, daß uns darin das goldne Zeitalter deutscher Art und Kunst so ernstlich noch vorbehalten wird, während es uns in den neuesten Zeiten in ewig einfältigern Jeremiaden, als bereits schon längst da gewesen und schmählig ausgegoldet, vorgeworfen wird. Hier erklären die kritischen Heroen jener Zeit selbst die Freude ihrer Bemühungen nur für eine anbrechende Morgenröthe. Wer möchte auch deutsche Art und Kunst so schnöde behandeln, und ihr bisheriges Höchstes für ihr Möglichstes überhaupt erklären wollen? Wer kann es ohne Unwillen sehn, wie sie ihr ein so kärgliches Ziel setzen? — Wie sollte die Poesie, diese heiligste Natur der vollkommensten Menschheit, die, wie alles Geistige, durchaus unendlich ist, in einem so winzigen Zeitraume voll Dilettantismus, und mit nur seltner Meisterschaft, zu dem höchsten Gipfel innerer und

äußerer Schönheit gedeihen können! — Statt uns mit einer goldnen Zukunft zu trösten, und uns unsre goldene Freude zu weissagen, necken sie uns mit einer Herrlichkeit, als der absolut Höchsten, die doch nur die Höhere vorbereiten will, und aus der man sie kühnlich prophezeihen darf.

Ich habe einen großen Reichthum solcher Briefe von den berühmtesten Männern des vorigen Jahrhunderts vorgefunden, die, zusammengenommen, fast Alles enthalten, was die bisherigen Bemühungen der Deutschen in den schönen Wissenschaften betrift. Ich werde in noch einigen Sammlungen, wie diese, die wichtigen Materialien meinen Zeitgenossen übergeben, und dann daraus die Geschichte einer der interessantesten Perioden der vaterländischen Bildungs-Geschichte aufzustellen versuchen. Da ich diese Briefe so ernsthaft ansehe, und mir einen so ernsten Beruf daraus bilde, so darf ich wohl auf ernstliche Erwägung sowohl dieser als meiner künftigen Bemühungen hoffen; vorzüglich da es jetzt so viele Gelegenheiten giebt, seine Stimme zu geben.

Was das von den Originalen Beybehaltene und Weggelassene betrift, so hab' ich mir Mannigfaltigkeit in Form und Inhalt zum Hauptgesetz gemacht. Manches behielt ich bey, das weiter kein allgemeines literarisches Interesse hat, aber dem Brieftone und der freundlichen Theilnahme des Lesers an den Verfassern ihr Recht giebt. Vielen wird eben deshalb das Ganze zu weitläuftig dünken. Warum aber sollt' ich lauter so kalte Leser voraussetzen, die jener Theilnahme an den kleinern persönlichen Angelegenheiten solcher Männer mangeln? — Sollt' ich dem ohngeachtet aber wirklich zu viel aufgenommen haben, so dien' es mir zur Entschuldigung, daß ich gar zu viel wegzuwerfen hatte, und also leicht das rechte Maaß verlieren konnte, da ich nicht meinem strengen Sinne allein folgen durfte.

Frieden, Muth und Freude jedem geneigten und ungeneigten Leser zur Erkenntniß und Liebe des Wahren und Schönen!

Halberstadt, am 24. Merz 1804.

Wilhelm Körte.

Bodmer an Pyra *).

Der „Erweis, daß die Gottschedische Secte den Geschmack verderbe," war uns schon in der Michaelismesse vergangenen Jahrs zu Gesicht gekommen; aber der Verfasser desselben war uns unbekannt geblieben, bis er sich in Ihrem werthesten Schreiben selbst genannt hat. Hätt' es in unsrer Wahl gestanden, die Person auszulesen, welcher wir die Ehre, diese Schrift

*) J. J. Pyra starb den 14ten Jul. 1744 als Conrektor am Berlinischen Gymnasium. Lange gab von ihm, unter dem Namen Thirsis, Lieder heraus, unter dem Titel: Thirsis und Damons freundschaftliche Lieder, 2te Aufl. Halle, 8. In Gleims litterarischem Nachlasse sind drei Quartanten von seiner Handschrift: 1) „Critische Gedanken über Virgils Aeneas. 2) Critische Untersuchungen der Schönheiten in Virgils Aeneas. 3) Verschiedene Uebersetzungen aus dem Griechischen, unter andern: „Dionysius Longinus vom Hohen 2c." Sämtliche diese Manuscripte sind noch ungedruckt. Uebrigens sehe man: Biographie der Dichter, von Ch. H. Schmid, 2ter Th. pag. 275.

verfertigt zu haben, am liebsten gegönnt hätten, so wäre die Wahl auf eben denjenigen gefallen, der wirklich das Vaterrecht auf selbige hat. Wir wissen und sehen wohl, daß diese Ehre Ihnen mit einer häßlichen Menge Schmähungen, kindischer Einfälle und frostiger Scherzreden von den Gottschedianern verdorben werden würde, wenn durch dergleichen Possen etwas so Wohlbefestigtes verdorben werden könnte. Allein, wir erfreuen uns, daß Sie in solchen günstigen Umständen sowohl des Lebens, als des Gemüths stehen, daß Sie sich von dem pedantischen Geschrei und den Lästerungen der armen Hallenser nicht getroffen sehen dürfen. Sie haben allzu siegreich angefangen, als daß Sie die gute Sache, gleich nach der ersten gebrochnen Lanze aufgeben sollten. Ein Paar Kämpfer, wie Sie einer sind, welche sich mitten in Deutschland der Vernunft und des Geschmacks mit solcher Stärke, solchem Muthe annähmen, würden den Sieg derselben über die Barbarei und den Unverstand nicht lange mehr zweifelhaft seyn lassen. Sollte es allenfalls einigen Grund haben, was die „Bemäher" sagen, daß Ihre „Abfertigungen" in dasigen Gegenden keinen Verleger finden, so

dürfen Sie solche nur an uns übersenden, wir wollen für die Publikation schon sorgen.

Für die poetischen Nachrichten sind wir Ihnen sehr verbunden. Mit Herrn Rost haben wir seither gute Bekanntschaft. Sie haben uns an dem Herrn Pastor Langen, und dem ungenannten Verfasser der Verse auf die „Musterung," sehr geschickte Dichter bekannt gemacht. In den Liedern des Herrn Gleims redet der griechische Anakreon, denkt und empfindet Anakreon. Man hat sonst auf einen gewissen Herrn Dreyer, einen Niedersachsen, gerathen, daß dieser Verfasser jener naturreichen Liederchen (Versuch in scherzhaften Liedern, 3 Theile, 8. Berlin, von 1742 — 1758.) wäre. Ew. wünschen sich einen Aristarch, wie ich einen an Herrn Breitinger habe; haben Sie nicht einen solchen an Herrn Baumgarten, der die Dissertation de nonnullis ad poema pertinentibus geschrieben hat? Wir haben zwar nur Auszüge aus dieser Schrift gesehen; aber sie geben uns die Geschicklichkeit dieses Mannes genugsam zu erkennen. Es wäre uns sehr gedient, wenn wir durch Ihre Vermittlung die Schrift selbst haben könnten, der wir seit einem Jahre auf allen Messen umsonst nachgefragt haben. Was

Sie in dem „Erweise" drohten, daß eine Untersuchung der Gottschedischen Dichtkunst auf dem Wege sey, wird vielleicht ein bloßes Schreckpulver seyn sollen; doch wäre eine solche schier nothwendig, um jene den Lehrern entweder aus den Händen zu reissen, oder, wenn diese sich nicht weisen liessen, ihren Schülern die Augen des Verstandes zu eröffnen.

Von den Gedanken der unsichtbaren Gesellschaft wußten wir nichts, bis wir etwas davon in den „Bemühungen" lasen; wir bitten aber, uns diese Blätter mitzutheilen. Ihre „Untersuchungen von Virgils Schönheiten," werden uns sehr willkommen seyn. Ich habe die Zeit her an einer Verbesserung der Sittenmaler gearbeitet, welche nun fast vollendet ist. Es kommen nicht wenig neue Stücke vor. Ich wende sehr wenig Zeit auf Reimen; meine poetischen Versuche mache ich nur in Prosa. An den „Herrmann" habe ich seit 10 Jahren wenig mehr gedacht, und damals hatt' ich nur zwei kleine Bücher davon prosaisch entworfen. Vielleicht gebe ich diesen einen Platz in den Blättern „der Maler," welche ohnedem jugendlich genug aussehen. Wir wollen trachten, daß wir uns für die

übersandten, artigen, poetischen und kritischen Schriften auf künftige Messe mit andern von demselben Gelichter lösen können. Wenn ich schreibe wir, so wissen Sie schon, daß ich, nebst mir, den Herrn Prof. Breitinger verstehe, der sich Ihnen, als einem herzhaften Mitstreiter, auf das Liebreichste empfiehlt. Wiewohl wir der „kritischen Sammlung" ein Ende gemacht haben, so haben wir doch die Begierde damit nicht abgelegt, der Barbarei nach unserm Vermögen Abbruch zu thun. Wir haben uns in der Hoffnung zu den Greifswaldern übel betrogen! Die Unpartheylichkeit dieser Leute beruht bloß im Munde. Wenn sie auf rechtschaffene Meynungen fallen, so scheint es vielmehr ein glücklicher Zufall als Begründniß zu seyn. Herr Zink, der den Hamburgischen Correspondenten schreibt, scheint auch in seinen Urtheilen ziemlich ungewiß zu seyn.

Ich verharre mit aller Hochachtung ꝛc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 24. Jul. 1744.

Ich nehme nun schon die Freiheit, den glücklichen Zufall, der mir die Ehre Ihrer Bekannt-

schaft gebracht hat, zu benutzen. Herr Prof. Bodmer hat mir den 12ten Theil der Sammlung geistvoller Schriften, und dabei anliegendes Schreiben an Herrn Pyra geschickt. Da ich nun keine Bekanntschaft mit Herrn Pyra habe, so ist es ganz natürlich, daß ich an Sie, seinen Freund, gedachte. Ich nehme also die Freiheit, Sie zu bitten, daß Sie dieses Schreiben an bemeldten Herrn mit dieser Nachricht schicken, daß dasselbe durch Kaufleute mir zugekommen, die gegen zwei Monate auf dem Wege geblieben. Vielleicht haben Sie, mein Herr, das 12te Stück der Sammlung geistvoller Schriften noch nicht gelesen. Wenigstens suche ich alle Gründe zusammen, mir dasselbe wahrscheinlich zu machen, damit ich das Vergnügen haben kann, Ihnen eine kurze Nachricht davon zu geben. Hier haben Sie den Inhalt: 1) „Critische Untersuchung, wie weit sich ein Poet des gemeinen Wahnes und der Sage bedienen könne." Ein gewisser J. A. K., ein erbärmlicher Stümper aus Gottscheds Schule, hat eben von dieser Materie eine Abhandlung geschrieben, welche Herr Gottsched in seine Beiträge eingerückt hat. Weil nun Herr Breitinger von diesem elenden Stüm-

per ist angegriffen worden, so bekommt dieser hier seine Abfertigung. Dieß Stück ist ganz ernsthaft, und man siehet, daß der Verfasser recht böse gewesen. Ich verdenke es ihm nicht, denn es ist in der That unleidlich, daß sich solche Dummköpfe zu Lehrern aufwerfen.

2) „Versuch über den Ursprung der Wissenschaften, aus dem Engl. Swifts. Dieß ist etwas für die Herren Gelehrten. Woher meynen Sie wohl, daß die heutigen Gelehrten herstammen? Wer sind ihre Verwandte? Der Verfasser beweiset mit vieler Gelehrtheit, daß die heutigen Affen, Paviane, Waldteufel, Meerkatzen ꝛc. die Nation sind, deren Voreltern, da sie noch rechte Menschen waren, die Wissenschaften erfunden haben. Sie kennen Swift, und aus diesem einzigen Zuge werden Sie leicht sich eine Vorstellung von der ganzen Schrift machen können. Das dritte Stück heißt Strukaras, oder die Bekehrung; da wird erzählt, wie Strukaras, oder Herr Gottsched, durch überhäufte kritische Verbrechen sich st..k..d gemacht, wie er endlich vermittelst einiger Träume bekehrt ist, und ein Bekenntniß seiner Sünden abgelegt hat. Aus dem Französischen. 4) Critische Nachrichten. Dieß

ist eine summarische Erzählung des ganzen Dichterkrieges, in welcher zulezt ein triftiger critischer Abschied von Herrn Gottsched genommen wird. —

Ich empfehle mich Ihrer schätzbaren Freundschaft.

Magdeburg, den 13. Oct. 1744.

Ich erkenne mit vieler Dankbarkeit das unzweifelhafte Zeichen Ihrer werthen Freundschaft, daß Sie mitten unter so vielen Geschäften und Verwirrungen so bald an mich gedacht haben *). — Ich möchte wünschen, daß Sie länger als ein Zuschauer in der Schule des Mars hätten seyn können. Was für Vorwürfe stellen sich dort einem poetischen Geiste dar? Ist Ihr poetisch Feuer niemalen angegangen, da Sie so grosse und ausserordentliche Vorstellungen hatten? Aber, was frage ich dieß? Das schöne Gedicht auf den Tod Ihres Prinzen, dafür ich Ihnen sehr verpflichtet bin, bezeugt genugsam, daß es geschehen ist. Haben

*) Gleim hatte den Leichnam des vor Prag gebliebenen Prinzen Wilhelm von Preussen nach Berlin gebracht.

Sie die schöne Vorstellung: „Dich sah der Feind, er floh von Schanz zu Schanze," haben Sie diese nur erdacht, oder haben Sie sie wirklich abgesehn? Diese wenigen Verse geben mir mehr Licht, als alle Beschreibungen, die man sonst machen könnte, und es ist mir, als wenn ich gegenwärtig gewesen wäre.

Ich wünsche, daß der König bald Anlaß haben möge, das gnädige Versprechen wegen Ihrer Versorgung zu halten. Wollen Sie mir sagen, worauf Sie eigentlich Ihr Auge richten, so werd' ich mir alle Mühe geben, für Sie zu wachen, wie ein Jäger, der auf einem Stande sein Thier erwartet. —

Ich arbeite hier wirklich nichts, als daß ich einige Sachen zu Papiere bringe, die ich schon lange im Kopfe habe, und einige neue Entwürfe mache. Meine Muse, wenn ich dieß Märrchen so nennen darf, ist sehr zärtlich; sie liebet die Ruhe, und zwar eine aufgemunterte Ruhe, die ich hier noch nicht habe finden können. Indessen muß ich Ihnen doch sagen, daß ich zwei kleine Schriften, die ich schon in der Schweiz verfertigt habe, nach Leipzig und Zürich zum Drucken geschickt habe. Eine handelt von der Auferziehung und Unterweisung

der Kinder, die andere von dem Zusammenhange der Wissenschaften. —

Ich habe jetzt fast alle Tage Besuch, wegen der Experimente von der Elektrizität, welche ich seit einiger Zeit gemacht habe. Nehmen Sie daher mein langes Stillschweigen nicht übel.

Magdeburg, den 20. Merz, 1745.

Sie bekommen hier wieder einen kurzen Brief von mir, doch wird die Kürze desselben durch ein Gedicht in Etwas ersetzt. Ich habe Ihnen gesagt, daß mir der Frühling ein Lied austreiben würde; er hat es gethan, ehe er noch recht angekommen ist. Ein schöner Frühlings-Morgen (ich steh' um 6 Uhr auf) hat alles in mir rege gemacht. Vielleicht wär' es besser gerathen, wenn ich länger gewartet hätte. Dem sey, wie ihm wolle, Sie empfangen hier ein Gedicht von mir, der Frühling betitelt. Gefällt es Ihnen, so ist's gut, wo nicht, so ist nicht viel daran gelegen; ich geb' es für nichts aus, und will auch kein Poet werden, wie Sie etwa denken möchten. Wenn ich ein Poet wäre, so wollt' ich über den Frühling was

Hübsches schreiben, er verdient es wohl. Sie werden mich wohl verstehen. Sie sind ein Poet, also — — In der That, die Natur hat unendliche Schönheiten, die man nicht erschöpfen wird, wenn auch alle die elenden Scribenten die besten Poeten würden.

Magdeburg, den 3ten Mai, 1745.

Es ist nicht nöthig, daß ich Ihnen sage, wie sehr mich die neuen „scherzhaften Lieder" ergötzt haben. Ich habe es schon vorher gesagt. Es sind aber doch einige Stücke, die vor den andern schön sind, wie z. B. das: „an Doris," in der Vorrede. Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mir das: ne sutor ultra etc. sagen möchten, so wollte ich Ihnen gestehen, daß Ihr Exempel mich auch zum Dichter aufmuntert. Herr Waser *) macht immer noch etwas, und doch will er schlechterdings kein Poet werden. Der gute Mann ist zu stolz! Er vergleicht die Poeten den Musikanten, die grossen Herren bei

*) Der Uebersetzer des Swift und Hudibras, Prediger in Winterthur, gebürtig aus Zürich. M.

wird. Sonst habe ich einigen Vorrath und einige geschickte Freunde, z. E. den Herrn von Kleist und Herrn Uz, von denen einige Stücke in die Belustigungen gerathen sind. Herrn Uz gehört der Lobgesang auf den Frühling, und Herrn von Kleist das Gedicht an Wilhelminen, welche sich von vielen unterscheiden. Wenn beikommende Versuche sich nur in dortiger Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den ersten Theil der „scherzhaften Gedichte" nicht verworfen haben, so ist die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlänglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer" wurde vor einigen Jahren in Berlin verfertigt, und ich habe nachhero, nach mir selbst gemachten Regeln, auch den „Dreisten und Klugen" auf das Theater geführt, von welchen der erste vorgestellt, der andere aber mehrentheils in Böhmen verloren ist, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe. Diese drei Schäfer sollten ein ganzes Stück ausmachen, wovon die Zwischenspiele für sich selbst bestehen könnten. Sie werden Virgils und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hof-

Damen in Berlin sind aber von denen in Rom, und für welche Wernike geschrieben hat, sehr unterschieden, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Oranienbaum zum Fürsten von Dessau reisen, und mich noch heute dazu anschicken soll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzu langen Brief schreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz schicken, deshalb darf ich die Absendung nicht bis zu meiner Rückkunft versparen. Ich sehe Dero Schriften, besonders der Ausgabe Opizens und der „gelehrten Nachrichten," begierig entgegen. Ich bitte, mich dem Herrn Professor Breitinger zu empfehlen, und bin 2c.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 11. Jul. 1745.

Wir wären unempfindlich, wenn wir, der ächten Poesie und Beredsamkeit aufzuhelfen, uns nicht zum wenigsten so enge vereinigten, als Andere sich der Barbarei zu Gunst verbin-

den, und wir wären zaghafte Leute, wenn wir uns für die gute Sache nicht so öffentlich erklären, und so munter streiten wollten, als die Andern für die verderbte! — Ihre Freundschaft ist daher Herrn Breitinger und mir nichts weniger denn gleichgültig, zumal, da wir, die Wahrheit zu bekennen, so streitbar nicht sind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit herumzuschlagen, wofern wir nicht durch tapferes Zurufen und Mitstreiten andrer Freunde des Geschmacks aufgemuntert würden. Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge; die Zeit wird uns darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen. Da Gleim in den lieblichsten Liedern einigemal Streiche ausgetheilt hat, was wird er nicht in der Satyre thun? Doch bin ich den Annehmlichkeiten nicht so feind, daß ich Sie aus Anakreon zum Hipponax machen möchte. Der „blöde Schäfer" erwecket aller wackern Schweizer Verlangen nach dem „Dreisten" und dem „Klugen" *), welche beide

*) Die Handschriften dieser Schäferspiele haben sich nicht wieder gefunden.

nicht können verloren seyn, so lange Gleim sich nicht verliert. Man müßte mürrisch seyn, wenn man Ihre artigen Schäfer darum verwerfen wollte, weil Virgils nicht so artig sind. Bei Ihrem blöden Schäfer ist mir eingefallen, daß man auch den groben schreiben könnte, den die Liebe höflich macht; dieser wäre der Timon des Bocaccio. Wenigstens sollte Hagedorn oder Rost unsern Schönen die Geschichte des Timon nach ihrer geschickten Art erzählen. Die Bremischen Beiträge zeigen den Witz und den Verstand der Deutschen in vortheilhafterm Gesichtspunkte, als die Leipziger Belustigungen. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtarten! Und wie geschickt wird jede traktirt! Die Verwandlungen sind schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub.

An den hiesigen gelehrten Zeitungen habe ich keinen weitern Antheil, als nur in wenigen kritisch-poetischen Artikeln.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 16. Jul. 1745.

Ist es möglich, mein werther Freund, daß Sie Ihren letzten Brief im Ernst geschrieben haben? Sagen Sie lieber, daß es Scherz gewesen sey, was Sie von Ihrer Ernsthaftigkeit geschrieben haben. Glauben Sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sey? Wollte Gott, ich könnte scherzen, wie Sie. Was hilft mir der Ernst und alle moralischen Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? Keine Philosophie ist im Stande, mich in gewissen Umständen aufzumuntern; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit; und noch diesen Abend, ehe ich Ihren Brief bekommen, haben St. Evremont und Ihre Lieder mehr genützt, als wenn ich den Seneka oder Hallers Ode von der Ewigkeit gelesen hätte. Ich bin's zufrieden, daß Sie auch einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen; aber ich hoffe, daß Sie dadurch nicht so guten Beifall erhalten werden, als durch Ihre Lieder, und dieß soll Sie wieder zurückbringen. Ich wünsche, daß Sie, anstatt auf ernsthafte Gedichte zu denken,

trachten, die Kunst, angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Ich spreche als ein Freund mit Ihnen. Sie haben meinen Beifall; aber ich glaube, daß Sie sich noch viel würden bessern können. Lassen Sie das Tändeln fahren; hingegen bringen Sie mehr Verschiedenheit in ihre Lieder. Giebt es denn keine angenehme Sachen mehr, ausser Liebe und Wein? Können nicht auch Männer mit einander scherzen, und auch Wassertrinker? Kann man nicht auch aus Freundschaft sich bei den Schönen ergötzen? Mich dünkt, daß ich es kann; ich bin oft ohne Liebe bei Schönen, aber doch so aufgeweckt, als wenn ich lieben wollte. Freilich behält zwar die Liebe doch den Preis in dieser Art. Gestern hat mir mein Freund, der Herr Waser, eine grosse Freude mit einem Briefe gemacht. Er schreibt unter andern: „Dem Herrn Gleim bin ich für den zweiten Theil seiner Lieder sehr verbunden. Ich möchte bald lieber den Anakreon gegen ihn, als ihn gegen den Anakreon halten. Hat Gleim noch keine Bedienung? Ihr Mädchen, vermögt ihr nichts für einen Freund? — Herr Professor Breitinger ist diese Woche Canonicus geworden. Ich weiß, Sie nehmen

Theil an dieser Freude. Lassen Sie es Gottscheden und seine Jünger wissen, damit sie Asche auf ihre Häupter streuen, und Säcke umthun; denn da Herr Breitinger aus seinen vielen Geschäften in eine so stolze Ruhe gekommen, dürften sie es mit Schmerzen empfinden." — Dieser mein lieber Freund ruft auch bisweilen den Scherz an, ihn aufzumuntern. Den Mädchen gefallen Ihre Lieder viel besser, als meine moralischen Betrachtungen. Wollen Sie mich mit meiner Ernsthaftigkeit noch beneiden, so haben Sie so wenig Ursache dazu, als Herr Waser, der mich wegen meiner Waden beneidet.

Diese Woche erwarte ich Herrn Lange hier. Kommen Sie doch auch her, und muntern Sie uns auf. Vor einiger Zeit dachte ich in der Kirche, bei Anhörung einer schlechten Predigt, an Ihre Lieder, und faßte den Vorsatz, einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, meine Gedanken darüber zu entwickeln. „Der letzte Kuß von Phillis" ist aus meiner Feder geflossen. Sie werden sehen, daß ich auch in diesen Stücken die Philosophie nicht kann fahren lassen. Ich wollte nur den Lieb-

haber chiren, und es kam doch etwas vom Philosophen darunter.

Magdeburg, den 20. Aug. 1745.

Viel Glück in's Feld! Wenn Sie nach Leipzig kommen, und es wird da geplündert, so vergessen Sie nicht, recht hübsche Bücher für mich zu nehmen. Wie gerne wollte ich als Volontair mitgehn, wenn es sich thun liesse. Lassen Sie ja den Scherz nicht zurück; dieser wird Ihnen besser seyn, als die Weltweisheit: denn mich dünkt, daß sich diese zum Kriege nicht schickt. Ich will indessen sehen, daß ich Ihnen bisweilen Verse schicken kann, denn ich fange auch an, bisweilen zu schmieren; taugt es gleich nicht viel, so soll es doch bisweilen lustig seyn.

Die freundschaftlichen Gedichte von Pyra und Lange sind gedruckt, ich habe sie aber noch nicht gesehen. Ich habe eins von Ihren Liedern: „Singt, ihr Dichter, singt und lobet," in Noten setzen lassen, wie Hallers Doris; ich spiele, und Phillis singt das Lied. Was meynen Sie wohl, ist dieß Zeichen des Beifalls nicht groß genug? —

der Tafel aufspielen, und sagt, daß er lieber wolle bei Tafel sitzen, als während der Tafelzeit spielen.

Der Frühling hat leider in meiner Seele wenig Wirkung gethan, weil ich zum Unglück die schönsten Morgen auf fremde verdrießliche Arbeit verwenden muß. Zwei Uebersetzungen aus dem Französischen sind mir zur Verbesserung übergeben worden, ohne daß ich es habe können oder dürfen von mir ablehnen. Selbst diesen Brief muß ich in vollem Galop schreiben.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 4. Mai, 1745.

Die Verdienste eines Bodmers und Breitingers um die ächte Poesie und Beredsamkeit, sind von mir und einigen Freunden, welche sich vor einigen Jahren zum Besten der schönen Wissenschaften mit einander verbunden hatten, schon deutlich erklärt worden, ehe noch Ihre Schriften bei uns Zorn und Zweitracht in Bewegung brachten. Ich habe daher beständig nach dem Beifalle Ihnen ähnlicher

Männer gestrebt, und ich würde meine „poetischen Kleinigkeiten" wie man sie mir nicht zuschrieb, auch niemals für die meinigen erkannt haben, wenn Sie sich nicht Ihr Lob erworben hätten. Der selige Herr Pyra befand sich unter denselben, wiewohl ich ihn allzu spät kennen lernte. Mir ist der Verlust dieses braven Mannes um desto betrübter, je unglücklicher ich mit meinen Freunden, die Verdienste haben, bisher gewesen bin. Sie sind entweder gestorben, oder allzu weit von mir entfernt worden. Herr Lange in Laublingen hat den durch Herrn Pyra erledigten Platz in meiner Freundschaft ersetzt. Er ist seinem Freunde, wenn ich nach der Seite, die er mir gezeigt hat, urtheilen darf, sowohl an Redlichkeit als Geschicklichkeit gleich. Er hat mir jüngsthin Ihren Wunsch eröffnet, hieselbst eine Monats-Schrift, nach dem Muster „der geistvollen Schriften," im Stande zu sehen. Ich habe hierauf Vorschläge gethan; allein, da es darauf ankommt, daß ein solches Unternehmen zum gemeinen Besten weislich angefangen werde, so muß ich die Ausführung, was mich betrifft, so lange aufschieben, bis sie eine künftige Bedienung befördern oder hintertreiben

wird. Sonst habe ich einigen Vorrath und einige geschickte Freunde, z. E. den Herrn von Kleist und Herrn Uz, von denen einige Stücke in die Belustigungen gerathen sind. Herrn Uz gehört der Lobgesang auf den Frühling, und Herrn von Kleist das Gedicht an Wilhelminen, welche sich von vielen unterscheiden. Wenn beikommende Versuche sich nur in dortiger Gegend bei denen Männern Beifall erwerben können, welche nach der Nachricht des Herrn von Hagedorn den ersten Theil der „scherzhaften Gedichte" nicht verworfen haben, so ist die Mühe, welche mir mein Zeitvertreib gemacht, hinlänglich belohnt, und zweifach angenehm. „Der blöde Schäfer" wurde vor einigen Jahren in Berlin verfertigt, und ich habe nachhero, nach mir selbst gemachten Regeln, auch den „Dreisten und Klugen" auf das Theater geführt, von welchen der erste vorgestellt, der andere aber mehrentheils in Böhmen verloren ist, welchen ich noch nicht wieder ergänzt habe. Diese drei Schäfer sollten ein ganzes Stück ausmachen, wovon die Zwischenspiele für sich selbst bestehen könnten. Sie werden Virgils und Wernikens Schäfer nicht in den meinigen finden. Die Hof-

Damen in Berlin sind aber von denen in Rom, und für welche Wernike geschrieben hat, sehr unterschieden, und man muß sich nach ihnen richten, wenn man ihr Lob verlangt. Weil ich morgen nach Oranienbaum zum Fürsten von Dessau reisen, und mich noch heute dazu anschicken soll, fehlt es mir an Zeit, Sie länger zu unterhalten. Ich würde ohnedem einen allzu langen Brief schreiben, wenn ich völlige Freiheit hätte. Herr Sulzer wird das Paquet an Kaufleute aus der Schweiz schicken, deshalb darf ich die Absendung nicht bis zu meiner Rückkunft verspahren. Ich sehe Dero Schriften, besonders der Ausgabe Opizens und der „gelehrten Nachrichten," begierig entgegen. Ich bitte, mich dem Herrn Professor Breitinger zu empfehlen, und bin ꝛc.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 11. Jul. 1745.

Wir wären unempfindlich, wenn wir, der ächten Poesie und Beredsamkeit aufzuhelfen, uns nicht zum wenigsten so enge vereinigten, als Andere sich der Barbarei zu Gunst verbin-

den, und wir wären zaghafte Leute, wenn wir uns für die gute Sache nicht so öffentlich erklären, und so munter streiten wollten, als die Andern für die verderbte! — Ihre Freundschaft ist daher Herrn Breitinger und mir nichts weniger denn gleichgültig, zumal, da wir, die Wahrheit zu bekennen, so streitbar nicht sind, daß wir nicht müde würden, uns mit der Dummheit herumzuschlagen, wofern wir nicht durch tapferes Zurufen und Mitstreiten andrer Freunde des Geschmacks aufgemuntert würden. Pyra ist mitten in seinen Siegen gestorben, Liscow ist ein schlafender Löwe, Rost kämpft in der Kriegskanzlei, Hagedorn hält hinter'm Berge; die Zeit wird uns darum lange, bis daß Ew. mit Ihren Freunden den Harnisch anlegen. Da Gleim in den lieblichsten Liedern einigemal Streiche ausgetheilt hat, was wird er nicht in der Satyre thun? Doch bin ich den Annehmlichkeiten nicht so feind, daß ich Sie aus Anakreon zum Hipponax machen möchte. Der „blöde Schäfer" erwecket aller wackern Schweizer Verlangen nach dem „Dreisten" und dem „Klugen" *), welche beide

*) Die Handschriften dieser Schäferspiele haben sich nicht wieder gefunden.

nicht können verloren seyn, so lange Gleim sich nicht verliert. Man müßte mürrisch seyn, wenn man Ihre artigen Schäfer darum verwerfen wollte, weil Virgils nicht so artig sind. Bei Ihrem blöden Schäfer ist mir eingefallen, daß man auch den groben schreiben könnte, den die Liebe höflich macht; dieser wäre der Timon des Bocaccio. Wenigstens sollte Hagedorn oder Rost unsern Schönen die Geschichte des Timon nach ihrer geschickten Art erzählen. Die Bremischen Beiträge zeigen den Witz und den Verstand der Deutschen in vortheilhafterm Gesichtspunkte, als die Leipziger Belustigungen. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtarten! Und wie geschickt wird jede traktirt! Die Verwandlungen sind schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub.

An den hiesigen gelehrten Zeitungen habe ich keinen weitern Antheil, als nur in wenigen kritisch-poetischen Artikeln.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 16. Jul. 1745.

Ist es möglich, mein werther Freund, daß Sie Ihren letzten Brief im Ernst geschrieben haben? Sagen Sie lieber, daß es Scherz gewesen sey, was Sie von Ihrer Ernsthaftigkeit geschrieben haben. Glauben Sie denn, daß ich mit meiner Ernsthaftigkeit zufrieden sey? Wollte Gott, ich könnte scherzen, wie Sie. Was hilft mir der Ernst und alle moralischen Betrachtungen, wenn ich Aufmunterung nöthig habe? Keine Philosophie ist im Stande, mich in gewissen Umständen aufzumuntern; der Scherz aber ist stärker, als die Weisheit; und noch diesen Abend, ehe ich Ihren Brief bekommen, haben St. Evremont und Ihre Lieder mehr genützt, als wenn ich den Seneka oder Hallers Ode von der Ewigkeit gelesen hätte. Ich bin's zufrieden, daß Sie auch einen Versuch in ernsthaften Gedichten wagen; aber ich hoffe, daß Sie dadurch nicht so guten Beifall erhalten werden, als durch Ihre Lieder, und dieß soll Sie wieder zurückbringen. Ich wünsche, daß Sie, anstatt auf ernsthafte Gedichte zu denken,

trachten, die Kunst, angenehme Sachen in Lieder zu bringen, noch weiter zu treiben. Ich spreche als ein Freund mit Ihnen. Sie haben meinen Beifall; aber ich glaube, daß Sie sich noch viel würden bessern können. Lassen Sie das Tändeln fahren; hingegen bringen Sie mehr Verschiedenheit in ihre Lieder. Giebt es denn keine angenehme Sachen mehr, ausser Liebe und Wein? Können nicht auch Männer mit einander scherzen, und auch Wassertrinker? Kann man nicht auch aus Freundschaft sich bei den Schönen ergötzen? Mich dünkt, daß ich es kann; ich bin oft ohne Liebe bei Schönen, aber doch so aufgeweckt, als wenn ich lieben wollte. Freilich behält zwar die Liebe doch den Preis in dieser Art. Gestern hat mir mein Freund, der Herr Waser, eine grosse Freude mit einem Briefe gemacht. Er schreibt unter andern: „Dem Herrn Gleim bin ich für den zweiten Theil seiner Lieder sehr verbunden. Ich möchte bald lieber den Anakreon gegen ihn, als ihn gegen den Anakreon halten. Hat Gleim noch keine Bedienung? Ihr Mädchen, vermögt ihr nichts für einen Freund? — Herr Professor Breitinger ist diese Woche Canonicus geworden. Ich weiß, Sie nehmen

Theil an dieser Freude. Lassen Sie es Gottscheden und seine Jünger wissen, damit sie Asche auf ihre Häupter streuen, und Säcke umthun; denn da Herr Breitinger aus seinen vielen Geschäften in eine so stolze Ruhe gekommen, dürften sie es mit Schmerzen empfinden." — Dieser mein lieber Freund ruft auch bisweilen den Scherz an, ihn aufzumuntern. Den Mädchen gefallen Ihre Lieder viel besser, als meine moralischen Betrachtungen. Wollen Sie mich mit meiner Ernsthaftigkeit noch beneiden, so haben Sie so wenig Ursache dazu, als Herr Waser, der mich wegen meiner Waden beneidet.

Diese Woche erwarte ich Herrn Lange hier. Kommen Sie doch auch her, und muntern Sie uns auf. Vor einiger Zeit dachte ich in der Kirche, bei Anhörung einer schlechten Predigt, an Ihre Lieder, und faßte den Vorsatz, einen Aufsatz von dem Nutzen solcher Gedichte zu machen. Ich habe aber noch nicht Zeit gehabt, meine Gedanken darüber zu entwickeln. „Der letzte Kuß von Phillis" ist aus meiner Feder geflossen. Sie werden sehen, daß ich auch in diesen Stücken die Philosophie nicht kann fahren lassen. Ich wollte nur den Liebs-

haber chiren, und es kam doch etwas vom Philosophen darunter.

Magdeburg, den 20. Aug. 1745.

Viel Glück in's Feld! Wenn Sie nach Leipzig kommen, und es wird da geplündert, so vergessen Sie nicht, recht hübsche Bücher für mich zu nehmen. Wie gerne wollte ich als Volontair mitgehn, wenn es sich thun liesse. Lassen Sie ja den Scherz nicht zurück; dieser wird Ihnen besser seyn, als die Weltweisheit: denn mich dünkt, daß sich diese zum Kriege nicht schickt. Ich will indessen sehen, daß ich Ihnen bisweilen Verse schicken kann, denn ich fange auch an, bisweilen zu schmieren; taugt es gleich nicht viel, so soll es doch bisweilen lustig seyn.

Die freundschaftlichen Gedichte von Pyra und Lange sind gedruckt, ich habe sie aber noch nicht gesehen. Ich habe eins von Ihren Liedern: „Singt, ihr Dichter, singt und lobet," in Noten setzen lassen, wie Hallers Doris; ich spiele, und Phillis singt das Lied. Was meynen Sie wohl, ist dieß Zeichen des Beifalls nicht groß genug? —

Der Himmel bewahre Sie vor Gefahr, und Apollo laß' es Ihnen nie an Scherzen fehlen. Schreiben Sie mir ja so oft Sie können, ich will es auch thun.

Magdeburg, den 8. Sept. 1745.

Ich bin erst gestern wieder nach Hause gekommen, und habe Ihnen also nicht eher schreiben können. Ich reiste von Ihnen nach Leipzig, und besah auch das dortige Lager. Vermuthlich ist Ihnen daran nichts gelegen, ob Sie wissen, wie die Sachsen dort stehen, oder ob nicht. Ich bin ungerne wieder hier, und möchte wieder in's Feld gehen. Hier ist mir's zu still. Können Sie mir keine Compagnie verschaffen? Ich wollte mich recht gut halten. In Leipzig hab' ich ein Quartier für Sie bestellt, bei einem Kaufmann, der die Schönen in Leipzig kennt, und Sie in Bekanntschaft bringen wird. Das preussische Lager ist in Vergleichung des sächsischen, wie ein Manns-Kloster. Wie galant sind die Sachsen! Ihr Lager ist beständig voll von Schönen, und ich fürchte, daß die Preussen blutige Köpfe krie-

gen, wenn sie die Sachsen angreifen: denn ich sah, daß vortreffliche Mädchen mit den Soldaten auf die Kniee fielen, den Himmel um seinen Beistand anzuflehen. Wird wohl der Himmel einem solchen Gebete widerstehen können? Ich mußte ein Verräther werden, und mit ihnen beten: denn so reizende Exempel rissen mich mit Gewalt zum Beten. Bei dieser Gelegenheit hatte ich einen poetischen Einfall; wenn ich Ihr Feuer hätte, liebster Freund, so wollte ich ein poetisches Vorbittschreiben an den Fürsten von Dessau schicken, daß er Leipzig um der Schönen willen, die darin sind, verschonen möchte. Thun Sie's für mich; es wäre doch gar zu grausam, so viel liebe Engelchen in Schrecken zu setzen. Was für Uebel könnte nicht daraus entstehen! Leipzig könnte selbst seinen Witz verlieren: denn die Männer sind doch nur für die Schönen witzig.

Magdeburg, den 25. Sept. 1745.

Sehen Sie, wie angenehm meinem Waser Ihr Brief gewesen ist. Hier ist schon seine Antwort darauf. Sie sehen daraus, was für Eindruck Ihre Lieder in schweizerische Herzen machen, und können wohl zufrieden seyn mit dem, was mein Freund davon schreibt. Bald werden die Züricher Schönen, durch meinen Waser geführt, Ihnen Dankopfer bringen. Bald werden Sie anfangen, mit den Deutschen zu wetteifern, Ihre Verdienste zu erkennen. Wie können Sie's aber verantworten, so kaltsinnig gegen mich zu seyn? Fahre ich denn nicht immer fort, Ihnen Jünger zu machen? Sie sollten einmal sehen, wie ich den hiesigen Schönen ihre Lieder vorsinge! —

Ich bringe nun die müssigen Stunden mit Lesung der Gedichte des Rousseau zu. Ich finde einige von seinen Oden so schön, daß ich glaube, Horaz würde sie nicht besser gemacht haben. Seine Cantaten, worin er meistens Wein und Liebe besingt, sind entzückend.

Sulzer an Bodmer.

Magdeburg, den 9. Oct. 1745.

Sie haben eine allzu grosse Meynung von mir, wenn Sie glauben, daß ich im Stande wäre, den übeln Geschmack in Deutschland vertreiben zu helfen. Weder meine Kräfte, noch meine Geschäfte erlauben mir, hieran zu gedenken. Das Wenige von den Kleinigkeiten, so bis dahin von mir herausgekommen sind, ist die Frucht der müssigen Stunden, die ich in der Schweiz noch genossen, und ich sehe nicht vor, daß ich, so lange diese Umstände währen, jemals etwas Zusammenhängendes werde zu Stande bringen können. Ich habe schon seit langer Zeit meine Gedanken auf einen Aufsatz „von dem Nutzen der scherzhaften Gedichte," gerichtet, aber noch niemalen habe ich Ruhe genug gehabt, meine Gedanken in Ordnung zu bringen. Sonst dünkt mich, daß das Reich des tirannischen Teutobochs seine fatale Periode nun erreicht habe. Es sind nicht nur Andere, die dieses erkennen, sondern er selber hat gewiß bisweilen lebhafte Empfindungen davon. Wenn ich mich nicht sehr be-

trüge, so habe ich in seiner Mine sowohl, als aus seinen Reden die Zeichen eines bösen poetischen Gewissens klar entdeckt, und die übertriebenen Prahlereien, womit er so groß thut, geschehen meines Erachtens weniger aus Verstellung, als aus Ueberzeugung seines Elendes, und aus Vorsehung seines nahen Falles, welchen er dadurch verhindern will. Aber es wird umsonst seyn. Bald werde ich Mitleiden mit ihm haben. Haben Sie die Vorrede zu den übersetzten Schriften des Lucians gelesen? Da siehet man, wie er sich windet und krümmt, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten.

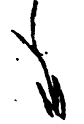
Herr Lange fährt fort, fleissig zu arbeiten; er wird viel Gutes stiften; nichts gefällt mir so sehr, als seine horazischen Oden, die unser Gleim herausgeben wird. Neulich hat er eine Ode von der Freundschaft gemacht, in welcher er meiner gedenkt. Dieses reizte mich, auch etwas zu versuchen. Herr Waser wird Ihnen meine Ode zeigen. Mit der Monatschrift wird es wohl noch eine Zeitlang anstehen, weil der Arbeiter zu wenig sind. Ich habe gedacht, Herr Lange hätte Ihnen die Namen der hallischen Bemüher schon entdeckt; ich werde ihm deßwegen schreiben.

Die Satyren von Herrn Waser und Künzli *) sind sehr fein. Ich habe aber viel zu thun, wenn ich die Deutschen an ihren Vers will gewöhnen, er ist allzu nachlässig. Ich habe Herrn Langens Doris aufgemuntert, diesen Spöttern zu antworten; sie schreibt eine gute Anakreontische Ode.

Gleich jetzo erhalte die Davidischen Oden. Es ist Schade, daß er gereimt hat. Der Reim gefällt mir nicht mehr, seitdem ich Langens Horazische Oden ohne Reime gelesen habe.

Unser König hat wieder gesiegt, aber auf eine verwegene und gefährliche Weise. Es ist besonders merkwürdig, daß er nicht, den Umständen nach, mit der ganzen Armee ist in die Pfanne gehauen worden. Man hofft hier noch immer auf den Frieden; aber ich besorge, daß die Hoffnung noch zu frühe ist. Die Armee bei Halle ist nun wirklich über 30,000 Mann stark. Das Land wird hier herum gar zu sehr mitgenommen. Wie glücklich ist unser Vaterland! Wer es nicht erkennt, der komme hieher.

*) Aus Winterthur, Rector daselbst, Verfasser der Satyre über die Verächter von Sulzers „Abhandlung über die Erziehung.“ M.



Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 18. Nov. 1745.

Nun werden Sie sich doch ausgeruht haben? Ich kann nicht sagen, daß ich mich schon ganz wieder erholt habe. Die Zeit ihrer Gegenwart kommt mir wie ein angenehmer Traum vor, aus welchem ich kaum aufgewacht bin. — Es ist doch ausgemacht, daß auch die angenehmsten Sachen ihre schlechte Seite haben. Warum können z. B. Menschen, die sich so lieben, nicht immer beysammen seyn?

Was sagt man in Berlin von Langens Ode auf die Siege Friedrichs? Ich habe hier genug zu thun, die Leute wegen des Verlustes des ihnen so angenehmen Reims zu trösten. Ich habe angefangen, etwas aus Thomsons Englischem zu übersetzen. Es soll ein Beweis seyn, daß wir eben so kurz und nachdrücklich schreiben können, als die Engländer. Ich übersetze nicht nur Vers auf Vers, sondern auch in derselben Versart des englischen Originals.

Magdeburg, den 27. Jan. 1746.

Wenn ich so empfindlich und hitzig wäre, wie Sie, so würde ich mich über Ihren letzten Brief sehr beklagen. Sie nennen mich einen Undankbaren und Falschen, weil ich gezwungen worden, wider meinen Willen einen Tag früher aus Berlin zu reisen, als ich mir vorgesetzt habe. Ich will Ihnen, als ein aufrichtiger Schweizer, der den geraden Weg zugeht, und insonderheit gegen seine Freunde frei und aufrichtig ist, sagen, was ich über Ihr hitziges Verfahren denke. Entweder sind Sie in dem Falle der sich verstellenden jungen Frauen, von welchen Swift sagt: je mehr sie in Abwesenheit ihrer Männer heulen, und auf ihre Wiederkunft zu warten scheinen, je weniger lieben sie dieselben: Oder Sie sind ein ungestümmer Freund, dem die Freunde sclavisch dienen müssen, wenn sie nicht ihre Gunst verlieren wollen. Ich sehe in der That nicht, wie ich Ihr Verfahren gegen mich rechtfertigen kann. Ueberlegen Sie nur die Sachen selbst, und wenn Sie dazu nicht gesetzt genug sind, so lassen Sie dieselbe Ramlern überlegen, und das Urtheil fällen. Daß ich von Ihnen nicht

Abschied genommen, kann mir nicht zur Last gelegt werden. Wollen Sie denn von Ihrem Freunde unmögliche Dinge fordern? Ich war auf dem Wege zur Oper, da ich die Nachricht bekam, daß wir den folgenden Morgen reisen würden. Ich gieng zu Ihnen; Sie waren nicht zu Hause. In der Nacht mußt' ich einpacken; wann hätt' ich von Ihnen Abschied nehmen sollen? — Hieraus folgt, daß nicht ich, sondern Sie der Schuldige sind, wenn Sie von mir etwas begehren, das kein großmüthiger Freund begehren kann. Doch ich hoffe, Ihr Ernst ist Spaß, und dann soll auch diese ernsthafte Vertheidigung Spaß seyn. Künftig aber wollen wir uns solche Vorwürfe nicht mehr machen. „Ein Jeder thue gegen den Andern so viel, als seine Empfindungen von ihm fordern, weder mehr, noch weniger!" Das sagte der König, wie er Frieden anbot. Das soll auch unter uns abgeredt seyn.

Magdeburg, den 16. Febr. 1746.

Es geht Ihnen ja recht wunderbar mit der Beförderung. Wenn ich wüßte, daß es in Berlin so Mode wäre, so wollte ich gleich wieder dahin kommen, um allen meinen Gönnern ein tiefes Compliment zu machen, und sie zu bitten, daß sie mir die Sorge für meine Beförderung allein überlassen möchten. Das heißt in der That unwürdig gehandelt. Allein, wo machen es die Grossen anders? Wohl dem, den sein gutes Glück vor ihnen bewahrt. Sie können sich zwar recht gut verstellen, mein Theuerster; aber erlauben Sie mir, daß ich Ihnen dießmal nicht glaube, daß Sie sich so gut in diesen Handel schicken können. Sie sind ein Poet, und dazu einer voll Feuer. Sie können Felsen bewegen, und alles muß Ihnen weichen. Wie ist es möglich, daß Sie so leicht einen solchen Umsturz ihres so sorgfältig aufgeführten Gebäudes vertragen können? — Nein, das muß Sie noch hitziger machen, als wenn man gegen Ihren Baumgarten streitet. Ich gestehe Ihnen, daß ich alle Satyren um Rache anschreien würde, wenn's mir so gienge. Aber, was will ich Sie böse machen? Sie trösten

sich ja selbst mit dieser guten Vorsehung, die alles wohl ordnet, und Sie haben gewiß Recht. Je mehr wir zuweilen glauben, von den Grossen vexirt und geäfft zu werden, je genauer sieht jenes allsehendes Auge auf uns, um uns, ihnen zum Trotze, Gutes zu thun. Sie werden doch, allen denen zur Strafe, die Ihnen hinderlich sind, erhalten, was am Besten für Sie ist! Ehe ich aber predige, will ich schliessen.

Magdeburg, den 11. Merz, 1746.

Nachdem ich Ihnen einige Sachen gesagt habe, die mir am Herzen lagen, so will ich nun wieder recht freundlich mit Ihnen sprechen: denn in meinem vorigen Briefe war ich sehr ernsthaft. Ich protestire dawider, daß Sie das für Scherz aufnehmen, was ich in gutem Ernst gesagt habe; allein, ich will auch nicht haben, daß Sie deßwegen böse auf mich seyn sollen, wenn ich es gleich gewesen bin. Unter zweien Freunden darf einer bisweilen böse seyn, niemalen beide zusammen; dieß ist eine grosse Maxime, die ich einem alten Weltweisen oder gar einem Poeten zu danken habe.

Nun können Sie, da ich wieder gut bin, auch ein wenig böse werden, weil ich jetzt im Stande bin, es zu ertragen.

Ich bin nicht recht mit Ihnen zufrieden, daß Sie mir so wenig von Ihrem Kleist geschrieben haben. Was würden Sie von mir erwarten, wenn ich meinen Waser besucht hätte? Jetzt ärgere ich mich, daß Ihre Umstände es Ihnen immer noch nicht erlauben wollen, Ihre ehemalige Munterkeit im Schreiben wieder anzunehmen.

Du Schüler des Anakreons,
Der jugendlichen Freuden Lehrer,
Der bangen Sorgen schlauer Feind,
Ist denn dein Herz der muntern Lust
Dem Witz, dem Scherze untreu worden?
Verlaß die Sorgen und die Stadt,
Und komm mit mir zu unserm Damon,
Da wollen wir den Frühling fühlen,
Der uns zu Lust und Scherz ermuntert!
Da soll uns dann ein Lied gelingen,
Und Amor soll zwei zarte Herzen
Für uns mit seinem Bogen treffen!

Fangen Sie doch nur wieder an, zu singen und zu scherzen, sonst verlernen Sie es:

Apollo gieb mir deine Leyer,
Wo nicht, so zwinge du für mich,

Durch ihre sanften Wundertöne,
Den Schüler des Anakreons
Zu frohen Scherzen und Gesang!

Wenn ich nur singen und scherzen könnte, so müßten Sie mir nachfolgen. So kann ich nichts thun, als nur für Sie bitten. Sehen Sie sich nur ja vor, daß Sie Ihr Herz vor den Reizungen des herannahenden Frühlings nicht verhärten; sonst könnten Sie durch den gerechten Zorn der Musen in das schreckliche Gericht der Verstockung fallen. Denken Sie an Scarron, der im Gefängnisse gescherzt hat.

Wenn Sie wissen wollen, was ich thue, so dienet Ihnen zur Nachricht, daß ich nach meinem alten Schlendrian lebe; ich freue mich des schönen Wetters, und wenn's schlecht ist, über die Mädchen und guten Freunde. Bisweilen besuche ich die Musen, doch nur verstohlen bei Nacht, wie jener jüdische Lehrer seinen Meister. Sie haben mir neulich eingegeben, freundschaftliche Gespräche zu schreiben über verschiedne wichtige und gemeine Sachen; ich habe schon 15 Bogen damit angefüllt. — Ich muß Ihnen noch eins sagen: Ich bin, seitdem ich zum letzten Male in Berlin gewesen bin — sehr verliebt — in eine allegorische

Person. — Die Schönheit der italienischen Sprache hat so viel Gewalt über mich bekommen. Ich kann nicht eher ruhn, bis ich sie so vollkommen im Besitze habe, wie die französische.

Magdeburg, den 15. Jul. 1746.

Ich muß Ihnen doch sagen, daß unsre Harzreise glücklich gewesen ist, ob wir gleich den Brocken nicht haben besteigen, und nach Laublingen gehn können. —

Ich glückwünsche Ihnen zu der neuen Freundschaft mit Spalding. Mir werd' ich aber nicht zu glückwünschen haben, denn nach dem Begriffe, den man mir von diesem Manne gemacht hat, wird er mich bei Ihnen, ohne seinen Willen, wenigstens ein Paar Grade heruntersetzen. Bereden Sie doch Ihren Freund, daß er uns den ganzen Shaftesbury so übersetzt, wie seine Ethic. Es würde sehr viel zur Aufnahme des guten Geschmacks beitragen, wenn dieses unvergleichlichen Mannes Schriften gemeiner würden. Er hat neben den guten Einsichten in die Sittenlehre, unendlich viel

Witz; bei mir hat er den Lucian ausgestochen, den ich sonst für den witzigsten Autor gehalten. Seine Miscellanies sind ein königlicher Schatz von Witz und Nonsens.

Die Schweizerischen Urtheile über „die freundschaftlichen Briefe" gestehen, daß viel schöne und manche schlechte darin sind. Daß überhaupt der Kopfwitz, der, wie Waser sich ausdrückt, mit der Sprache des Herzens nichts zu thun hat, zu viel darin herrscht. Ich halte dieß Urtheil für sehr gegründet. Herr Bodmer ist nicht zufrieden, daß ich den Ritter vom Reim so gelinde behandelt habe. —

Noch eins; es ist mir gar nicht lieb, daß der 2te Theil des für mich erstandenen Aristoteles fehlt, der mir wichtiger ist, als der erste: denn in der Moral, Politik und Poesie hat dieser Philosoph mehr Wahrheit vorgetragen, als in seinen übrigen Schriften.

Magdeburg, den 11. Aug. 1746.

Ich habe Ihnen meine „Dissertation von dem Ursprung der Berge" nicht geschickt, weil ich glaubte, Sie låsen solche Sachen so wenig, als ich juristische Disputationen. Wenn Sie sie haben wollen, können Sie dieselben gleich bekommen.

Gottscheds Urtheil über die freundschaftlichen Briefe ist zu weit getrieben, aber doch ungleich besser als das Zinkische. Gottsched hat besser als Gottschedisch, Zink aber ungleich schlechter geschrieben. Der Zorn hat Gottsched zu diesem gesunden Urtheile verführt! Haben Sie Henzi's Oden nicht gelesen? Der König hat es sehr ungnädig aufgenommen, daß Haude sie hinter den Briefen über den Dresdner Frieden hat drucken lassen; darum sind sie nicht verkauft worden.

Was Sie mir von dem Vorhaben einiger Freunde sagen, wider den schlimmen Geschmack zu Felde zu ziehen, aber dabei unbekannt zu bleiben, gefällt mir wohl. Sagen Sie also Niemanden, daß ich der „Andreas Tillmann von Perlingen" bin.

Grüssen Sie ja alle Freunde. Ramler ist ein Oeconomus! Was wird er über's Jahr seyn? Wenn er alle Stände durchgehen will, so muß er auch einmal ein Priester werden. Ich habe einen französischen Traktat angefangen: „Lettres philosophiques et morales sur l'amitié *)." Wenn Sie herkommen, will ich sie Ihnen lesen.

*) Diese Briefe sind nicht gedruckt; wo die Handschrift geblieben ist, weiß ich nicht. Gl.

Magdeburg, den 24. Sept. 1746.

Ich habe seit einigen Wochen in allen Gesellschaften, in welchen Ihrer gedacht worden, über Ihr langes Stillschweigen geklagt. Es ist Ihr Glück, daß Sie endlich schreiben, und einen Brief vom Herrn Spalding haben beilegen können. Ich bin Ihnen für die Vermittlung oder Stiftung dieser neuen Freundschaft vielen Dank schuldig. Herr Spalding ist ein sehr liebenswürdiger Mann, auf dessen Freundschaft ich mir was einbilde. Wir haben uns so lange nicht geschrieben, daß wir, ohne

Schwätzer zu seyn, ganze Bogen schreiben könnten. — Mein Leben, kurz davon zu reden, ist ungefähr das alte. Sie kennen meine Gesellschaft, Herrn Germershausen und die kleine freundliche Doris, die dem Apollo gleich sieht. Mit jenem bin ich ein Philosoph; was ich aber bei dieser vorstelle, kann ich in Wahrheit selbst nicht sagen; es läuft aber auch etwas Philosophisches mit unter! Zu Hause stelle ich eine dreifache Person vor: einen Schulmeister, Sprachmeister und einen Gelehrten. Als Sprachmeister lese ich den Mädchen unsers Hauses den Aminta und Pastor Fido, und erkläre ihnen zugleich das Italienische so gut, als ich es selbst verstehe. Daß ich mich aber nicht immer bei der Sprache aufhalte, werden Sie wohl begreifen können, wenn Sie diese Gedichte gelesen haben. Es ist eine allzu holde Philosophie darin, als daß man sie unerklärt vorbeigehen lassen kann!

Für mich arbeit' ich alle Tage etwas, aber nur wenig. Die „Briefe von der Freundschaft" sind noch nicht weit gediehen, die „neuen moralischen Betrachtungen" noch weniger; aber die zweite Ausführung des „Versuchs von der Erziehung" wird nun bald fertig seyn.

Ich will nun künftiges Frühjahr nach der Schweiz gehen, und dort den ganzen Sommer zubringen; dann will ich sehen, ob Einer Berlin günstiger seyn wird, als Ihnen. — Herr Doktor Hirzel *) will sich ein Jahr in Potsdam aufhalten. Sie werden finden, daß er einen sehr gereinigten Geschmack hat.

*) Aus Zürich, Verfasser der Lebensbeschreibungen Blaarers, Zellwegers, Sulzers und Kleinjoggs; starb als Archiater des Cantons Zürich und Präsident der physikalischen Gesellschaft, im Febr. 1803, mit dem allgemeinsten Bedauern.

Magdeburg, den 20. Oct. 1746.

Es war mir sehr lieb, von Ihnen zu vernehmen, daß Ihre Hoffnung wieder etwas stärker wird. Hoffen Sie nur immer fort; so lange Sie nichts haben, so haben Sie doch wenigstens die Hoffnung; erhalten Sie hernach etwas, so können Sie sich alsdann an etwas Reelleres halten. Sehen Sie nur zu, daß Sie in Berlin bleiben. Wenn ich künftigen Sommer wieder aus der Schweiz zurückkomme, werde ich in Berlin wohnen; die Sache ist jetzt so gut, als richtig.

Ich hätte mögen bei Ihnen seyn, wie Sie sich in Potsdam mit dem Doktor Hirzel über den Wohlklang gezankt haben. Ihr Herren habt beide gute Lungen, und so muß der Wohlklang lustig anzuhören gewesen seyn. Ich habe dem Herrn Doktor nun auch geschrieben, und ihn vor unsers Langens Verführungen gewarnt. Ich nenne diesen Freund unser, weil ich hoffe, daß er noch der Ihrige ist. Es ist ihm absolut daran gelegen, daß er Sie zum Freunde hät, damit Sie ihm helfen können, seine Arbeiten auszubessern. Der Magister Meyer *), sein jetziges Oraculum, ist ein allzu lockerer Criticus; er läßt ihm die schlechtesten Sachen passiren. Herr Bodmer hat mir geschrieben: er fürchte, Herr Lange wende nicht genug Fleiß an den Horaz.

Hier schicke ich den Anfang meiner philosophischen Gespräche, Herrn Spalding und Ihnen zur Censur. Je mehr Sie sich befleissigen werden, mich zu kritisiren, desto mehr werden Sie mich verbinden. Nehmen Sie dieß nicht als ein Compliment auf. Es soll keine

*) Verfasser der „Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, 3 Theile, 8. Halle 1748 — 49.

Uneinigkeit zwischen uns Beiden entstehen, wie zwischen Lange und Ihnen sonst wohl wegen einer Critik entstanden, dafür stehe ich Ihnen! —

Magdeburg, den 23. Jan. 1747.

Ich schicke Ihnen Bodmers Gedichte gleich zu. Sie sehen daraus, daß er, ungeachtet Ihres langen Stillschweigens, noch immer Ihr Freund ist. Herr Lange hat eine weitläuftige Critik seiner Oden bekommen, von denen mir Bodmer folgende mitgetheilt hat. „Die Ode an Herrn Meyer ist ganz unphilosophisch an einen Philosophen; da der Poet sonst so viel aus der Unsterblichkeit des Namens macht, redet er hier davon, wie ein Gottschedianer. In der Ode an Doris hat die Verwandlung des Poeten in eine Nachtigall keinen Grund. Die Erscheinung des Adlers ist eher ein Sinngedicht, denn eine Ode. Das Lob der Schweizer zeigt mehr einen guten Freund, als einen Kenner dieses Volks rc." Von Herrn Magister Meyer sagt er: „Dieser sollte erst mehr Kunstrichter lesen, ehe er selbst anfängt, zu kunstrichtern!"

Sonst hat er mir auch noch ein Schäferstück von seiner Arbeit in Manuscript geschickt. Es ist in Prosa, und er trägt mir auf, es Ihnen oder Kleisten zur Versifizirung zu übergeben. Es dünkt mir vollkommen im Geschmack der Alten. Cimon, ein schöner, aber ungeschliffener Schäfer, ist gegen den Reitz aller Schäferinnen unempfindlich; er küßt lieber seine Lämmer und Ziegen, als die Mädchen; findet aber eine Nymphe schlafen, ändert sich, und wird verliebt und gesittet.

Was sagen Sie dazu, daß ich mich habe bereden lassen, meine Abreise von hier noch um ein Jahr aufzuschieben. Lassen Sie uns die Schweizerreise in eine nach Laublingen *) verwandeln! Hier schicke ich Ihnen den zweiten Abschnitt von den „philosophischen Unterredungen." Er hat nur ein Episodium seyn sollen; die Materie aber ist so angewachsen, daß ein ganzer Actus daraus geworden ist.

*) Herr Lange wohnte zu Laublingen an der Saale, nicht weit von dem Städtchen Alsleben. Siehe die freundschaftlichen Lieder Thyrsis und Damons, worin du, gutgesinnter Leser, etwas Trostreiches finden wirst. Gl.

Magdeburg, den 4. Merz, 1747.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie sich des Simons annehmen wollen; es kann was Schönes unter Ihren Händen daraus werden. In Zeit von 14 Tagen sollen Sie den dritten Abschnitt meiner „philosophischen Unterredungen" haben, den ich morgen anfangen will. Treiben Sie doch Herrn Spalding an, daß er mir seine Critik bald schicke: denn ich denke, daß sie nicht nur auf die zwei ersten Abschnitte, sondern auf das ganze Werk gehen wird; daß ich mich also im Verfolge der Arbeit werde bessern können. Ich arbeite jetzt an einem „Discours sur l'élégance et l'utilité de l'étude de l'histoire naturelle," der zu der französischen Uebersetzung meiner moralischen Betrachtungen von Herrn Formey kommen soll. Ich sehne mich sehr nach der Critik meiner philosophischen Unterredungen. Seyn Sie überzeugt, daß ich alle Ihre Erinnerungen nutzen werde. Ich will so lange daran bessern, bis sie Ihren völligen Beifall haben werden; dazu muß mir nun Ihre Critik zu Hilfe kommen.



Bodmer an Hirzel zu Potsdam.

Ostern, 1747.

Es ist so ferne, daß ich einen Augenblick an der Fortsetzung Ihrer Freundschaft gezweifelt habe, daß sich vielmehr meine Ungeduld täglich vermehrt hat, Ihre Reisen vollendet, und Sie wieder in dem Schooße Ihrer Vaterstadt und bey Ihren Freunden einheimisch zu sehn. Nichts hat indessen den Verdruß über Ihre Abwesenheit besser bey mir gemildert, als daß ich Sie bei so geschickten, so muntern und so redlichen Freunden gewußt habe. Ich sehe Sie öfters in meinen Gedanken als einen Gesandten der Zürcherischen Kunstrichter zu den Brandenburgischen Musen an, und ich habe schon Proben genug, daß durch Ihre kluge Vermittlung die Herzen derjenigen, welche an der Elbe und der Limmat den Musen opfern, aufs genaueste vereinigt worden sind, wodurch das finstere Reich der Teutobochs *) nothwendig geschwächt und seinem Untergange näher gebracht werden muß. Wenn ich nicht so ganz Ihr Freund wäre, so könnt' ich Ihnen den

*) Ein Spottname der Gottschedianer.

Umgang mit den Herren Lange, Kleist und Gleim beneiden! Ich halte den Letztern für einen von den besten Köpfen, der ein ungemeines Naturell und noch mehr Verstand als Witz hat, wiewohl er unendlich viel Witz hat. Ich weiß, daß Gleim, der sich bis dahin nur in anakreontischen und Schäferstücken gezeigt, in den ernsthaftesten eben so stark seyn würde. Es sind unter denen, die an den Bremischen Beiträgen arbeiten, etliche geschickte Männer, die man aus Nationaleifer nicht verkleinern muß. Gellert selbst façonnirt sich mehr und mehr.

Meine Gedichtchen sind nicht so beschaffen, daß sie ein ungeduldiges Erwarten verdienten; ich muß fürchten, daß eine solche Ungeduld ihnen schädlich seyn werde. Ich wollte lieber, daß man so wenig erwartete, daß man nothwendig mehr bekommen müßte. Doch ich lasse Herrn Schultheiß dieß alles entschuldigen, weil er sich doch zum Champion dieser Gedichte hat werben lassen.

Es wäre dem gemeinen Wesen der schönen Gelehrsamkeit zuträglich, wenn Ew. Ihre künftige Rückreise über Leipzig nähmen, damit Sie daselbst wenigstens den Herrn Magister Gärt-

ner sprächen. Ich halte diesen Mann für den besten Kopf in Sachsen, und welcher für sich allein tüchtig wäre, die Ehre des Leipziger Geschmacks zu erhalten. — Es ist vortrefflich, daß Ihr Herr Bruder auch in Deutschland reisen soll. Ich bestimme ihn zum Nachfolger in der Ambassade; wir müssen suchen, daß wir künftig beständig einen Repräsentanten in Sachsen oder Brandenburg haben.

Ich habe die Freude, mit Freundschaft und Hochachtung zu seyn 2c.

Gleim an Bodmer.

Berlin, den 29. April, 1747.

Sie haben mich bisher mit so viel unvergleichlichen Geschenken beehrt, und mit so viel ungezwungenem Lobe überhäuft, daß ich schier unvermögend bin, einen proportionirten Dank dafür abzustatten. Doch, da Ihnen das Lob, so Sie aus Ueberzeugung austheilen, selbst ein eigenthümliches Vergnügen macht, so habe ich schon Ursache, mit mir einigermaßen zufrieden zu seyn, daß ich zu verdrießlichem Tadel nicht

genugsam Anlaß gegeben habe. Die „kritischen Briefe" haben den Minnesingern meine ganze Hochachtung zuwegen gebracht, und ich habe seitdem, so oft ich die Reste derselben Mädchen oder Freunden erklärt, allemal den ernsthaften Wunsch dabei gethan, daß die völligen Handschriften davon in keine andere, als in Dero Hände, zur Herausgabe gerathen möchten. Ich glaube auch, daß Dieselben nicht, wie Gottsched, eine Allmacht nöthig haben, das „Volumen" aus der Pariser Bibliothek zu bekommen; sonst wollte ich mich um ein Mittel an hiesigem Hofe bemühen. Dero gedankenvolle Gedichte haben aller Kenner Beifall, absonderlich werden sie die Freunde der Haller'schen Muse, der die Bodmer'sche so nahe verwandt ist, mit größter Begierde an sich reissen. Ich muß zum Lobe Berlin's sagen, daß noch einige denkende Menschen hier sind, die Haller's Gedichte aus dem Gedächtnisse wieder herstellen könnten, wenn sie verloren giengen. Diese werden Bodmer's Gedichte mit gleicher Hochachtung vor dem Untergange schützen, und vor dem Neide, der Ihnen schaden könnte, in Sicherheit setzen. Ich bin Denselben insbesondre für die vortheilhafte Bestim-

mung meines wahren Charakters, der in der Zeile:

„Der alle Mädchen liebt, doch nur der Doris treu“

enthalten ist, desto mehr verbunden, je mehr es Unverständige giebt, die den Menschen nicht von dem Schriftsteller absondern. Von der Fürtrefflichkeit der „neuen Erzählungen“ bin ich noch allzu stark eingenommen, als daß ich mit richtiger Ueberlegung davon reden könnte. Aber die Erzählung des Hippomedon's in den „Malern der Sitten“ habe ich schon oft den besten Kennern empfohlen. Die Versart, welche er gewählt hat, ist die einzige, in welcher man Fontainens Naivität erreichen könnte. Sie kommt der natürlichen Sprache näher; sie leidet längere Worte, sie läuft in eins fort, und ist nicht so monotonisch. Ich gestehe, daß ich im Stande seyn möchte, zur Aufnahme dieses Silbenmaaßes, und der damit verknüpften freyern Art zu denken, etwas beizutragen. Aber ich bin genöthigt, meine bessern Absichten weiter hinaus zu setzen, um vortheilhaftere desto leichter zu erreichen. Ich möchte mir Pigmalion's Schicksal wünschen, um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn; „Pigmalion“ ist ein Meisterstück, und

er kann nur Sie zum Verfasser haben. Ich wollte alle meine Scherze dafür hingeben. Ich weiß nicht, mit welcher Macht Ihre Schreibart auf mein Herz wirkt; mich dünkt, meine leichte sey dagegen wie Spreu, das leicht aus einander fliegt. Der französische „Pigmalion" hat mir hingegen niemals recht gefallen, ungeachtet ich wußte, daß Sie denselben schätzten. Ich müßte ihn noch einmal lesen, wenn ich zugeben sollte, daß er prächtiger sey. Der „geplagte Pegasus" ist für seine Gegner desto empfindlicher, weil er unter den Streitschriften seyn wird, die auf die Nachkommen gelangen werden. Wie viel Dank werden Ihnen dieselben wissen, daß das göttliche Thier bei seiner Mannbarkeit erhalten ist. Wie glücklich wäre ich nebst denen, so Sie es übergeben haben, wenn wir machen könnten, daß es dem Apoll und Ihnen niemals Mitleiden erweckte, oder Unwillen. Aber, wenn ich genöthigt würde, mich den Musen ganz und gar zu entziehn, so hätte ich meinetwegen beides nicht zu befürchten. Ich habe daher zum Voraus bei zufälligem Anlaß meine künftige Trägheit gerechtfertigt. Der „Ursprung des Berlinischen Labyrinths" wird Ihnen einen

alternden Dichter zeigen, der nicht mehr so feurig, aber desto schwatzhafter ist. Ich zweifle, daß ich jemals im Stande seyn werde, den „Timon" nach Ihrem Entwurfe zu Stande zu bringen. Ich las neulich den „Timon des Dryden;" die Fabel schien mir bequemer zu einer Erzählung, als zu einem theatralischen Stücke. Wenigstens würde Timon nicht viel höfliches sagen können, das unsern Damen gefallen könnte. Gewisse Dinge liest man gern, aber man mag sie nicht sehen. Indessen möchte ich die Schwierigkeiten überwunden, und Ihr Verlangen erfüllt sehen; deßwegen entweder ich, oder einer meiner Freunde, den Plan bebauen wird. Ich habe mich zeither vergebens bemüht, den „dreisten Schäfer" dem „blöden" zuzufügen. Ich habe entweder die Empfindungen nicht mehr, oder ich bin selbst ein Blöder, und unterstehe mich nicht, Ihren Beifall noch einmal zu erwerben. Ich bin noch nicht einmal disponirt gewesen, die Fehler, so dem blöden Schäfer in dem „Natürlichen in Schäfergedichten" mit Recht vorgeworfen sind, hinwegzunehmen, welches doch die leichteste Mühe seyn würde, wenn die Lust dazu nicht fehlte. Wer ist doch Verfasser

von bemeldter artiger Satyre? Einige neuere Schäferspiele scheinen in vollem Ernste nach Ihren spottenden Regeln gearbeitet zu seyn. Es sind in der That so dumme Seelen, die die stärkste Ironie, die fast an die scharfe Wahrheit gränzt, verkennen. Ich würde kein Maas halten, wenn ich wider diese und dergleichen deutsche Dummköpfe ernsthaft eifern sollte, wie ich mich denn überhaupt bisher der scharfen Satyre, auf Anrathen meiner Freunde und nach einer von mir festgesetzten Maxime, enthalten habe. Beikommende Probe, „das Glück der Spitzbuben," ist bereits vor fünf Jahren gemacht, da ich über das Glück noch nicht die geringste Klage führen durfte. Ich liebe einen zornigen Vers, aber nicht, quem fecit indignatio. Wenigstens möchte ich mir allemal einbilden können, daß der Poet durch seine Privatumstände zu keinen Vergrösserungen verführt sey. Der Herr von Kleist arbeitet an einem Gedichte, welches, wenn mich die Freundschaft nicht verblendet, Virgils Georgica zurücklassen wird. Der Anfang ist schon so reich und prächtig, daß die Folge und das Ganze nichts Geringers muthmassen läßt. Herr Hirzel hat das Vergnügen, dem Wachsthum

desselben von Tag zu Tage zuzusehen, und sich zu wundern, daß das Geräusch der Waffen die ruhige Muse nicht hindert. Sonst muß ich Ihnen noch ein Paar muntere Köpfe bekannt machen, nämlich den Herrn Uz in Anspach, der einen fast zu delikaten Geschmack hat, eine gute Ode singt, und sich bald an das Trauerspiel wagen wird; und den Herrn Ramler, der sich einige Meilen von hier bei meinem Schwager aufhält, der die Geschicklichkeit hätte, den Horaz in ein richtiges wohlklingendes Silbenmaaß zu bringen. Ich habe bereits vorgehabt, die Oden, die ich von diesen und ein Paar andern im Vorrath habe, in eine übereinstimmende Sammlung zu bringen; wie ich denn gleichfalls durch die „neuen Erzählungen" verschiedenen Verfassern in Ausführung eines gleichen Projekts zuvorgekommen bin. Ausser dem „alten Freier," der hier ohne eigentlichen Werth Beifall gefunden hat, will ich doch dem „Hippomedon" eine neue „Matrone von Ephesus" abschreiben. Sie werden die Uebersetzung Anakreons ohne Zweifel gesehen haben. Es hat sie ein gewisser Herr Göz, der mit mir und Herrn Uz in Halle bekannt wurde, da wir

eben mit Anakreon Bekanntschaft machten, in einer so nachlässigen Gestalt herausgegeben, und sich absonderlich Herrn Uzens Arbeit zu Nutzen gemacht. Herr Gottsched weiß nichts daran auszusetzen, als daß das deutsche Silbenmaaß nicht allenthalben mit dem griechischen gleich ist; und er beurtheilt seinen Scherz in der Vorrede mit einer Magistermine. Ich fordere von Anakreons Uebersetzer Richtigkeit, aber keine Knechtschaft. Der leichte naive Ton verlangt bisweilen kleine Zusätze, bisweilen eine andere Stellung der Ideen, nachdem die Sprache sich bequemt. Ich will die „Erzählung von der Taube" abschreiben, ob sie so oder anders Ihren Beifall hat. Doch bitte ich von der Anekdote Herrn Gözens nichts öffentlich zu erwähnen. Vielleicht entschliesse ich mich bald zum Druck des „deutschen Anakreons" selbst. Sind Ihnen deutsche Anakreons bekannt, welche in Ihren Liedern die Gottheit höhnen? Herr von Hagedorn hat mit einem sanften Tone gesagt, „sie möchten es nicht thun." Wenn ich dergleichen kennte, so wollte ich sie mit Dithyramben und nicht mit einem leichten Liede bestrafen. Aber mit den Priestern geht es mir, wie Anakreon

mit den Helden; wenn ich Ihr Lob singe, so schallt meine Leyer von Liebe. Oben hätte ich Ihnen noch sagen mögen, daß ich von Ihrer gründlichen Feder eine Abhandlung von kleinen Gemählden lesen möchte. Diese würden unsern anakreontischen Dichtern wohl zu statten kommen, und sie lehren, wie sie dergleichen auftragen sollten, und — — doch ich müßte noch einige Bogen voll machen, wenn ich alles sagen wollte. Sie sind schon müde, und ich schliesse mit dem Wunsch, das Uebrige einst mündlich nachholen zu können. Aber bis jetzo scheint mir dieses Vergnügen nicht zugedacht zu seyn. Ich bitte um meine ergebenste Empfehlung an den homerischen Herrn Breitinger und alle Freunde der Dichtkunst, der Natur und des Vergnügens ꝛc.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 29. April, 1747.

Und Sie haben mir Herrn Spaldings Abschiedsbrief so lange zurückgehalten, ohne diese Zeit zu benutzen, mich auf eine so betrübte

Nachricht vorzubereiten? Ich bin in der That sehr bestürzt. Sie schreiben mir auch nicht einmal, wohin er gereist ist, an welchem Ort er sich aufhalten, was für ein Leben dort für ihn seyn wird. Ich kann mich kaum trösten, daß ich diesen werthen Mann habe von Berlin reisen lassen, ohne ihn zu besuchen. Wenn Sie dazu etwas beitragen können, daß unsere Freundschaft ununterbrochen fortgesetzt wird, so beschwöre ich Sie, es zu thun.

Wegen meiner philosophischen Unterredungen werd' ich mir Ihre und Ihrer Freunde Anmerkungen gewiß zu Nutzen machen. Ohne Ihre und Spaldings Hülfe wird dieß Werkchen das Licht nicht sehen. Ich werde es Ihnen schicken, so wie ich es nach und nach ausarbeiten werde.

Haben Sie von dem jungen Poeten Fuchs gehört, der eines Bauern Sohn ist? Herr von Hagedorn hat mir sein Gedicht aus dem „Büchersaal" geschickt, welches Herr Bodmer beurtheilt hat; er hat für ihn etliche Hundert Thaler gesammelt, und ich habe das Vergnügen gehabt, auch etwas für ihn zusammen zu bringen, das ich ihm nach Leipzig bringen werde. —

Wenn Sie zu arbeiten aufgelegt wären, so möcht' ich Ihnen wohl rathen, uns eine Uebersetzung des Theokrits zu liefern. Ich habe diesen Alten neulich mit ungemeinem Vergnügen gelesen. Mich dünkt, man kann die Alten unsern neuern Poeten nicht genugsam empfehlen.

Sulzer an Spalding.

Magdeburg, den 29. April, 1747.

Ich habe mich von der Bestürzung und der Betrübniß, in die mich Ihr Abschiedsbrief gesetzt hat, noch nicht erholt. Die erste Zeile war ein Donnerschlag in meinen Ohren. — Warum haben Sie mich zu dieser betrübten Zeitung nicht vorbereitet, wie man einem Sohne nach und nach sagt, daß sein Vater gestorben sey? Ich habe ein so zärtliches Herz, daß ein solcher unvermutheter Schlag mich in eine lange dauernde Betrübniß setzt, weil er sehr tief eindringt. Warum sollt' ich es Ihnen nicht sagen, daß mir die Nachricht von Ihrer Entfernung Thränen ausgepreßt hat? Wenigstens können Sie daraus sehen, wie sehr ich Sie liebe und hochachte. Ich sehe es als einen

unersetzlichen Verlust an, daß ich Sie in Berlin nicht kennen gelernt, und dadurch die Hoffnung verloren habe, Ihre Freundschaft so zu gewinnen, wie ich sie mir wünschte. Denn wie kann ich hoffen, daß Sie einen Menschen, den Sie nur aus ein Paar Briefen kennen, und aus einigen Bogen, die er ohne besondre Absicht, sich daraus erkennen zu machen, geschrieben hat, einer recht vertrauten Freundschaft würdigen, und den recht lieben, den Sie niemals gesehen haben? Mit meinem Exempel darf ich mich nicht trösten. Ich habe ungleich mehr Gründe, Sie hochzuachten und zu lieben.

Ich habe indeß nicht alle Hoffnung verloren; denn so lange Sie nicht aus der Welt gehen, so lange hoffe ich noch, Sie zu sehen. Ist Ihr Vorsatz fest, Berlin nicht wieder zu besuchen, so ist auch meiner fest, Sie da aufzusuchen, wo Sie immer seyn mögen! — Erzeigen Sie mir nur die Freundschaft, mich von Ihrem Aufenthalt und Ihren Umständen zu unterrichten, und erlauben Sie mir das süsse Vergnügen, künftig mein ganzes Herz, wenigstens schriftlich, gegen Sie auszuschütten.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 24. Mai, 1747.

Von meiner Leipziger Reise kann ich Ihnen nur das sagen, daß ich mit einigen Mitarbeitern der Bremischen Beiträge bekannt geworden bin. Herr Ebert aus Hamburg ist der vornehmste darunter. Herr Rabener, der unter andern die „geheime Nachricht von Swift's Testamente" gemacht hat, ist von sehr angenehmem Umgang. Den jungen Poeten, Herrn Fuchs, habe ich auch kennen gelernt; ich schätze ihn recht hoch, weil er einen sehr guten moralischen Charakter zu haben scheint.

Ich würde Ihnen jetzt die dritte Section der philosophischen Unterredungen senden, wenn ich nicht durch Verdruß wäre gehindert worden, daran zu arbeiten. Der Verdruß aber, der zum Theil noch anhält, war einer der ärgsten, die einem ehrlichen Manne widerfahren können. Gewisse boshafte, verläumderische Zungen haben solche Lügen von mir erdacht, die mir bei denen, die sie hören und glauben, den Namen eines ehrlichen Mannes fast benehmen könnten. Ich kann Ihnen die nähern

Umstände nicht schreiben, bitte Sie auch, deren gegen Niemanden, der mit Magdeburg in Verbindung steht, zu erwähnen. Ich zwar würde mich durchaus nicht scheuen, alles öffentlich zu sagen, was gesprochen worden ist; es sind aber Personen dabei interessirt, die ich auf alle mögliche Weise schonen will.

Von Bodmers Pigmalion denke ich, wie Sie, und ziehe ihn dem französischen des St. Hiacinthe weit vor, in Ansehung der Erfindung und Ausführung.

Magdeburg, im August, 1747.

Sie zeigen sich als einen recht redlichen Freund, da Sie es sich so sehr angelegen seyn lassen, meine Absichten zu befördern. Wenn gewisse andere Leute nur halb so viel Eifer hätten, so wäre schon alles gethan. Ich kann hier wenig oder nichts, meine Freunde müssen alles thun, und wenn Sie alle so wären, wie Sie, so würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, bei meiner Unvermögenheit für mich zu sorgen. —

Ich schreibe mit dieser Post an Herrn Sack und Herrn von Maupertuis. Ich habe wieder einige Hoffnung, und wenn ich die Stelle erlange, so weiß ich, wie viel ich Ihnen zu danken habe: denn ohne Sie würd' ich gewiß jetzt ohne alle Hoffnung seyn.

Ich habe einen Brief von Bodmer erhalten. Er schreibt unter andern: „Ich weiß es wohl, daß Niemand besser, ich habe schier geschrieben, daß Niemand den Cimon versifiziren kann, als Gleim; aber ich weiß auch, daß er ein solches, und ein besseres Stück, aus seinem Kopfe machen kann."

„Sagen Sie Herrn Gleim, daß ich sein Herz wie seinen Kopf kenne, daß ich in seinem Herzen lesen kann, daß ich darin eine Freundschaft für mich lese, welche unveränderlich ist, wenn sie gleich durch keine schriftlichen Urkunden verinstrumentirt ist. Was seinen Geist anlangt . . . ." Nein, ich darf Ihnen dieses nicht sagen, Sie werden zu stolz. —

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

Ihre geliebte Zuschrift war mir durchgehends angenehm, bis auf die Stelle, da Sie sich Pigmalions Schicksal wünschen; wenn Sie sich dieses noch aus Liebe zu der unschuldigen Elise wünschten, so möcht' es seyn; aber um den Pflichten der Bürgerwelt überhoben zu seyn, das giebt mir eine allzu traurige Meynung von Ihren Verhältnissen. Indessen seh' ich mir zum Trost, daß Sie Ihrem widrigen Verhängnisse so viele angenehme Stunden mit Gewalt rauben, als es Ihnen möglich ist. Ich hoffe, daß die Minnesinger nicht wenig zu Ihrem Vergnügen beitragen werden. Wir sind bedacht, eine kleine Probe davon zu liefern; weil dieß aber auf Michaelis nicht mehr seyn kann, so will ich Ihnen einiges abschreiben. Ich hätte dieß publizirt, wenn ich nicht befürchtet hätte, daß Herr von Hagedorn mir's übel aufnehmen würde, daß ich diese alten Poeten, die unter dem Namen der Meistersänger noch so übel berüchtigt sind, mit ihm gewissermassen in Vergleichung stellte. Wir

wären nicht ungeneigt, das ganze Werk, das einen Band in Folio ausmacht, einem ausländischen Verleger, z. B. Haude oder Rüdigern, um ein geringes Entgeld zu überlassen, dafern er es hier unter unsrer Aufsicht drucken lassen wollte. Ich bin vergewissert, daß der Inhalt, sowohl der moralische, als der verliebte, Ihre Hoffnung noch weit übertreffen wird, wenn Sie nur mit der Sprache dieser Alten etwas bekannter seyn werden. Ein Paar Dutzend grammatikalischer Beobachtungen und ein kleines Glossarium, wird dieses schon zuwege bringen. Es ist nicht richtig, daß die Schobingerische Sammlung aus zween Folianten bestand, wie Gottsched meldet. In dem Parisischen Codice auf Pergament, sind allein hundert und vierzig verschiedene Poeten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts; in dem Bremischen Codice sind keine andre, als die aus dem Parisischen, vermuthlich von Goldast, abgeschrieben worden, kaum der sechste Theil des Parisischen. Ich weiß dieses mit aller Gewißheit, weil ich vom Herrn Stadtvogt Renner in Bremen eine vollständige Nachricht von dem, was dasige Stadt davon besitzt, empfangen habe. Ich schreibe Ihnen

hievon desto umständlicher, weil ich weiß, daß Sie an dem Schicksale der Minnesinger Antheil nehmen; und wie sollten Sie nicht Antheil daran nehmen, da zwischen Ihrem und jenem Geiste eine solche Sympathie ist? Wir haben nicht, wie Gottsched, eine Allmacht nöthig gehabt, das Volumen aus der Parisischen Bibliothek zu bekommen; Herr Schöpflin, Professor zu Straßburg, hat dieses, da er vor'm Jahre in Paris war, durch sehr menschliche Mittel zuwege gebracht.

Haben Sie sich gegen die Verführungen der freundschaftlichen Gefälligkeit genug in Acht genommen, als Sie einiges Vergnügen an meinen Gedichtchen gefunden haben?

Hier ist ein rauher Ton, der ihren Eckel höhnt!
O glücklich, wer sein Ohr nicht zärtlich hat gewöhnt;
Vor keinem Wort erschrickt, dem Haupt und Schwanz gebricht,
Der, wie der Britte denkt, und wie der Britte spricht!
Warum? Sein eigner Reim klingt hart in zarten Ohren,
Und ist mit Angst gesucht, und wird mit Zwang geboren.
(Bremische Beiträge, III. Bd. 1. St. S. 43.)

Ich kenne den Verfasser der artigen Satyre über die Schäfergedichte: „der Kohlgärtner," nur unter dem Namen Potelwitz. Unter

diesem Namen hat er mehrmal an mich geschrieben, und ganz kürzlich: daß er Leipzig verlassen wolle, ohne daß er mir sagt, wohin er geht.

Sie muthen mir eine wahre Grausamkeit zu, da Sie verlangen, ich solle Ihnen das Todesurtheil über einige von Ihren Liedern aussprechen helfen. Ich könnte mit Jauchzen ganze Hekatomben von Bauznern und seines Gleichen aufopfern, aber nicht ein einziges von Ihren Liedern. Ohne Zweifel dienen die vielen kleinen Gemälde in denselben nicht wenig, sie so angenehm zu machen. Ich will künftig einmal sehen, ob ich den Leuten begreiflich machen kann, welches Leben aus diesen kleinen Gemälden entsteht. Die Uebersetzer des Anakreons sind ihm gewissermassen nur zu treu geblieben. Nachdem sie einmal gelernt hatten, daß ein Uebersetzer sein Original mit allen Strichen und Zügen desselben liefern müsse, so haben sie das Herz nicht mehr, nur die Ideen desselben in eine andere Ordnung zu stellen, wenn das gleich die eigene Art ihrer Sprache verlangt. Daher werden sie steif. Zwar, Zusätze und kleine Veränderungen im

Originale zu machen, ist ein Privilegium, mit dem Apollo den einzigen Gleim beschenkt hat.

Ich kenne die Herren Uz, Ramler, Kleist nicht weiter, als daß ich ungemein viel Gutes von ihren Geschicklichkeiten habe rühmen hören; ich wünsche sehr, ihre Musen genauer kennen zu lernen. Von einem jungen Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es ist das zweite Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urtheilen, ruhet Miltons Geist auf dem Dichter; es ist ein Charakter darin, der Satans Charakter zu übersteigen drohet. Ein Anderer erwirbt sich das Mitleiden mitten unter den verdammten Engeln. Welches Prodigium, daß in dem Lande der Gottscheds ein Gedicht von Teufels-Gespenstern und Miltonischen Hexenmährchen geschrieben wird!

Herr Elias Schlegel hat mir das erste Buch von seinem „Heinrich dem Löwen" geschickt, das ich nicht lesen kann. Sein Canut ist gut genug. In seiner Schreibart bemerke ich einen widrigen Zwang.

An dem „gemißhandelten Opitz durch Triller" hab' ich keinen Antheil. Dieses bitte ich, Ihren Freunden zu sagen; ich wollte nicht

gerne den Namen haben, daß ich mich mit dem ehrlichen Stämper so sorgfältig abgegeben hätte. Leben Sie vergnügt!

Bodmer an Sulzer.

Zürich, den 12. Sept. 1747.

„Der Mädchenfreund" macht mir mit seinen Versprechungen und der guten Art, wie er das Werk angreift, den Mund wässerig. Die Allegorie vom Winter empfiehlt sich durch ihre Neuheit, und die Ausführung stimmt mit der Erfindung überein. Herr Canonicus Breitinger hat sie bewundert.

Da etliche junge Leute allhier, von Herrn D. Hirzels Alter und Bekanntschaft, Gedanken haben blicken lassen, einen Zuschauer zu schreiben, so habe ich ihnen den Charakter des Fröhlichen empfohlen. Die meisten deutschen Zuschauer enthalten gemeine, trockene, wortreiche Moral; der Fröhliche dagegen sollte mehr historisch seyn, und in tausend Umstände des Lebens versetzt werden, in welchen er seinem Charakter gemäß handelt und redet. Zum

Exempel seine fröhliche Empfindung über sein Seyn, als er das erste Mal Betrachtungen über Seyn und Nichtseyn anstellte; seine fröhlichen Empfindungen über die Spiele der unschuldigen Kindheit; als er das erste Mal die Sonne aufgehen gesehn; als er das erste Mal durch ein Mikroscopium geschaut; als er im Plato gelesen; als ein Donnerwetter entstanden; als er ein Bräutigam geworden ꝛc. Haben Sie doch die Güte, und erklären sich gegen Herrn Hirzel über den Charakter des Fröhlichen, den ich vorgeschlagen habe.

Weil Sie doch auf den Cimon etwas zu halten scheinen, so bin ich ihn noch einmal durchgegangen. Meine größte Sorge ist, daß Cimon überaus einfältig, natürlich im höchsten Grade, und doch nicht dumm und anstößig reden und denken soll. Weil Sie so viel Antheil an dem Schicksale der „Ismene" nehmen, so habe ich auch für sie gesorgt. Ich habe zugleich Gelegenheit gehabt, Cimon's Charakter noch in etlichen Umständchen zu zeigen, oder doch jemand Geschicktern darauf zu leiten, wie man ihn genauer ausführen könnte.

Mir sollte leid seyn, wenn Herr von Hagedorn an dem „Buch ohne Titel" *) viel Antheil hätte. Ich glaube, in hiesigen „freimüthigen Nachrichten" habe man sich mit Recht an diesem Einfalle geärgert. Daß eben dieses Buch in einem andern Artikel der Nachrichten gelobt worden, kommt daher, daß die Nachrichten eine Sammlung aus verschiednen fremden Zeitungen sind. Der Sammler ist der Verleger selbst, Bibliopola Gryphon.

Ich übergebe Ihnen hier eine Anzahl Dunciaden, selbige an meine dasigen Freunde zu vertheilen. Ich wollte gerne, wenn man mir dazu mit genugsamen Nachrichten behülflich wäre, den Einfall in dem Briefe des Uebersetzers an seine Freunde, die Obotriten, gewissermassen weiter treiben; zwar nicht, daß ich die Namen der deutschen Schöpse in den Text setzen wollte, sondern nur in die Noten, um dann zugleich die Uebereinstimmung zwischen den deutschen und englischen Stümpern anzuzeigen.

Es hat nicht viel gefehlt, so hätt' ich im erwähnten Briefe einen Paragraphen angefüh[rt],

*) Von Elias Schlegel. Gl.

in welchem ich den Uebersetzer hätte rühmen lassen, daß die Feinde der Dummheit, die besten Köpfe in Deutschland, von dem Glücke eben so strenge verfolgt und unterdrückt sind, als die in England. Dann hätt' ich folgende Verse so mit deutschen Namen ausgefüllt:

Da Günther in das Grab mit Kummer fährt,
Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern;
Da Liscow, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,
Sarmatische Staatsschriften aufzusetzen;
Und Bodmer, Miltons Grösse zu beweisen,
Und Erlenbach *), mit Trillern sich zu raufen,
Und Schmidt **), sein Lebenlang zu übersetzen;
Da eine Kanzel Sülzern dreimal fehlt!

Ich ließ es aber anstehen, in der Betrachtung, daß die tausend Gönner Herrn Gleims sich daran ärgern möchten. Ich könnte leicht nachweisen, warum Herr von Hagedorn meiner in seinen Oden nicht erwähnt hat; ich bin eben kein Sujet für ein solches lustiges Lied, wie seine Oden sind. —

Kommen Sie doch bald wieder zu uns; Ihre Abwesenheit von uns, und unsere von Ihnen,

*) Breitinger.

**) Der Uebersetzer Tindals und Kantemirs, berühmt durch die Wertheimische Bibelverfolgung. Gl.

wäre nicht besser, als der bittere Tod, wenn wir nicht in Briefen auferständen und lebten. Ich lebe voller Freundschaft und Ergebenheit für Sie.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im December, 1747.

Ich habe angefangen, dem Glücke Verstand und Augen zuzuschreiben, nachdem es geschaft hat, daß nicht länger „Gleim unbefördert lebt, der tausend Gönner hat;" Herr von Kleist hat dieß dem Herrn D. Hirzel berichtet. Ich fand diesen eines Mittags, als ich eben vom Rathhause kam, wo wir an einem Morgen Bürgermeister, Statthalter und zwölf Rathsherren „bei gelehrten Eiden" gewählt hatten, in meinem Hause; die Freude lachte ihm in den Augen, redete auf den Lippen, schüttelte sich in den Gliedmassen, und sprang in den Füssen. Er sagte kein Wort, sondern überreichte mir den Brief. Ich ward davon plötzlich mit den Convulsionen des Doktors überfallen, und hatte alle Mühe zu verhüten, daß ich nicht eine

unanständige Ausschweifung begienge. Meine erste Empfindung hieß mich mit einer jungen Frau, die gegenwärtig war, eine Menuet tanzen; ich hätte es gethan, wenn nicht ein Blick auf die gravitätische Rathskleidung, die ich noch nicht abgelegt hatte, mir zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen wäre, daß ich meinen Ernst behalten können. Die zweite Empfindung war mit ein wenig Bosheit begleitet; ich wollte gleich hingehen und ein Freudenfeuer zurichten, welches man, weil mein Haus auf dem Zürichberge, gerade über der Stadt empor steht, in dem ganzen Thalgelände gesehn hätte:

Das Baylesche Wörterbuch in Folio *)
War dem papiernen Bau zum Grund bestimmt,
Den Gipfel sollt' ein kleiner Cato spitzen!

Dieses schöne Vorhaben ward durch ein andres zerstört, welches wieder einem andern Platz machte, und so schlug eins das andre danieder, wie ehemals die Seges clypeata virorum. Ich vollführte nicht eins, und befand mich zuletzt in einem gemässigten Vergnügen. Es kam mir nämlich der Gedanke in den Sinn, daß Kleist noch stets dem Lärmen der Waffen ausgesetzt wäre, und dem Spotte seiner unge-

*) Von Gottsched übersetzt. Gl.

lehrten Freunde. Ich bin dem Glücke, sagt ich, keine solche freudige Ausschweifung schuldig, so lange Kleist die Landlust mit solchen unwitzigen Arbeiten theilen muß.

In dem Getümmel des Kriegs und unter drohenden Waffen,
Singt Kleist dem Schöpfer sein göttliches Lied.
Er singt's, Gott höret sein Lied, und seine muthige Muse
Erschrickt nicht vor dem Getümmel des Kriegs;
Sie schützt sein heiliges Haupt; mit ehrerbietiger Sorgfalt
Entfernet sie die Gefahren von ihm.
Sein Schwerdt würgt sieghaft ein Heer, doch seine menschliche Seele
Beweint mit heimlichen Zähren den Sieg!
Hörst du nicht seinen Gesang, o Friedrich? Wenn du ihn hörest,
Warum entziehst du dem Schöpfer sein Lied?
Schenk ihn den Musen, laß ihn den Schöpfer ruhig besingen;
Dann, dann verdienst du zum Herold ihn selbst!

Diesen Zeilen fehlt nichts, als daß ich sie nicht selbst gemacht, sondern Herrn Gieseke nur nachgeschrieben habe.

Sulzer bekümmert sich über Ihre Entfernung, wie über ein wahres Unglück. Er sagt, er

habe an dem Tage seiner Einführung, an welchem Sie abgereist sind, utramque fortunam erfahren.

Kleist ist der einzige, welcher mit seiner Arbeit zu langsam zufrieden wird. Doch nein, Ramler hat diesen delikaten Fehler auch. Sie sollten diesem nicht zulassen, daß er so wenig schreibt; es ist zwar recht, aber er muß nicht weniger denn wenig schreiben. Herr Lange sündigt in einem andern Extreme.

Ich suche eine Gelegenheit, dem Herrn General von Stille meine Hochachtung, als einem Gönner der Musen, zu bezeugen. Vielleicht kommt er noch in Umstände, da er den Wissenschaften gute Dienste thun kann. Es ist gar zu selten, daß ein deutscher General sich mit dem Horaz abgiebt. Herrn Langemacks Polizei ist eine Satyre auf die magere Gründlichkeit der strengen Schullehrer.

Man hat in Hamburg und Leipzig vermeynen wollen, der neue Adam sollte aus Vorwitz, wie die Eva, gesündigt haben. Ich meyne, der erste Adam habe nicht aus Vorwitz, sondern aus Gefälligkeit und aus Furcht, seine Eva zu verlieren, gefehlt. Die Personen, die Charaktere, die Umstände sind in der pro-

falschen und der gereimten Erzählung dieselben; warum denn werden sie nicht mit denselben Affekten und Gesinnungen in beiden vorgestellt?

Auf Ostern sollen Sie eine Probe aus den Minnesingern sehen. Auch die Frauenspersonen sollen sie mittelst einer kleinen Mühe verstehen können, ohne daß wir sie übersetzen, welches sie allzu übel verstellen würde. Herrn Gözens Warnung an einen schönen Knaben zeigt, daß er delikat schreiben kann. Ihre angenehmen anakreontischen Stücke haben mich verführt, daß ich etwas Gleichmässiges versuchen dürfen; aber es sind leider nur Uebersetzungen von Originalen des Marchese di Lemene. Wenn ich mehr kritische Briefe herausgebe, wie ich Willens bin, so will ich Ihnen diesen und andere italienische Poeten bekannt machen. Ich dächte, daß Sie ein gutes Werk thun könnten, wenn Sie Deutschland mit Liedern in dem Petrarchisch-Platonischen System begabten. Soll ich Ihnen zu dem Ende mit einem Petrarch aufwarten?

Als ich schliessen wollte, brachte mir Herr Hirzel Ihr Schreiben an ihn. Die Domherren haben die erste öffentliche Probe von ihrem

Witz, die sie durch Ihre Beförderung abgelegt, so gut gemacht, daß wir's in andern Fällen so genau mit ihnen nicht nehmen wollen. Es kann aber kaum anders seyn, wenn Gleim mit ihnen scherzt und lacht, ißt und trinkt, daß sie nicht von seinem Witze angesteckt werden sollten; denn Witz gebiert Witz, wie Liebe, Liebe; Krätze, Krätze. Verzeihen Sie mir dieß widrige Gleichniß, wegen seiner Richtigkeit; oder ist Witz nicht etwas Juckendes? Sie sind ungefähr der andere Poet, der weder von Königen gebettelt, noch ihren Ministern geschmeichelt hat. Pope war der erste. Wenn sonst ein Mann von grossem Gemüth es thut, so halt' ich's dann für Ironie!

Ich will das Wort, das Sie dem Herrn von Bielefeld gegeben haben, nicht auf die Erde gefallen seyn lassen. Sie haben mich dadurch geehrt, daß Sie ihm die Dunciad mit einem Compliment von mir übergeben haben. Ich kann nicht anders, als dabei gewinnen, wenn Sie fortfahren wollen, bei solchen Gelegenheiten Ihre guten Gesinnungen für meine, Ihre Höflichkeiten für meine auszulegen. Wollten Sie sogar Ihre Arbeiten für meine losschlagen, so fürchten Sie nicht,

wofern Ihnen dieses vortheilhaft ist, daß ich Ihr Wort desavouiren werde. Ich bin auf den Phantasten, der nöthig gefunden, sich für einen Schweizer auszugeben, damit er sich bei Ihnen einführte, nicht so sehr böse. Dieser Einfall schmeichelt uns Schweizern auf eine eigene Art.

Herr Waser *) ist von Herrn von Kleist's Landlust in Entzückung gerathen. Bald lobt er seine geschickt angebrachten kleinen Moralitäten, bald die Beschreibungen, und wenn eins von diesen dem andern Platz machte, so rief er jedesmal: „O warum fährt er nicht fort? Da abzubrechen ist Schade!" Einmal sagte er auch: „Warum redet er lieber mit Popens Worten, als mit seinen eigenen? Jener ist alt, dieser wäre neu, und er könnte es so gut als ein Anderer." — Ich bin von ganzem Herzen.

*) Diaconus zu Winterthur; der Uebersetzer von Lucian, Swift und Buttler.

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 3. Febr. 1748.

Ich bin Ihnen dießmal die Antwort sehr lange schuldig geblieben. Dieß soll nicht wieder geschehn; denn da ich jetzo anfange, meiner neuen Umstände gewohnt zu werden, so werden alle meine Verrichtungen wieder in die alte Ordnung kommen. Wie ich sehe und merke, so gewöhnen Sie sich besser in Halberstadt, als ich gerne sehe. Nicht als ob ich Ihnen die Zufriedenheit mißgönnte; aber ich wollte lieber, daß Halberstadt Sie nur halb befriedigte, damit immer, so viel nöthig, Verlangen bei Ihnen übrig bliebe, einmal wieder hieher zu kommen. Ich habe auch noch grosse Hoffnung hiezu, so lange Ihnen dort kein Mädchen so gefällt, daß Sie sich darin verlieben könnten. Denn in letzterm Falle würden Sie gewiß nicht mehr hieher denken.

Sie machen mir eine überaus wunderliche Frage: „Ob ich erlauben wolle, an dem Mädchenfreunde Antheil zu nehmen?" — Haben Sie doch eben das Recht dazu, als ich; und meynen Sie, daß ich allein ein solches

Werk auf meine Schultern nehmen würde? — Ich bitte Sie also sehr, mit etwas weniger Gleichgültigkeit an dieses Vorhaben zu denken, das so viel Nutzen stiften kann.

Ich stelle mir schon im Geiste das Vergnügen vor, so wir haben würden, wenn wir Sie von hier aus besuchten. An mir soll es gewiß nicht fehlen. Ich habe nicht gerne einen Freund an einem Orte, den ich nicht kenne. Ich muß mir ihn in seiner Stube oder Kammer, an seinem Fenster u. s. f. vorstellen können, sonst kommt es mir vor, als wenn er in einem dunkeln Loche wohnte, welches ich nicht gerne denke.

Die Schriftsteller haben von der Censur der Akademie gar nichts zu fürchten. Die Gesetze, nach welchen sie censirt, sind äusserst gelinde. Es ist nur darum zu thun, der Akademie eine neue Einkunft mehr zu verschaffen.

Ich gewöhne mich immer besser hier! Wenn der Frühling nur bald kommt, so werd' ich bald vollkommen zufrieden seyn. Der Winter macht, daß ich meine entlegenen Freunde nur selten besuche, und in Einsamkeit lebe.

Berlin, den 30. Merz, 1748.

Was sagen Sie dazu, daß ich ein Hausvater werde, und zwar ein solcher, der die Sorgen der Haushaltung allein trägt? Der Anfang ist etwas beschwerlich; aber ich hoffe, daß die daraus entstehenden Gemächlichkeiten die Beschwerden überwiegen werden. Wenn ich, wie Plato, eine Republik errichten sollte, so würde ich sie so einrichten, daß bei jedem öffentlichen Amte zugleich eine Frau wäre, wie man eine Wohnung dabei hat, damit man nicht so viel unnütze Sorgen haben müßte.

Sie haben Ursache, mit Bodmers Briefe zufrieden zu seyn. So lange ich diesen Freund kenne, kann ich mich nicht erinnern, so starke Empfindungen der Freude an ihm bemerkt zu haben, als er Ihnen über Ihre Beförderung geäussert hat. Er scheint vor Freude ausgelassen gewesen zu seyn, weil er in seiner Staatskleidung mit einer jungen Frau hat tanzen wollen. Werden Sie sich mehr freuen können, wenn Spalding in Berlin und Kleist bei seinem Regimente befördert würden?

So wenig Sie sich in Halberstadt verlieben können, so wenig werd' ich mich in Berlin

verlieben. Ich habe seit meinem Hierseyn fast noch mit keinem Mädchen gesprochen. Es kommt mir immer vor, als wenn jedes Mädchen schon einen Liebhaber hätte, und da will ich denn nicht der zweite seyn. Ich lebe hier überhaupt viel einsamer, wie in Magdeburg. Wie werd' ich nun den Mädchenfreund schreiben können, da ich keinen Umgang mehr mit Mädchen habe, und es thut also Noth, daß Sie sich dieses Vorhabens annehmen wollen. — Hier kommen auf einmal zwei Wochenschriften heraus: ein deutscher Sokrates und ein Druide. Ich lese keine, und kann also über keine urtheilen.

Ihre Beschwörungen werden mich gewiß nicht nach Halberstadt ziehen; aber die Freundschaft hatte die Sache schon richtig gemacht, ehe die Beschwörung ankam. — Wissen Sie schon, daß der junge Rüdiger auf sechs Monate nach Spandau kommt, weil er eine Schrift gedruckt hat, darin die christliche Religion und ihre Herolde angegriffen werden? Sie hat den geistlichen Sancho Pansa, den D. Pott, zum Verfasser; man ist begierig, zu erfahren, wie es diesem ergehn wird.

Herr Giseke ist ein Hamburger, der in Leipzig studirt, einer der vornehmsten Verfasser des Jünglings; ein guter Freund von Hagedorn und Ebert, ein junger Mann, der so viele Bescheidenheit als Geschicklichkeit besitzt. Herr Bodmer hat mir eine neue Ausgabe des Cimons geschickt; wird sich denn Niemand an die Ausarbeitung dieses so schönen Stücks machen?

Wie wird Ihnen bei dem langen Ausbleiben des Frühlings zu Muthe? Ich wollte, daß dem Winter ein Stein an den Hals gehängt, und daß er in's Meer versenkt würde. Können Sie denn diesen häßlichen Alten nicht durch Ihre Lieder wegärgern, und den Frühling damit locken?

Bodmer an Lange.

Ostern, 1748.

Herr D. Hirzel versetzt mich oft, durch die lebhafte Beschreibung, die er mir von seinem Aufenthalte in Ihrem Hause macht, zu Ihnen nach Laublingen, da ich Sie nicht nur wie in

Ihren Liedern höre, sondern auch sehe, mit Ihnen bald scherze, bald ernstlich rede, indem ich an Ihrer Seite spaziere. Er hat mir in Berlin, Halle und Leipzig aus Personen Freunde gemacht, die mich sonst nur ehrten oder ehrfürchteten. Was für ein herrliches Schicksal, wenn ich mit allen diesen Freunden nur in einen nähern Kreis von zehn Meilen wäre gesetzt worden! Dann hätten wir, wenigstens alle Olympiaden, zu einem poetischen Synodus zusammen kommen können. Einer hätte den Andern mit seinem Feuer anstecken, und zugleich mit seinem Verstande vor Anbrennen bewahren können. Durch Briefe läßt sich dieß nur langsam und schwächlich thun. Es braucht so viel Stärke zu verwerfen, als zu verfassen; mancher berühmte Scribent hat seinen Ruhm so sehr dem zu danken, was er unterdrückt hat, als dem, was er behalten hat. Wie viele stehen ferner ihrem Ruhme dadurch entgegen, daß sie nicht bei dem genere scribendi und der Materie verbleiben, in welcher sie stark sind, oder werden könnten! Wie wohl thäte diesen ein Freund, der ihnen aures velleret et admoneret! Ich rede dieses auf mich selber; ich fürchte, daß ich mit grösserm

Ruhme vieles ausgelöscht und vieles nicht unternommen hätte. Vor zehn, und noch mehr vor zwanzig Jahren, durfte man in der Wahl der Materie und der Ausbildung nicht so ängstlich seyn, weil man mit schlechten Concurrenten zu thun hatte. Jetzt schreiben Jünglinge vortrefflich, und es ist verdrießlich, von Jünglingen überwunden zu werden. Wir stehen vorne an dem goldnen Alter:

Schon hab' ich Klopstock gehört den Gott Messias besingen;
Mit Miltons Geist schien Klopstocks verwebt.
Auch hab' ich Kleisten gesehn, auf Zefirs duftenden Flügeln,
Dem Lenze folgen durch Garten und Feld.

Ich habe in dem Isthmus gelebt, der von dem eisernen Alter zu dem goldenen hinüber geht. Ich sehe in meinen zunehmenden Jahren den Verdruß angenehm ersetzt, den mir so viele ungeschickte Scribenten gemacht haben, welche ich doch lesen mußte, wenn ich sie beurtheilen wollte. Jetzt kommen mir immer Aufsätze in die Hand, die mir nur die angenehme Arbeit machen, Blumen darinnen zu pflücken. Mit Freuden denke ich jetzo an die überstandene Arbeit:

Die Arbeit ist nun gethan, das Schwindeln, Taumeln und Gähnen,
Die mir das Schicksal im Zorn zugedacht!
Mit Lohenstein reit' ich nicht mehr auf Wolken, welche zerfliessen,
Und sinke dann zu Menantes herab.

Das goldene Alter ist gewiß vorhanden, wenn die von Stille und von Bielefelde sich nicht länger schämen, ihre Liebe zu den Musen und die Gunst, die sie von ihnen haben, aller Welt zu offenbaren. Ich habe mich jüngst mit grosser Mühe hinterhalten können, an einen dieser beiden vornehmen Herren die Ode:

Ne sit ancillae tibi amor pudori,

zu parodiren. Ich hatte schon die Strophen gemacht:

. . . Sey nicht zu schwach, dich zu schämen,
Daß du die Muse des Helikons liebst;
Sie hat den Herzog Johann von Brabant *) vormals entflammet,
Durch sie ward Heinrich von Preßla besiegt;
Sie bracht' in ihre Gewalt den Markgrav Heinrich von Misen
Und den von Brandenburg mit dem Pfil!
Ihr dient' ein fürstlicher Trupp von Graven, Werthen und Frien,
Der Ausbund von dem germanischen Blut.

*) Man kennt diesen und die folgenden Minnesinger.

Sie sangen mitten im Lerm der mordbegierigen Waffen
Bezeichnet mit dem gesegneten Kreuz,
Als der gottselige Mord, aus stahlbeharnischter Andacht,
Das Grab des Heilands mit Blute getränkt! —
Und wie, du wolltest des Diensts der Muse, Stille,
dich schämen,
Weil sie den Edelgebornen beschimpft?
Bist du des uneingedenk, daß sie vom Jupiter stammet,
Der den Olympischen Tempel bewohnt?
Ach, sie beweint ihren Stamm in Zimmern dunkler
Gelehrter *),
Wo sie sich bürgerlich eingesperrt sieht! —

Von allen diesen vornehmen Herzogen und Markgraven sind noch etliche Lieder in unsrer grossen Sammlung. Mein Trypho ist Schuld, daß diese Ostermesse nichts von den Minnesingern erscheint. Sie fürchten, daß Herr von Hagedorn etwas Neid hege, und daß er den Reimen zu sehr ergeben sey. Ich habe das Vertrauen zu ihm, daß er es besser mit dem Geschmack meyne, als daß er ein vortreffliches Werk beneide. Eine Schrift von feinem Geschmacke verursacht ein so empfindliches Vergnügen in einem wohlgearteten Gemüthe, daß alle Funken von aufglimmendem Neide darun-

*) Regium certe genus, et penates
— — — moeret iniquos.

ter erlöschen. Mir giebt die Schrift auch des jüngsten Scribenten zu viel Freude, als daß ich ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte. Ich halte vielmehr den für meinen Freund, der so geschickt für mein Vergnügen sorgt. Daher habe ich Jünglinge von zwanzig Jahren zu Freunden. Die Muse ist ein Mädchen von unsterblicher Jugend, und schickt sich für Jünglinge!

Mir ist das fünfzigste Jahr schon auf den Nacken gesessen,
Und hat mir den Frost in die Adern gejagt.
Schon seh' ich am Ende der Bahn mein Ziel im Nähern sich grössern,
Ich seh's und eile mit eifrigerm Schritt;
Denn jenseits öffnet sich mir ein Land voll himmlischen Segens,
Ein Paradies von Geruch und von Licht.
In Hochzeitlauben ruhn dort, ach dort! ruhn meine Geliebten,
Und der, um den ich so lange geweinet!
Sie warten sehnlich auf mich; denn in dem Schoosse der Wonne
Scheint ohne mich ihre Wonne nicht ganz!

Was den Reim anlanget, so schreibt mir der Herr von Hagedorn: „Er glaube nicht, daß ein guter Vers ohne Reim einen wesentlichen

Vorzug vor einem guten gereimten habe." Er sagt auch: „Nicht mehr zu reimen, sey eben keine Pflicht." — Ich muß Ihnen doch ein lustiges Epigramm abschreiben, in welchem der Reim und sein grosser Patron herumgenommen worden:

Ward nicht mit Urtheil und mit Recht
Der Schmiererei erkaufter Knecht,
Gänskiel *), vom Leben hingerichtet? —
Wie kommt es denn, daß er noch dichtet;
Wie kommt es, daß er immerfort,
In Breitkopfs Druckerei rumort?
Daß er des Nachts darinnen spucket,
Und immer schreibt und immer drucket?
Das kommt daher, der tolle Reim,
Die Frucht von seichter Köpfe Schleim,
Wächst noch im Grabe, wie das Haar,
Ob der Poete gleich längst abgeschieden wär!

Der Herr Professor Meier meynt, in der Elise sey eine allzu bittere Satyre auf das Frauenzimmer, in Absicht auf die Vielmännerei. Aber es frägt sich, ob der Gefallen, den Elise an mehrern Männern hat, und die Neigung, ihnen zu gefallen, nicht in der Natur des

*) Siehe die treffliche Satyre von Breitinger: Die Mütze, die auch die neuesten Zeiten mit schwerer Bedeutung schlägt.

weiblichen Geschlechts sey? Wenn das wäre, so wäre die Vorstellung der Elise keine Satyre, sondern eine bloße Observation aus der Experimentalphysik. Im Uebrigen sagt Elise nur: „daß sie mehrere Männer lieben könnte;“ wie weit diese Liebe gehen sollte, sagt sie nicht.

Hier ist eine starke Ironie auf die Auferziehung zum Vorschein gekommen, welche zugleich ein feines Lob der Gedanken unsers Freundes, Sulzers, enthält; es ist ein treffliches Original in seiner Art. Man hat unsern Herrn Waser für den Verfasser gehalten, welches ihm bald Verdruß und Unruhen zugezogen hätte. Das Werk hätte ihm sonst bei allen braven Männern Ehre gemacht, wenn er's gemacht hätte; er hat aber nicht nöthig, sich mit andrer Leute Arbeit Ehre zu machen. Mit ergebenster Freundschaft u. s. f.

Sulzer an Gleim.

Im April, 1748.

Wie befinden Sie sich nun, da Sie ein Mann geworden? Wie schliefen Sie in der Nacht zu Ihrem dreissigsten Jahre, da die Jugend Sie verlassen hat? Oder haben Sie vor Unruhe gar nicht geschlafen, wie ein Mädchen, das in der Hochzeitnacht den nahen Verlust ihrer Mädchenschaft beweint? Mir deucht, daß Sie noch mehr Ursache gehabt, unruhig zu seyn; denn die Mädchenschaft ist ein eingebildetes Gut, die Jugend aber ein wahres. Nun lebt wohl, ihr anakreontischen Mädchen, euer Gleim ist ein Mann geworden! Er wird nicht mehr mit euch scherzen. Hütet euch nun vor ihm, jetzt wird aus seinem Scherze ein Ernst. — Jetzt ist es wahrhaftig Zeit, daß Sie auch noch auf eine andre Weise ein Mann werden; dann wird das Vergnügen, Gemahl und Vater zu seyn, dasjenige ersetzen, das Sie durch die Aufhörung der Jugend verlieren. Es ist vielleicht nicht so lebhaft, aber sanfter und beständiger. Nun kömmt die Reihe an mich. Mit der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts geht meine Jugend zu Ende. Ich ver-

säume nichts, um alsdann zugleich auf doppelte Weise ein Mann zu werden.

Es macht mir ordentlich Mühe, wieder in Uebung des Briefschreibens zu kommen. Woher kommt doch diese grosse Veränderung? Sonst waren Briefe an meine Freunde meine angenehmste, liebste Beschäftigung. Es verdroß mich, daß ich Ihnen nicht alle Tage schreiben konnte, und wenn ein Blatt voll war, hätt' ich gerne ein neues angefangen. Jetzo kostet mich ein Brief so viel, als eine ganze philosophische Abhandlung. Ich denke gewiß alle Stunden an meine Freunde, aber ich finde mich niemalen recht aufgelegt, ihnen zu schreiben. Geht es Ihnen auch so? Dieß würde mich trösten, weil ich denken würde, es müßte so seyn, wenn man in ein Amt gekommen. — Ich würde mich indessen doch angreifen, öfter zu schreiben; aber ich finde nie Gedanken genug, einen Brief anzufüllen. Da haben Sie ein freies Bekenntniß meiner Schwachheit, liebster Freund! Geben Sie mir nur Anlaß, mich aus dieser Lethargie zu wecken.

Berichten Sie mir doch, wie Sie Gresset finden, den ich für einen allerliebsten Dichter halte, so leichtsinnig, wie Anakreon, aber doch

weniger scherzhaft. Ich möcht' es nie zugeben, daß man ihn den französischen Anakreon nenne.

Was sagen Sie dazu, daß Herr Ramler Ihr Nachbar werden wird? Er wird mit dem Herrn von Rosey nach Magdeburg ziehn. Soll ich auch wieder dahin ziehn? Es reuet mich fast, daß ich ein Amt habe; so leicht auch die Ketten sind, die mich fest halten, so fühl' ich doch ihre Last zu sehr: denn sie halten fest, und wenn sie auch von Seide wären. Mein Geist ist ein Erzrebelle gegen alles, was nur den Schein eines Zwangs hat.

Herr Doktor de la Mettrie macht sich entsetzlich breit. Er hat nun l'ouvrage de Penelope herausgegeben, worin er die Aerzte, Anatomen, Botaniker und Physiker ganz entsetzlich herumholt. Herr Büttner wird sagen, das sey ärger, als es Edelmann mit den Theologen macht. Mir fällt dabei ein: O puer, vitalis ut sis metuo. Er macht es zu arg, und spottet der Wissenschaften, ohne zu zeigen, daß er was Besseres davor geben könnte. Man will, ungeachtet seines Läugnens, doch immer sagen, daß dieser grosse Held der Vater sey vom Homme machine, und Homme plus que machine.

Berlin, den 28. August, 1748.

Ich weiß nicht recht, ob es ein Traum ist, daß ich Sie gesehen habe, oder ob wir wirklich beysammen gewesen. Ich freue mich, daß Sie seit meiner Reise sich meiner Einbildungskraft immer vergnügter, munterer, und selbst glücklicher vorstellen, als vorher. Sie hatten sich die letzte Zeit ihres Aufenthaltes in Berlin etwas Verdrießliches in Ihrer Mine angewöhnt, und so sah Sie mein Geist seit derselben Zeit immer, bis ich Sie leibhaftig gesehen.

In Potsdam hab' ich mich einen und einen halben Tag aufgehalten, und eine halbe Nacht bei Ihrem Kleist auf der Wache zugebracht. — Herr Ramler ist jetzt ein Freiherr. So lange ich weg gewesen, und seitdem ich zurück bin, hat er nicht das Mindeste gearbeitet. Weil er immer Ferien hatte, wollte er einmal was Grosses unternehmen, und dieses ist das Einzige, was er seit fünf Wochen zu Stande gebracht hat. Er hat nämlich die vier ersten Verse aus Thomson übersetzt. Treiben Sie ihn doch ein wenig an!

Haben Sie von dem Buche gehört, das den Titel les Moeurs führt, und in Paris ist ver-

brannt worden? Ich find' es vortrefflich. Der Verfasser *) handelt die ganze Moral ab, und macht seinen Lesern die Tugend, und eine strenge Erfüllung aller Pflichten gegen Gott und die Welt, recht angenehm. Die Charaktere, die er von seinem Hofe giebt, haben ohne Zweifel ihm das Gericht des Feuers zugezogen. Ich versichere Sie, daß durch dieses, durch des Büttels Hände verbrannte Buch, alle moralischen Triebe in mir rege gemacht worden sind. Der Verfasser ist tausendmal mehr werth, als Präsident und Parlament, die ihn verurtheilten.

*) Toussaint.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 11. Sept. 1748.

Es fehlt nicht viel, so gereuet mich meine Freude über Ihre Beförderung. Die Musen scheinen damit wenig gewonnen zu haben:

Daß Gleim befördert lebt, der hundert Freunde hat.

Ich fürchte, daß die pedantisch-gravitätische Göttin, die in der Göttersprache Themis, und

in der menschlichen Chikane genannt wird, den Amor und seine Mutter mit allen ihren Artigkeiten verjagt, und sie genöthigt habe, für Oden nunmehr Akten zu schreiben. Ich sehe Sie über dergleichen Arbeit in so düsterer Gestalt sitzen, daß ich den Anblick nicht ertragen kann. Indem ich aber die Augen wegwende, so erblicke ich den wackern Klopstock in keinen angenehmern Umständen; er ist verurtheilt, ein mancipium domesticum zu seyn, alles Glück, dem er entgegen sehen darf, besteht in einem Predigerdienst auf dem Lande. In England wäre sein Glück gemacht; entweder hätte ihn ein reiches Frauenzimmer aus bloßer Hochachtung für seine Poesie geehligt, wie dem Mallet widerfahren ist, oder der Messias hätte ihm etliche tausend Pfund Sterlinge zugeworfen, wie Achilles und Ulysses dem Pope zugeworfen haben. Der Messias ist ein so grosser Held, als jene beide, und Klopstock ist kein schlechterer Poet, als Mallet oder der göttliche Pope. Was für ein grosses Gemüth mußte es seyn, die Idee von dem Messias zu empfangen, und den göttlichen Personen anständig zu denken und zu empfinden! Ich habe von ihm eine Ode auf ein Frauenzimmer gesehn, welche

Messias selbst ohne Uebelstand hätte schreiben können, wenn er auch verliebt gewesen wäre. Klopstocks Poesie hat keine Vorgänger gehabt, es wären denn Milton, die Propheten und Pindar, welche noch Niemand zu Vorgängern hat nehmen dürfen. Wiewohl ich aber den jungen Poeten ganz stark sehe, so sind doch die Schul- und Kanzelarbeiten mit der Munterkeit und Freiheit der Musen beinahe incompatibel, und ich fürchte, daß der Messias in der Krippe liegen bleibe, oder dem mörderischen Herodes in die Hände falle, wenn sein Poet nicht in glücklichere Umstände gesetzt, oder ihm wenigstens ein schmeichelnder Aspekt der Sterne vom Weiten gezeigt wird. Was können wir für unsre Ehre Anständigeres und unserm Naturell Gemäßeres unternehmen, als daß wir dem Messias und dem Poeten desselben, das Werk der Erlösung erleichtern! Ich will an meinem Orte das Lob des Gedichts in den französischen und italienischen gelehrten Tagebüchern eintragen, und etliche gute Stellen zur Probe übersetzen lassen; wobei meine Absicht ist, daß unsre Deutschen, die ihren eigenen Urtheilen nicht viel zutrauen, desto mehr auf das Gedichte und den Poeten halten werden, wenn

sie dieselben von den Italienern und Franzosen werden gelobt sehen. Ich wollte aber auch gerne, daß sie auch in deutschen gelehrten Tagebüchern gelobt würden; und dieß könnte Niemand geschickter thun, als Sie. Folgen Sie mir hierin, so will ich sehen, wie ich weiter für dieß Werk sorgen könne.

Ich sende Ihnen hiebei die erste Probe von der alten schwäbischen Poesie. Wenn sich ein geschickter Mann zeigte, zu welchem wir das Vertrauen haben könnten, daß er mehrere Theile mit der gehörigen Geschicklichkeit zum Drucke beförderte, so wären wir ganz geneigt, ihm unsere Abschrifften ohne Entgeld zu überlassen.

In meinen neuen kritischen Briefen, welche ich jetzt vollends ausputze, werde ich von der Aehnlichkeit der schwäbischen und der provenzalischen Poesie, und von den moralischen und physikalischen Ursachen des schnellen Wachsthums der erstern, allerlei seltsame Dinge zu sagen haben. Vielleicht gelingt es mir auch, in einige Strophen ein Licht zu werfen, welches sich unter andern durch den artigen und gesunden Verstand, der heraus kommt, retten wird.

Bodmer an Fanny.

Zürich, den 5. Oct. 1748.

Ich kenne Sie nicht mehr, als daß ich weiß, daß der Poet des Messias Sie zur Vertrauten und Richterin seines Werkes gemacht hat. Dieses ist genug, mir einen unbeträglichen Begriff von Ihren Tugenden zu machen, und mich in meiner Unruhe wegen des Messias aufzurichten. Die geringste Sache kann mir nicht gleichgültig seyn, welche den Messias angeht; wie sollte mir gleichgültig seyn können, was für eine Person der Dichter zu seiner Vertrauten, zu seiner irrdischen Muse, bei dem Werke der Erlösung erwählt hat? Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine herrliche Rolle das Schicksal, Mademoisell, Ihnen zugedacht hat. Sie sollen den Poet mit den zärtlichsten Empfindungen von himmlischer Unschuld, Sanftmuth und Liebe beseelen; Sie sollen ihm einen Geschmack der Freundschaft mittheilen, die macht, daß die ewigen Seelen von himmlischer Entzückung erzittern; Sie sollen seine Seele mit grossen Gedanken anfällen; Ein jedes Glück

zu verachten, das pöbelhaft ist, weil es nur irrdisch ist, und eine jede Weisheit zu verwerfen, die kein Gefühl für die Liebe und Tugend hat. Dieses Alles sollen Sie thun, damit sein Herz, in den Vorstellungen der liebenswürdigen himmlischen Personen, nicht erschöpft werde! Wiewohl ich ihn stark am Gemüthe sehe, so wird Er doch herrlicher emporsteigen, wenn er von Ihnen aufgestützt wird. Das ist das himmlische Vorrecht der Tugend, daß sie die Herzen der Jünglinge durch Blicke, durch süsse Reden, durch kleine Gunstbezeugungen, zu erhabnen Unternehmungen geschickter macht. Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlösung Antheil. Die Nachwelt wird den Messias nie lesen, ohne mit dem zweiten Gedanken auf Sie zu fallen, und dieser Gedanke wird allemal ein Segen seyn! Wenn ich die Nachwelt sage, was für eine Menge von Geschlechtern verstehe ich, die auf einander folgen werden! Ganze Nationen, die ihre Lust am Messias finden, und, neben der Lust, göttliche Gedanken und Empfindungen darin lernen werden, welche sie mit dem Mittler vereinigen, und zu dem versöhnten Gott erheben. Nationen werden Ihnen dann nicht das Gedicht

auf den Meßias allein, sondern die Seligkeit mitdanken, welche sie durch das Gedicht gefunden haben. Welche Last von Glückseligkeiten ist daran gelegen, daß der Poet das grosse Vornehmen vollende! Wie kostbar ist sein Leben Welten, die noch nicht geboren sind! Was für eine Verantwortung liegt auf denen, die ihn durch unwitzige Geschäfte, durch widrige Sorgen, durch eine stumme Wehmuth in seinem Umgange mit der himmlischen Muse stören, die das göttliche Gedicht dadurch an seinem Wachsthum verzögern. Wenn das Werk der Erlösung durch den Poet nicht zu Ende gebracht würde, so würde es bei mir einen Kummer verursachen, als wenn dem Satan seine finstere Entschliessung gelungen wäre, den Meßias zu tödten, und die Befreiung des Menschengeschlechts zu hintertreiben.

Der Poet hat sich und sein Werk in gute Hände vertraut, da er sie Ihrer Aufsicht, Mademoisell, vertraut hat. Es ist nicht möglich, daß Sie nicht mit einem sorgfältigen wachenden Auge auf dasselbe schauen. Da Dieselben die Freundin seiner Seele sind; da Sie in dem vertraulichen Umgange mit ihm öftens Ihre Gedanken mit seinen Gedanken von dem

grossen Messias vereinen, so ist Ihre Person und Ihr Leben mir so schätzbar, als er selbst, oder als ihm selbst; und es wäre ein Verbrechen gewesen, wenn ich Ihnen diese Empfindungen nicht in einigen Zeilen entdeckt hätte.

Ich verbleibe mit nicht gemeiner Hochachtung, Mademoisell, u. s. f.

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 12. Oct. 1748.

Die Vögel sind angekommen. Ich habe sie mit unsern Freunden in zwei Mahlzeiten verzehrt, bei welchen die Freundschaft präsidirte, und die Freude, das Lachen und alle Scherze zu ihrer Aufwartung hatte; sie hatte aber keinen Zepter, wie Sie denken könnten, sondern einen Thyrsusstab, und über ihrem Haupte schwebte Ihr Bild. Urtheilen Sie daher, werthester Freund, ob wir vergnügt gewesen sind. Herr Ramler war der einzige, der das Vergnügen hernach ein wenig gestört hat, nachdem es ihm versalzen worden. Sie wissen doch schon, daß er von mir ausgezogen ist; er

verspätete sich, und konnte nicht mehr in sein Haus kommen; darauf kehrte er wieder zurück, nachdem schon ein harter Schlaf sich aller meiner Sinnen bemeistert hatte. Er bestürmte mein Fenster mit Steinen, und brachte mich in einen Schrecken, als wenn ich ein gewaltiges Feuer prasseln hörte, dessen Flammen meiner noch nicht erholten Einbildungskraft das helle Licht des Mondes vorstellte. Ich machte ihm endlich auf, und er hat eine schlaflose Nacht bei mir zugebracht, weil sein Bette schon von Andern eingenommen war. Herr Hempel hat sich bei dieser Gelegenheit recht hervorgethan, und den meisten Witz und Geist gezeigt.

De la Mettrie, dieser närrische Franzose, welcher durch Beschimpfung der Deutschen sich hervorthun will, kam neulich zu dem General von Stille, und bat sich seine Protektion aus; dieser brave Mann antwortete ihm nur: Je ne Vous l'accorde pas; je ne donne jamais des choses si peu d'importance. Je faut que Vous sachiez, que moi, mon pere et mes ayeuls sommes des Allemands, gens de fort peu d'importance pour Vous. — Leben Sie wohl!

Sulzer an Bodmer.

Berlin, den 8. Jan. 1749.

Ich bin Ihnen für die neuen Geschenke, die ich alle Tage erwarte, sehr verbunden. Auf die Erzählungen *) warte ich insbesondre mit Verlangen, da ich hoffe, daß Sie mir die Erlaubniß geben werden, dieselben in die Sammlungen aufzunehmen, die ich jetzt mache, und für das Publikum bestimme.

Sie thun ein sehr gutes Werk, daß Sie sich des Messias und seines Verfassers so eifrig annehmen. Wenn jemals ein Genie würdig gewesen, daß man sich seiner angenommen, so ist es gewiß dieses. Was für Hoheit und Reichthum in Erfindung, Gedanken und Ausdrücken! Und wie konnte ein so feuriger Geist zugleich so reitzend natürliche und einfältige Scenen anbringen? — Es kommt mir um so viel nöthiger vor, diesen Verfasser aufzumuntern, da Herr Ebert mir selber gesagt, daß die Verfasser der Bremischen Beiträge nicht ungerne sähen, daß er stehen bliebe. Ist er

*) Fables pour les enfans. B.

ihnen etwa in seinen Gedanken und Ausdrücken zu hoch? Mir ist er's zuweilen. Es sind ganze Verse und bisweilen einzelne Begriffe, da ich ihn nicht erreichen kann. Er kommt mir gegen Virgil vor, wie Newton gegen den Euclid betrachtet. Man findet nicht, daß Euclides wo gefehlt hat. Newton hat seine Fehler; aber der Umfang seiner Wissenschaft ist eine ganze Welt gegen das kleine Land, das Euclides bearbeitet hat.

Der Herr von Hagedorn hat mir neulich sein Gedicht über die Freundschaft zugeschickt. Er kömmt darin, wie mich dünkt, Haller etwas nahe. Neulich hat er einen Engländer an mich adressirt, der sich höchlich verwundert, da er gehört, daß Miltons verlornes Paradies in's Deutsche übersetzt sey. Er hält eine gute Uebersetzung für unmöglich.

Berlin, den 4. Mai, 1749.

Sie werden mir erlauben, daß ich noch einige Zusätze zum Pigmalion mache. Die Hauptsache scheint mir unverbesserlich zu seyn, und ich möchte keine Sylbe wegnehmen, noch

eine hinzuthun. Nur den Reden des Pigmalion möchte ich hier und da einige Zusätze geben. Der Anlaß dünkt mich gar vortrefflich, ihn zu einem Lehrer zu machen. Die Stelle, da er von einem künftigen Leben spricht, ist unvergleichlich. Fürchten Sie aber nicht, daß ich einen Professor oder gar einen Schulmeister aus ihm machen wolle; ich werde die Zusätze behutsam anbringen.

Herr Sack ist Ihnen für die Ehrenerklärung sehr verbunden, und läßt Sie seiner Hochachtung versichern. Der Messias hat ihn entzückt; er konnte nicht ruhig zwei Zeilen hinter einander lesen hören. Er hat dieses Gedicht hernach lange in der Tasche getragen, und überall gepriesen, wo er hingekommen ist. Ein andrer Freund, der zugegen war, da ich es zum ersten Male brachte, hatte die folgende Nacht einen ausserordentlich poetischen Traum, der es verdiente, neben dem Messias zu stehen.

Den Arbonner-Poeten *) kenne ich von Person nicht. Herr Gleim aber hat, da er noch hier war, poetische Avanturen mit ihm gehabt.

*) Vielleicht der nachmals durch seine Fehde mit dem Ritter von Zimmermann so berüchtigte Obereit? K.

Er gleicht einem irrenden Ritter, und muß in seiner Imagination den Herrn Gleim als einen grossen Fürsten im Reiche der Poesie angesehen haben. Da er ihn zum ersten Male sah, kam er mit einem Gedichte in der Hand, und bat unterthänigst, Herr Gleim möchte die Gnade für ihn haben, dasselbe zu kritisiren ꝛc.

Wenn ich auf Herrn Lange komme, so könnte ich fast mit dem Tiberius sagen: Quid scribam vobis, aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam hoc tempore, Dii Deaeque me perdant, si scio. Neulich schrieb mir Herr Gleim: „Herr Lange tröstet sich über den verweigerten Beifall von Herrn Bodmer, wie ein wahrer elender Scribent." Er scheint sich ordentlich vorgenommen zu haben, diesen Titel zu verdienen. Er schreibt getrost seinen Geselligen weg, und pocht auf die Menge der Theile. Da er auf seine Bitte um Beiträge keine von uns erhalten, so hat er folgende Deklaration an mich geschickt: Wir deklariren hiemit: 1) Daß der erste, zweite und dritte Theil des Geselligen ohne ihren Beitrag fertig geworden, und Abgang finden. 2) Daß künftig mit unserm Wissen von diesen Freunden kein Beitrag wird angenommen werden."

Herr Ramler hat gewiß ein poetisches Naturell. Ich weiß aber selbst nicht, wie es kommt, daß er so langsam ist. Er hat vor diesem eine Menge Gedichte gemacht, aber er zeigt sie nicht. Er hat irgendwo gelesen, daß Horaz eine Ode Jahr und Tag in seiner Schreibtafel herumgetragen, ehe er sie gewiesen. Er ist ein ewiger Ausbesserer, und sieht nichts für eine Kleinigkeit an. Ein Hiatus zweier Vocalen berechtigt ihn, eine ganze Strophe umzuschmelzen. Il y a un grain de folie en cela. Sonst hat er in der That ein unvergleichlich Naturell und den feinsten Geschmack. Er glaubt aber bisweilen, daß Tändeln für einen Poeten eine wichtige Beschäftigung sey.

Sie werden wohl schon wissen, daß der berüchtigte Simonetti nun hier ist, und eine gelehrte Zeitung schreibt, darin er bei aller Gelegenheit auf Haller und auf alle schweizerische Anti-Gottschedianer jämmerlich loszieht. Man sieht aber nichts als pure Bosheit in seinen Critiken, und er verdiente wohl eine Tracht Prügel, aber keine andre Antwort.

Sulzer an Bodmer.

Den 27. Sept. 1749.

Sie haben mir nicht ohne eine heimliche Führung einen so langen und so freundschaftlichen Brief geschrieben. Er sollte mir in einer verdrießlichen Krankheit Erquickung geben. Ich war zwischen Leben und Tod, als Herr Schultheß *) hier ankam. Nunmehro hab' ich's wieder so weit gebracht, daß ich wieder zur menschlichen Gesellschaft gehöre. Ich bin aber noch wie ein Alter, wunderlich, schwach und unvermögend.

Das Erste, wovon ich Ihnen sprechen muß, betrift das Gedicht vom Noah, davon mir Herr Schultheß im Vertrauen gesprochen. Sie können sichere Rechnung darauf machen, daß nicht nur der Name, sondern auch nicht einmal das Vaterland des Verfassers durch mich bekannt werden wird. Herr Schultheß hat

*) Der nachherige Herausgeber der Gedichte Bodmers, der Uebersetzer Epiktets und der goldnen Sprüche des Pythagoras, von welchem Gleim mit grosser Hochachtung zu sprechen pflegte. Er starb im Jahr 1804 als Pfarrherr zu Mönchaltorf im Canton Zürich.

mir das erste Buch vorgelesen, und mich da=dadurch zwei Stunden in die angenehmsten Empfindungen versetzt, die ich jemals gehabt habe. Wenn alle Bücher dieses Gedichts so nach meinem Geschmacke sind, wie dieses, so kann ich Milton und Messias (nehmen Sie mir dieß nicht übel), missen. Das zweite Buch hab' ich selbst gelesen. Es machte mir ungemeines Ergötzen, aber nicht so viel als das erste. Ich fand sogar darin zu tadeln; und Sie werden wohl leiden mögen, daß ich Ihnen sage, was ich dagegen habe. Es kommt mir vor, als wenn Sie sich mehr beflissen, das Lächerliche und die Sottisen der alten Welt als ihre Bosheiten zu beschreiben. An verschiedenen Stellen habe ich, Kranker, mich des Lachens nicht enthalten können. Es sind Narren, laßt sie gehn; sie verdienen unsre Verachtung, aber sie laden unsern Unwillen nicht auf sich. — Die zweite meine Erinnerung betrift die Nachahmung der Charaktere von spätern Nationen *). In einem poßirlichen Heldengedicht würde es mir gefallen, wenn ich unter den antideluvianischen Völkern auch

*) Was doch vielleicht eine der anziehendsten Seiten dieser Epopöe seyn dürfte! F.

Franzosen, Spanier u. s. f. anträfe; aber in einem so ernsthaften Gedichte bestürzt es mich, heutige Sitten und Charaktere an diesen Völkern zu sehen. Die Laster sind wohl immer einerlei, aber nicht die Sitten. Ich wollte sehr gerne, daß Sie mir sagten, warum Sie oft so sehr deutlich spätere Nationen charakterisirt haben, z. B. die Saracenen mit ihrem Mahomed und den schwarzaugigen Mädchen. Mich dünkt, daß dieses der Wahrscheinlichkeit des Gedichts viel benimmt. Ja, Possen, denkt man, Chusiten, die vor der Sündfluth gelebt! dieß sind ja Mahomedaner. Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß diese zwei Artikel mir ungemein nahe gehen, und ich wünschte, daß sie in diesem Gedichte möchten geändert seyn. Wenn meine Critik, wie zu vermuthen ist, den Stich nicht hält, so bitt' ich mir von Ihnen doch eine Erläuterung hierüber aus.

Was den Pigmalion betrift, so muß ich Sie bitten, mit meinen wenigen Zusätzen zufrieden zu seyn. Ich konnte besser empfinden, als denken; daher nur Empfindungen und keine Gedanken hinzugekommen. Wenn ich nur nichts verdorben habe, so bin ich schon zufrieden. Unser hiesiger Zeitungsschreiber ist so

dumm, daß er in einer Recension sagt: „Dieser Pigmalion ist so gut übersetzt, daß er fast ein Original heissen könnte." Ein Mensch, der so etwas schreiben kann, wirft sich hier zum Diktator in der gelehrten Republik auf. Bis hieher hat er's ungestraft gethan; aber ich flechte eine scharfe Geisel für ihn. . . .

In Braunschweig sind nun fast alle Verfasser der Bremischen Beiträge versammelt, nämlich: Gärtner, Ebert, Zachariä und Giseke. Seyn Sie zufrieden, daß diese Herren dem Messias einen Platz in ihrer Sammlung gegeben haben; sie hätten wohl gar das ganze Gedicht verwerfen können. Ich erinnere mich, daß ich vor anderthalb Jahren mit einigen von ihnen in Leipzig vom Messias gesprochen habe, wo sie mir sagten: „Wir werden Klopstocken nicht ermuntern, fortzufahren; er hat etwas unternommen, das über seine Kräfte ist." Sie gaben damals halb zu verstehen, daß es sie reue, den Anfang gedruckt zu haben.

Was soll ich von Herrn Langen sagen? Mich hat er ganz verlassen, und ich wünschte, daß er dieß an mehrern Orten laut sagen möchte. Er hat mir schon manchen Kummer gemacht, und zu so viel Nachdenken Gelegen-

heit gegeben, daß ich jetzo ein Buch schreiben könnte, von der Vorsichtigkeit, die man nöthig hat, wenn man Freundschaften aufrichten will. Jetzt pocht Herr Lange auf den guten Abgang seiner Schriften, schreibt an Herrn Gleim, daß er uns zu Trotz viel schreiben wolle, bestraft unsre Trägheit u. s. f. Mit einem Wort, er hat einen Brief an Gleim geschrieben, den dieser mit vollem Recht das Glaubensbekenntniß eines elenden Scribenten nennt.

Sie kennen den Herrn von Maupertuis und den Geschmack des hiesigen Hofes nicht, wenn Sie meynen, daß der Messias da würde aufgenommen werden; die Sache ist viel zu ernsthaft. Ein Scherz wird allem Ernste vorgezogen; denn es muß sich alles nach dem Haupte richten. Man erzählt hier den Inhalt eines komischen Heldengedichts, das der König den vorigen Winter soll gemacht haben. Der Held ist Mr. de Valori, und die Handlung im schlesischen Kriege. Die Oesterreicher fragen ihre Heiligen, wie es einmal möglich zu machen, daß sie die Preussen schlagen können. Die Antwort ist, sie müßten suchen, der Preussen Palladium zu bekommen, d. i. den Marquis de Valori. Es wird alles darauf ange-

stellt; da sie aber diesen zu ergreifen denken, so ist ein Heiliger, der auf preussischer Seite ist, so geschickt, daß er, anstatt des Valori, dessen Sekretair Mr. d'Arget hinstellt, den sie denn auch wirklich fangen u. s. f. Wie gefällt Ihnen z. B. folgender Zug? Einmal war eine so grosse Crisis bei den Armeen, daß alle Heiligen aus dem Himmel gehen, um Theil an dem Streit zu nehmen. Der Himmel wird offen gelassen; ein Deist kommt mit dieser Manier herein, und spaziert so lange darin herum, bis er den Herrn des Himmels antrift. Dieser befrägt ihn vieler Sachen wegen, und auch über seine Religion. Endlich sagt er zu einem Engel, oder wer sonst bei ihm war: Ma foi, il y a long tems que je n'ai pas vu un aussi honnête homme dans le ciel, que celui-ci.

Ich komme noch einmal auf Ihren Noah. Ich denke immer an die blauen und rothen Bänder, und lache, so oft ich daran denke. Schreiben Sie mir doch die Gründe, warum solche Sachen in einem Heldengedichte können statt haben, und warum ein solch Gemälde sich in den Noah schickt. Neulich habe ich in Whistons new theorie of the earth gelesen,

daß die Götter, deren Manetho gedenkt, davon Vulkanus der erste und Typhon der letzte gewesen, antideluvianische Könige gewesen, und daß Typhon in der Sündfluth umgekommen. Da die Sache sehr wahrscheinlich gemacht wird, so hätte diese Sage Ihnen vielleicht auch dienen können.

Ich schäme mich fast, Ihnen von Ihren Büchern zu schreiben, die Sie gerne verkaufen wollen. Die Buchhändler, die in den Handel entriren wollten, traten wieder zurück, so bald es zur Sache selbst kam. Der junge Herr Geßner kann hierin gar nichts thun; er hat zu der Buchhandlung nicht die geringste Lust, und Spener hat ihm schon seinen Abschied gegeben *).

*) Salomon Geßner, der Dichter der Unschuld und Liebe; was Wunder, daß er nicht bei Copial- und Lagerbüchern aushalten konnte, da die Kunst ihn beseelte, und die Muse ihn begeisterte, daß er Europa's Liebling ward!

Sulzer an Gleim.

50
Berlin, den 12. Mai, ~~1744~~.

Nun kann man Ihnen wohl nicht länger verhalten, daß Herr Bodmer Verfasser des Noah ist. Herr Bodmer hat mir geschrieben, daß ich kein Geheimniß mehr daraus machen möchte, und hat mir aufgetragen, Ihnen zu sagen: Er bäte Sie, dieses Gedicht so zu beurtheilen, als wenn Sie den Verfasser nicht kennten. Es würde ihn sehr verdriessen, wenn man ihm zu gefallen mehr lobte, oder weniger tadelte, als man sonst gethan hätte. Machen Sie sich dieß zu Nutze, und schicken Sie uns eine zweite Beurtheilung in die Zeitung.

Sonst glich mein Kopf des Don Quixote Rossinante. Er war ganz unglaublich träg. Doch wenn sein Heer die Lanze nahm, um auf ein Abendtheuer loszugehn, so war der Schelm so munter, wie ein junger Hengst. So bald ich sonst die Feder nahm, an Sie zu schreiben, ward mein Kopf munter und aufgeräumt; jetzt ist die Trägheit geblieben, und die Feder hilft nicht mehr. Ich bin so leer an Lust und Neuigkeiten, als Gottsched an Witz.

Im December, 1749.

Sie haben mich durch Ihren letzten Brief in seltsame Umstände gesetzt. Ich soll Ihnen sagen, was für ein Mann der hiesige Conrektor Sukro ist, in der Absicht, daß Sie einem Hochwürdigen Domkapitel davon Nachricht geben können, weil er zu einer ledigen Predigerstelle dort in Vorschlag gebracht ist. Wenn ich Ihnen alles sage, was ich von ihm weiß, so sehe ich seinen Ruf nach Halberstadt als etwas Gewisses an. Alsdann verliere ich hier einen sehr angenehmen redlichen Freund, die Stadt aber einen gründlichen und erbaulichen Prediger und einen gelehrten Mann. Ich sehe nicht ein, warum mir Halberstadt lieber seyn soll, als Berlin. Auf der andern Seite möchte ich Ihnen, liebster Freund, gerne seinen Umgang und seine Freundschaft wünschen, und möchte Sukro selbst gerne zu seinem Glücke helfen; es ist aber doch eine grosse Frage, ob er dort besser sein Glück machen könne, als hier. Wären Sie nicht mein Freund, so würd' ich bei dieser Gelegenheit thun, als ob ich Sukro nicht kennte; denn ich würde mir's lebenslang vorwerfen, im Anlasse gewesen seyn, solchen

Mann von Berlin wegzubringen, wenn er nicht sehr gut dort ankommen sollte.

Wie ist es aber möglich, daß Sie uns so lange vergessen können? Wenn wir hier nicht so viel schreiben, so können Sie uns das gar so übel nicht nehmen; denn Oper und Comödie nehmen uns zu viel Zeit weg, und noch mehr als diese beiden, die Zeitung von gelehrten Sachen, die wir vorhaben. Langemak, Ramler, Sukro und ich, sind die Verfasser des Blattes *), das vor einigen Wochen ist in der Zeitung angekündigt worden. Helfen Sie uns, die Ehre der königlichen Stadt gegen so viele retten, die darin schlecht schreiben.

Hat Ihnen noch keiner von den Unsern geschrieben, daß wir einen ordentlichen Club haben? Unsrer Acht, die Sie leicht rathen können, kommen alle Donnerstag Abend zusammen. Wir thun in den Zusammenkünften kaum was anders, als lachen; Essen und Trinken beschäftigt uns nicht lange!

*) Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Auf das Jahr 1750. Mit Genehmhaltung der königlichen Akademie der Wissenschaften. Berlin, 4to.

Sulzer an Bodmer.

1749.

Ich habe heute das Manuscript von Noah in die Druckerei geschickt, und durchaus nichts Wesentliches darin geändert. Meine Einwürfe habe ich nicht meiner selbst, sondern Andrer wegen gemacht, von denen Sie dieselbe erwartet haben; und wenn auch ich gleich mit Ihrer Antwort zufrieden bin, so werden es gewiß drei Viertel von Ihren Lesern nicht seyn, quantum video. Mich dünkt, daß Sie die Begebenheiten der ersten Welt mit völligem Rechte aus der Mythologie hätten nehmen können, so wie Sie Einiges daraus genommen haben. Aber Sie hatten gewiß besondre Ursachen, es nicht zu thun. Wenn aber ein Mensch im Stande ist, auch neuere Thorheiten und Laster nach dem Charakter der erstern Welt zu malen, so müßten Sie es seyn; wenigstens kenne ich Niemand, dem ich so viel natürliche Sitten und Reden zu erdenken zutraue, als die sind, die man gleich in dem ersten Buche antrift.

Einwürfe aus der Physik könnte ich Ihnen bis dahin gar nicht machen, wenn ich auch Lust zu zanken hätte. Sie verrathen ja mehr

physikalische Einsichten, als ich vielleicht selbst besitze. Was den Cometen anlangt, den Sie wollen kommen lassen, so würd' ich Ihnen sehr davon abrathen, wenn Sie nicht ein Gedicht schrieben; und auch in dem Gedichte selbst bitte ich Sie, nur nicht alles von Whiston anzunehmen. Sein ganzes System ist sehr unwahrscheinlich, und vieles darin ist wirklich ungereimt. Sie können den Comet herkommen lassen, woher Sie wollen; denn einige bewegen sich von Abend gegen Morgen, andere umgekehrt; einige von Norden nach Süden, andere im Gegentheil. Aber nach ihrem System war damals das, was jetzt Süd und Norden ist u. s. f., anders. Sie könnten auch eine andre viel wahrscheinlichere Sache sehr schön anbringen, nämlich: daß im Anfange der Aufgang der Sonne in Norden gewesen, und daß die Sonne nach und nach ihre Bahn ändert, bis daß sie ganz mit dem Aequator wird einfallen, zu welcher Zeit alsdann, gleich wie im Anfange der Dinge, immer einerlei Jahreszeiten seyn werden u. s. f. Sie können aber unmöglich den Cometen der Erde ganz nahe kommen lassen; denn wenn er infra regionem lunarem kommt, so muß er entweder

mit der Erde in Einen Klumpen zusammengehn, oder er muß ein Trabant der Erde, oder diese ein Trabant des Cometen werden; die einmal etablirten Gesetze der Bewegung bringen dieß nothwendig mit sich. Wenn ich Ihnen Einfälle zu Erweiterungen geben sollte, so müßte ich selber ein poetisches Genie haben; das hab' ich aber nicht. Nur dieß fiel mir bei dem zweiten Gesange ein, daß es im Anfange mehr Leben würde bekommen haben, wenn Sie den Engel dem Noah hätten erzählen lassen, was im Himmel seiner Sendung wegen vorgegangen. Da hätten Sie auch können Götter sprechen lassen. Vielleicht wäre auch das Angenehme des zweiten Gesanges zu vermehren, wenn Länder und Städte, dahin sie gekommen, etwas umständlicher beschrieben würden. Dieß würde insonderheit neu geworden seyn, wenn Sie den Ländern andere Climate gegeben hätten, als sie jetzt haben; daß die Länder, die jetzo warm sind, damals kalt gewesen u. s. f.

Wenn ich Herrn Pfarrers Heß *) Lob des Messias übertrieben genannt habe, so hab'

*) Pfarrherrn in Neftenbach, Zürchergebiets. M.

ich nicht seine Empfindungen getadelt, sondern nur das, daß er sie so öffentlich gesagt hat. Stellen sie sich in Klopstocks Stelle, was werden Sie denken, wenn Sie diese Schrift lesen? Ich wenigstens, an Klopstocks Stelle, dürfte mich vor Herrn Pfarrer Heß nicht zeigen. Ich würde alle Exemplare der Schrift an mich kaufen, um sie dem Publikum zu entziehen, damit ich nicht aller Orten erröthen müßte. Dann ist es auch unstreitig, und ich weiß es aus der Erfahrung, daß diese Schrift Klopstocken und seinem Gedichte Schaden thut. Viele Leute sagen: qui dit trop, ne dit rien. Leute, die die Messiade fast anbeten, haben mir vorgeworfen, das schweizerische Lob habe ihn verdorben. Man hat zum Beweis angeführt, daß er seinem Verleger Hemmerde sehr mitgespielt habe; anfangs z. B. habe er drei Thaler pr. Bogen accordirt, und nachher fünf Reichsthaler gefordert. So erweckt das allzu grösse Lob den Neid, daß man zu tadeln sucht, woran man vorher nicht gedacht hat.

„ Herr Gleim ist in Umständen, wo er kaum was Besseres machen kann, als Tändelei.„ Er wohnt an einem elenden Orte, und hat nur gewöhnlichen Umgang. Er könnte zehnmal

weniger gebildet seyn, als er ist, ehe er aufhörte, an seinem Orte der Gebildeteste zu seyn. Ich bedaure ihn. Wär' er hier geblieben, so hätt' er in jeder Hinsicht zugenommen; dort muß er wohl abnehmen.‹

‹ Ich habe mit Ramlern und noch einigen Freunden eine neue gelehrte Zeitung übernommen. Da wir dieselbe so gut machen wollen, als möglich ist, und der Verleger keine Kosten sparen wird, so wäre uns sehr mit guten Aufsätzen und kritischen Nachrichten gedient. Ihnen können wir fast gar nichts zumuthen; wenn Sie uns aber einen Weg anzeigen könnten, dergleichen vorzüglich auch aus Italien zu bekommen, so würden wir Ihnen viel Dank wissen.

Berlin, den 26. Jan. 1750.

Hier kommt der hiesige Abdruck des ersten und zweiten Gesanges ihres Noah; sie werden hier von den Meisten sehr wohl aufgenommen. Jedermann findet aber die allzu lebhaft geschilderten postdiluvianischen Sitten etwas anstößig; am allermeisten aber der Herr von

Kleist, den doch der erste Gesang sehr oft zum Weinen gebracht hat. Er hielt das Werk anfänglich für Klopstocks Arbeit. — Nun will ich Ihnen meine Meynung über Ihre Fragen sagen.

Sie sagen: „Ich lasse die Erdachse noch aufrecht stehen." Dieses ist mir unverständlich. Es kann zwei Bedeutungen haben: 1) Daß die Erdachse dem Plano der Ecliptic perpendicular sey; 2) Daß sie in diesem Plano selbst liege. Im ersten Falle ist die Ecliptic nichts anders, als der Aequator, und dann sind an allen Orten der Erde die Tage den Nächten gleich, und keine Abänderung der Jahrszeiten. Dieß werden Sie wohl beibehalten müssen; denn die zweite Hypothesis hat mehr Schwierigkeit: die Sonne würde uns im Nordpol aufgehn; sie würde aber erst nach einem halben Jahre im Südpol untergehn.

Was den Schweif des Cometen betrift, so kann man beweisen, daß er keine wässerige Dünste hat; denn wenn diese Materie nur so dicht wäre, als unsere Luft, so müßte der Schweif, in einer grossen Entfernung, uns als ein dunkler Körper vorkommen. Die Wolken sind es uns schon, da sie nur eine Meile

hoch sind; wären sie in regione lunari, so würden sie uns ganz dicht und fest scheinen. Nun aber sind die Schweife der Cometen so subtil, daß man gar die Sterne dadurch sehen kann. Ihre Materie ist ätherisch; also können Sie, nach physikalischer Wahrscheinlichkeit, dem Schweif kein Wasser zuschreiben. Hingegen kommt Ihnen die Atmosphäre des Cometen zu statten; diese ist voll wässeriger Dünste, und erstreckt sich oft viele hundert Meilen weit von dem Kern des Cometen. Der Comet kann der Erde so nahe kommen, daß seine Atmosphäre unsrer Erde Wasser überläßt. Die Grösse können Sie endlich annehmen, wie Sie wollen, ingleichen die Farbe und den scheinbaren Diameter. Aber ehe Sie nicht sagen, zu welcher Jahrszeit er erschienen, kann man nicht sagen, von welchem Gestirn er hergekommen. Sein Lauf wird, wenn er der Erde am nächsten ist, sehr langsam seyn, weil die Kraft der Erde die Kraft der Sonne hindert. Ich will versuchen, ob ich ein System auffinden kann, da der Comet seine Verrichtung nach astronomischer Wahrscheinlichkeit thut. Machen Sie sich unterdessen Büffons System zu Nutze. Er setzt, daß in den alten Zeiten mehr Wasser

auf der Oberfläche der Erde gewesen; daß Asia Land gewesen, während Europa und Afrika noch unter Wasser gestanden. Ein Comet, der im Vollmond der Erde am nächsten gekommen, kann eine sehr grosse Fluth durch Vermehrung des Fluxus und Refluxus verursacht haben. Wenn Sie auch setzen, daß in der Tiefe der Erde grosse Wasserbehältnisse gewesen, und daß die Erde dort eingesunken, so können Sie das unterirrdische Wasser mit heftiger Gewalt ausbrechen lassen. Allein alles dieß verursacht zwar grosse, aber nur kurz anhaltende Ueberschwemmungen. Mich dünkt, das Beste wäre, daß Sie mir einen Entwurf Ihres Systems schickten, den ich suchen wollte auszufüllen. — Die wiederkäuenden Thiere können nichts Hartes essen, weil ihnen die Zähne mangeln, es zu beissen; sie können aber erweichtes Korn und Gersten essen. Die Vögel, die nur von Insekten leben, werden sich schwerlich mit andern Speisen behelfen können; ihre Schnäbel können nichts Hartes aufbeissen. Bedienen Sie sich auch der Meynung unsers Doktors Heinius, der sagt, daß nicht nur acht Personen in der Arche gewesen, weil die Schrift der Domestiken nicht zu erwähnen

pflegt. Sie können also solcher so viel annehmen, als Sie wollen, ohne der Schrift zu widersprechen.

Die Gothischen Falten würden mir nicht anstössig seyn, wenn nur das Wort Gothisch in Parenthesi angebracht würde, mit der Anzeige, daß man sie in den folgenden Zeiten so genannt habe. Ich warte mit Ungeduld auf: Die unschuldige Liebe, darin ich mir ein rechtes Paradies von Lust vorstelle. Hingegen erschrecke ich jetzt schon über die geopferten Menschen. Ich bin zu blöde, solche Bilder zu lesen. Ich wollte was darum geben, daß ich die Stelle im Messias, wo der Besessene seinen Sohn zerschmettert, niemals gelesen hätte, und das Röcheln der neun und vierzig sterbenden Brüder macht mich zittern.

Suppius hat durch seine Gedichte seinen Ruhm bei mir sehr verringert. Es ist gar zu viel Schlechtes darin. Was halten Sie von unserer Zeitung? Herr Ramler wird seine ganze Critik dabei anbringen. Herr Schultheß hat den Musäus in Versen übersetzt. Sie melden mir nichts mehr von der französischen Uebersetzung des Messias, die ich dem Herrn von Maupertuis schon versprochen habe. Ich bin rc.

Können wir sagen, von wem wir die unschuldige Liebe bekommen haben?

Den 10. Merz, 1750.

Ich habe die Druckfehler von Noah dem Verleger geschickt, damit sie auf einem besondern Blatte gedruckt werden. Sie dürfen nicht fürchten, daß Sie verrathen sind. Ihr Manuscript ist in keines fremden Menschen Hände gekommen. Den dritten Gesang erwarte mit grossem Verlangen; bis jetzt aber habe ich keine Nachricht, daß er abgegangen sey. Noah findet überhaupt einen Beifall, womit Sie zufrieden seyn können; selbst die Erzfeinde des reimlosen Hexameters loben ihn. Ich habe mich in meiner Vermuthung nicht betrogen, daß er mehr wird gelesen werden, als der Messias. Wir sind immer Menschen, und eine wohlgemachte menschliche Fabel geht uns näher an, als eine göttliche. Einige unserer hiesigen Bekannten machen schon Sentenzen aus einigen Versen des Noah. Ich werde Ihnen Ramler's Recension davon schicken. Gleim approbirt, daß die Charaktere der Poße

diluvianer den Antidiluvianern zugeschrieben werden, welches Kleist gar nicht gutheissen will.

Es geht sehr wohl an, daß Cham in einer Nacht gemerkt, daß die Erdachse sich gewendet habe. Die Bewegung der Sterne zeigt es in einer Stunde; z. B. wenn damals ein Stern der Polarstern gewesen, so hat er gar keine Bewegung gehabt. Hat Cham eine an ihm gesehen, so konnte er sagen, was sie ihn sagen lassen. Aber ich verstehe nicht, was das heißt: Der Angel des Erdreichs ist von der Achse der Sonne hinweggewichen. So viel ich aus dem Verfolge sehe, so soll es heissen: Der Angel der Erde hat sich von der Achse der Sonnenbahn entfernt. Die Achse der Sonne für die Achse der Sonnenbahn kann zwar poetisch angehn, aber kein Astronomus wird es verstehen, weil die Achse der Sonne schon einen andern determinirten Sinn hat. Aber die Consequenzen, die Cham macht, dünken mich zu hoch für ihn. Wir sehen, so leicht die Verminderungen, so natürlich sie sind, nicht a priori ein. Es ist eben so natürlich, daß zwei Gläser, davon das eine hohl, das andere erhaben geschliffen, ein Perspektiv

ausmachen; aber wer hat es gesehen? Hugenius sagt, daß er diesen für einen grossen Mann halten würde. Jetzt sieht diese Consequenz ein jeder Schüler ein!

Es dünkt mich fürtrefflich wohlgethan, wenn Sie sich bei Anlaß der Antidiluvianer bisweilen eines Postdiluvianers namentlich erinnern. Ich wollte sogar leiden, daß Sie den antidiluvianischen Dunsen die Namen Gottsched und Schwarz gäben.

Sulzer an Gleim.

Im April, 1750.

Herr Sukro weiß schon seit mehrern Wochen, daß Herr Spalding die Vokation nach Halberstadt nicht ausgeschlagen hat; denn er meldet mir, Sie dürften keine abschlägige Antwort von ihm befürchten, indem er überaus vergnügt darüber ist, daß er Ihnen das Evangelium predigen soll. Ich wünsche Ihnen Glück zu diesem Mitbürger.

Wie freue ich mich, daß Sie mein Mädchen kennen gelernt, so viel man ein solches Ding

in Einem Abend kann kennen lernen, und noch mehr, daß es Ihnen gefällt. Es würde Ihnen besser gefallen, wenn Sie es besser kennten; denn ihre philosophische Seite kann Ihnen noch nicht bekannt seyn, und die ist's, von welcher sie mir am besten gefällt.

Die kritischen Nachrichten sollen wenigstens ein Jahr fortdauern, so schlecht auch der Verleger seine vielen Versprechungen hält. Thun Sie, warum Sie anfragen, und verschaffen Sie uns von allen Orten her, wenn Sie können, Neuigkeiten, Recensionen, Aufsätze u. s. f. Schicken Sie uns doch zufällige Gedanken über Noah.

Mich dünkt, daß ich Ihnen von vielerlei Sachen habe schreiben wollen; unter der Feder verlieren sich aber die Gedanken. Ich muß schliessen, weil ich nicht Zeit habe, mich zu besinnen. Ihr Getreuester u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 21. April, 1750.

Dieses soll blos eine Anzeige seyn, mein werthester Herr und Freund, daß ich das durch Herrn Kitt überschickte Packet, darin die Uebersetzung des Messias, die unschuldige Liebe, ein Brief und Beiträge zur Zeitung nebst der kindischen Critik des Noah gewesen, richtig erhalten habe. Den Messias habe ich vorige Woche an Herrn von Maupertuis nach Potsdam geschikt. Ich werde auch meinerseits Ihrer Muse ein Dankopfer bringen, daß sie Ihnen so getreu beigestanden. Ich kann Ihnen aufrichtig sagen, daß ich mich noch über kein Werk so gefreut habe, wie über dieses. Es hat mir nicht nur Thränen der Zärtlichkeit über den Inhalt, sondern Thränen der Freude über seine eigne Existenz fliessen gemacht. Ich sehe dieses Werk als ein Geschenk der Vorsehung an, jetzt und in künftigen Zeiten die Herzen junger Leute zur Tugend zu bilden, und ihnen Erkenntniß und edle Gesinnungen einzupflanzen. Meine künftigen Söhne und Töchter sollen es zu ihrer Encyclopädie machen.

Sie können sich wohl vorstellen, daß ich recht stolz auf die Ehre bin, die Sie mir erwiesen, daß Sie dem Sysa Worte in den Mund gelegt, die ich für die meinigen erkenne. Ich möchte dafür sorgen, daß künftige Ausleger dabei meines Namens gedächten, damit ich mit Ihnen, oder auf ihren Armen, auf die Nachwelt käme.

Wir lassen hier Kleist's Frühling wieder auflegen, nebst einem Anhang von andern Gedichten von ihm. Für den Beitrag zu der Zeitung bin ich sehr verpflichtet. Beide Stücke, die Sie geschrieben, sind nach meinem Wunsche. Ich lasse jetzo Gespräche über die Schönheit der Natur drucken. Ich hoffe, daß sie einigermassen würdig sind, Ihnen dedicirt zu werden, wiewohl ich nicht gerne was schreibe, seitdem der Noah geschrieben ist. Ich habe die unschuldige Liebe an den Verleger nach Leipzig geschickt. Wenn Sie etwa die künftigen Bücher noch unter der Feile behalten wollten; dürfte man sich nicht eine Abschrift davon ausbitten? Künftig ein Mehrers.

Sie werden aus unsern kritischen Nachrichten sehen, daß Ramler ein Erzkritikus ist. Ich habe ihm für ein Vierteljahr die ganze Direktion

derselben überlassen; aber ich fürchte, daß wir zuletzt nichts, als bloße Poesen darin haben werden, welches sie für das Publikum weniger angenehm machen würde, weil ein Jeder etwas für seinen Geschmack darin sucht. Sagen Sie mir doch Ihre Meynung von diesem Blatte, wenn Sie die mitkommenden Bogen werden gelesen haben; denn ich möchte gerne, daß es nach und nach recht gut werden könnte. Es dünkt mich, daß man durch ein solches Blatt das Publikum am besten unterrichten kann. Meine Hauptabsicht dabei wäre, den gegenwärtigen und künftigen Scribenten gute Leser zuzuziehen, und sie vorläufig von dem zu unterrichten, was die Scribenten von ihnen supponiren. Aber ich gestehe, daß ich noch niemals Muse genug gehabt, der speziellen Ausführung dieses Plans gehörig nachzudenken.

Die unschuldige Liebe wird in Leipzig zu den zwei ersten Gesängen gedruckt; ich habe aber noch keine Nachricht, ob es schon wirklich geschehen ist. „Herr Sukro ist durch Gleims
„Vermittlung Domprediger in Halberstadt ge-
„worden. Wir verlieren ihn hier ohne Schmer-
„zen, nachdem wir seine Mittelmäßigkeit kennen
„gelernt haben.„ Ich glaube, daß Herr Gleim

Freiergedanken hat, und deßwegen nach Leipzig gereist ist.

P. S. Ich habe einen neuen Versuch gethan, Ihre Bücher hier unterzubringen; aber ich sehe nun deutlich, daß mit den hiesigen Buchhändlern nichts zu thun ist. Die Wahrheit zu sagen, sie sind alle bloße Pfuscher, und ist kein einziger, der etwas unternehmen könnte, wenn er auch nur hundert Dukaten baares Geld dazu braucht. Es sind Leute, die, wie man sagt, von der Hand zum Munde leben.

Den 27. April, 1750.

Seit meinem letzten, das Sie über Winterthur werden erhalten haben, habe nun auch das andre Packet mit Ihrem Schreiben erhalten, das schon das vorige Jahr geschrieben war. Weil ich erst jetzt aus einer Stelle dieses Buches Ihre eigentliche Meynung von dem ehemaligen Stande der Erde sehe, so muß ich vor allen Dingen einige Anmerkungen darüber machen. Sie setzen, wenn ich nicht irre, daß die Achse der Erde und also auch die Achse des Himmels so gestanden, daß die Pole in

der Sonnenbahn gewesen. Demnach wäre in jenen Zeiten (wie auch Bernoulli dafür hält) die Sonne nach ihrer eigenen Bewegung von einem Pole zum andern fortgerückt. Haben Sie auch wohl die daher entstehenden Phänomene erwogen? Der Unterschied der Täge und Nächte wird dadurch viel gewisser, als er jetzo ist. Alsdann ist kein Ort der Erde, der nicht alle Jahre, wenigstens binnen vierzehn ganzer Tage, die Sonne immer gesehen; d. i. es sind Tage von acht bis vierzehn Tagen gewesen, da die Sonne niemals untergegangen. Hingegen hat es auch Nächte von halben Jahren und Tage von halben Jahren gegeben. Vier Monat des Jahrs ist die Abwechslung eben so gewesen, wie sie jetzt ist. Wenn Sie auf diese Dinge Acht gehabt haben, so wundert mich, daß Sie eben diesen Lauf der Sonne dem andern vorgezogen, der Tag und Nacht gleich macht, welches geschieht, wenn die Achse der Erde auf der Fläche der Sonnenbahn recht aufgerichtet steht.

Ich erfahre aus Winterthur, daß man Sie nun dort als den Verfasser des Noah kennt, und also werden Sie auch in Deutschland bald dafür erkannt werden. Ich habe es Herrn

Sack, Sualtieri und einigen Freunden nicht länger verbergen können; diese aber bringen es nicht ausser Berlin. Ich habe von der unschuldigen Liebe gleich Exemplare nach Halberstadt und Braunschweig geschickt.

Ich muß Ihnen doch einige Bemerkungen sagen, die über das dritte Buch sind gemacht worden. Ich finde in den langen Reden der Noachiden, da sie ihre Cousinen zum ersten Male sehen, etwas Unnatürliches, oder eine übertriebene Naivität. Sollten Sie wohl beiderseits sich so lange ohne Action angesehen haben, und sollte Japhet, der sie schon gekannt, die lange Rede seines Bruders mit angehört haben, ohne seiner Kerenhapuch ein Wörtchen gesagt zu haben? Herr Sack meynt, daß der Ausdruck aus der Zürcherbibel: Gott spazirte, hier zu Lande etwas Anstössiges habe, weil man des andern gewohnt ist: „Gott wandelte unter den Bäumen." Allein, dieß wird von keiner Erheblichkeit seyn. Ferner meynte er, der Platonische Ausdruck: „Die redlichste Seele, die in den Körper gestürzt ist," sey wider das System der Schrift. Er verstund gestürzt passive, nach dem Platonischen Lehrgebäude. Ich sagte, daß ich es für

ein Activum halte; die sich gestürzt, d. i. gesenkt hat. Wir haben aber beide einen Zweifel über einige Expressionen, die Sie dem Noah in den Mund legen, und die seinen Charakter zu beflecken scheinen.

Meine Gedanken werden von seinen in Schranken
gefasset.
Sich vor wildem Ausschweifen mit leichterer
Mühe bewahren.

Ferner dünkt uns wider die patriarchalische Einfalt, daß Sie sagen, Milca habe die Mädchen in Zimmer geführt, dahin kein Mann kommt u. s. f. In mehrerer Ueberlegung aber finde ich, daß es nicht nur angeht, sondern schön ist, wenn man setzt, daß blos die Bescheidenheit diese Zimmer so weit abgesondert. Weil aber bei andern Völkern die Eifersucht dieses gethan, so kann man sich nicht erwehren, daß einem nicht widrige Gedanken dabei einfallen.

Hingegen muß ich Ihnen auch sagen, daß Herr Sack, und überhaupt Jedermann, dem der Unterricht der Menschen und die Tugend am Herzen liegt, eine ungemeine Freude über dieses Gedicht haben, und den Verfolg mit grosser Ungeduld erwarten. Ich habe mir vor-

genommen, so bald es die vielen Geschäfte, die ich jetzt habe, mir zulassen werden, einige Briefe über dieses Gedicht in unsere Zeitung einzurücken, darin ich dasselbe blos auf seiner philosophischen und moralischen Seite betrachten werde. Ich überlasse Herrn Ramler, es als eine Poesie anzusehen. Herr Formey hat mich schon vorläufig gebeten, ihm eben so etwas von diesem Gedichte für die Bibliothéque germanique et impartiale zu geben, von denen beiden er der einzige Verfasser ist.

Herr Sack sagt im Spaß, aber auch halb im Ernst: Er wünschte, daß Sie auch einen Orthodoxen, einen Z. Dechant in der Sündfluth ertränkten, von denen einen, die Herrn Zimmermann *) so viel Ungelegenheit machen.

Noch ein Wort von den Antidiluvianern. Ich stoße mich an der Sache selbst nicht, daß Sie die neuern Sitten und Laster jenen zugeschrieben. Homer hat in der Odyssee ganze Länder versetzt, und einer Nation die Charaktere einer andern zugeschrieben, ohne daß ich mich daran gestoßen habe. Aber ich wünschte, daß Sie mehr den neuern ähnliche Nationen,

*) Den philosophischen Theologen in Zürich. M.

als accurat eben sie selbst in die Sündfluth gebracht hätten. Es dünkt mich, daß man bei Lesung des zweiten Buches dieses denken sollte: „Da sehen wir, daß die Laster und Thorheiten der heutigen Welt, jener alten den Untergang gebracht u. s. f.," anstatt daß wir, wenigstens ich und noch Mancher, so denken: „Die Völker, die der Verfasser vor der Sündfluth setzt, haben ja erst hernach gelebt; nur sein satyrischer Kopf setzt sie dorthin." Ich weiß nicht, ob ich meine Meynung deutlich genug ausdrücke; wenigstens gestehe ich Ihnen, daß ich noch jetzt einige von Ihren antidiluvianischen Nationen nur deßwegen für unwahrscheinlich und dem Buchstaben nach erdichtet halte, weil ich mir immer sage: dieß sind ja Franzosen u. s. w. Es kommt mir vor, daß ich, anstatt eines Portraits, das Original selber sehe, und ich will jetzt nicht das Original, sondern das Portrait sehen. — Ich lege Ihnen hier blos meine Empfindungen vor, ohne mir anzumassen, Recht zu haben. Mich dünkt, daß Miltons Exempel hier nichts gegen mich beweist; ein anders ist eine Allusion auf eine Geschichte, ein anders die Geschichte selbst. Ich sage Ihnen nur deßwegen frei, woran ich

mich stosse, damit Sie desto gewisser werden, daß ich das Schöne wirklich empfunden, und Ihre Arbeit nicht aus Freundschaft gelobet. So sehr ich Sie hochachte, so werde ich durch diese Hochachtung nicht verblendet. Mein Urtheil ist so frei, als es seyn würde, wenn ich den Verfasser nicht kennte. — Werden wir die Inhalte bald unsern Blättern einverleiben dürfen? Mich verlangt darauf. Der Plan dünkt mich fürtrefflich ausgedacht (nur fürchte ich hie und da vom Cometen etwas Unangenehmes), und ich freue mich schon im Geiste auf die Gemälde des Engels, auf den Tod des Sypha, der aber nicht schöner wird seyn können, als der Tod Mehetabels. (In Parentheß muß ich Ihnen eine Expression des Herrn Gualtieri sagen. Da ich die Stelle von der Mehetabel Tod las, rief er: Oh! pour cela, on en sent la beauté jusqu'au bout du doigt.) Eben so bei dem Abschiede der Frauen von ihren Gärten, dem harmonischen Einzug der Thiere in den Kasten, der Aufweckung der zwei jüngst Ertrunkenen u. s. f.

Der Herr Doktor Hirzel hat mit seinem Gedichte meine Erwartung übertroffen. Was soll ich von Hallern sagen, und seiner so sehr

affektirten Verachtung der Poesie? Macht er es etwa wie die, die sich untenan setzen, um desto höher zu kommen?

Noch ein Paar Worte vom Pigmalion *). Ich bitte, mich der Sprachfehler wegen zu entschuldigen. Ich zweifle, daß sie von mir herkommen. Die Bogen wurden in meiner Krankheit gedruckt, und jeder von meinen Freunden, der mich besuchte, korrigirte daran, weil ich weder Kraft noch Lust hatte, es durchzusehen. Daher könnten wohl verschiedene Orthographien und Grammatiken darin herrschen.

*) Pigmalion und Elise, eine Erzählung von Bodmern, in poetischer Prose.

Sonnabends vor Pfingsten 1750.

Ich habe eben eine gute Gelegenheit, dasjenige noch nachzuholen, was ich in meinem letzten Schreiben, das ich in grosser Eile geschrieben, vergessen habe. Man macht Ihnen mit Unrecht Chikanen über die linsenförmigen Cristalle; denn sie sind ja gut, sowohl Microscopia als Telescopia abzugeben; also ist der

Vers, den Sie einschalten wollten, überflüssig. Ja, er macht die Sache noch unwahrscheinlicher; denn es ist leichter, wie ich dafür halte, ein Telescop von lauter erhobenen Gläsern zu erfinden, als eines von erhobenen und hohlen. Ich möchte das Gleichniß, das Sie bey Japhet gebraucht, nicht missen; wenn es aber möglich wäre, es kürzer zu machen, so wäre es wohl gut. Die Verse, die Sie dafür setzen wollen, sind unvergleichlich. Sie haben aber auch in dem dritten Gesang Gelegenheit, sie anzubringen, wenn sie hier nicht gut sollten stehen können. Ich habe einen Brief in die kritische Nachrichten gegeben, darin ich den Noah bloß auf einer moralischen Seite betrachte. Ich hoffe, daß dieser die Leser, wegen der Hauptabsicht Ihres Gedichts, auf den rechten Weg führen soll. Herr Gleim schreibt mir folgendes: „Verrathen Sie mir doch den Verfasser des Noah! Ich liebe ihn so sehr, daß es ihm nicht gleichgültig seyn wird, wenn ich es ihm sagen kann. Wie viel Schönes, was für artige Scenen, welche Exempel der Liebe, enthält der neue Gesang! Ich bin so davon eingenommen, daß ich jetzt fast nichts anders lesen kann. Unsern Lange habe

auf dem Wege nach Leipzig besucht. Sein Geschmack wird immer schlechter. Ich habe mich mit ihm über den Noah gezankt, an dem er nichts Schönes findet. Ist das zu begreifen?" Nun habe ich ihm den Verfasser verrathen. Er schreibt mir auch, daß Klopstock nach Braunschweig an Eberts Stelle berufen worden, der jetzt des Prinzen Hofmeister ist. Wird dieses nicht etwa seine Reise nach der Schweiz verhindern?

Ich habe verwichenen Dienstag an Herrn Schultheß einen Brief für Sie eingeschlossen. Morgen werde ich mit Herrn Schultheß und den andern Zürchern, die hier sind, die letzte Abendmahlzeit in Berlin halten. Kleists Frühling ist mit seinen andern Gedichten hier wieder gedruckt, aber blos hundert Exemplare.

Uebermorgen reise ich auf's Land, um den Herrn Spalding zu sehen, von dem ich auch sagen möchte:

Die beste Seele, die in den Körper gestürzt ist.

Den 12. Mai, 1750.

Ich habe Ihr letzteres Schreiben vor ein Paar Tagen erhalten, und über die späte Reue und Busse der Frauenfelder *) mehr gelacht, als mich daran erbaut. Das erste Gericht über Adam fiel mir dabei ein: „Das Weib hat mich verführet." Allein, weil Sie die Sache vergessen wollen, so will ich weiter nichts davon sagen. Die ganze Auflage der zwei ersten Gesänge ist schon verkauft. Jetzt wird der dritte Gesang gedruckt, dem ich ein kleines Avertissement nebst Ihren Zusätzen zu den beiden ersten zugefügt habe. In dem Avertissement sage ich, daß ein Freund, dem der Verfasser seine erste Arbeit, so wie sie ihm aus der Feder geflossen, mitgetheilt, sich nicht habe überwinden können, das Vergnügen dem Publikum länger vorzuenthalten, das es, seiner Vermuthung nach, davon haben würde. Herausgeber des dritten Gesanges habe hernach eine zweite Abschrift gesehen, die von der

*) Die Herren Tscharner von Bern, Söhne des damaligen Landvogts im Thurgau, junge gute Köpfe, welche in einer Druckschrift ein übereiltes Urtheil über Bodmers Noah gefällt hatten, was ihnen späterhin selber sehr leid that.

ersten in vielen Stücken abgehe, wovon er in den Zusätzen einige Proben gebe u. s. f. Ich sage ferner, daß ich erfahren, daß das Werk ganz fertig und nun unter der Pollerfeile sey. Endlich gebe ich den Tadlern eine Warnung, sich nicht allzu leicht an einem Gedichte zu versündigen, das (wie ich gewiß wisse) unsre besten Kunstrichter und Dichter, Homer, Milton und Klopstock an die Seite setzen. Item, daß sie sich in Acht nehmen, Sachen zu tadeln, die sie gerne wieder loben würden, wenn man ihnen hernach zeigte, daß Homer dieselben oder ähnliche habe. Ich hoffe, daß alles dieses Ihren Absichten nicht entgegen seyn wird.

Dieses Gedicht ist für mich, was der Messias für den Herrn Professor Heß; deßwegen werde ich Sie aber nicht einen eingefleischten Seraph nennen. Es ist mir viel zu lieb, daß unser Einer so denken und schreiben kann; ich mag die Menschen solcher Ehre nicht berauben. „Ich suche dich nicht zu vergöttern, du zierst die Menschheit allzu sehr *).“ Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß mir die Welt, woraus Sie Ihr Gedicht genommen, besser

*) Vers aus Hallers Doris.

gefällt, als Klopstocks seine; wiewohl seine erhabener ist, und er eine seiner Welt vollkommen würdige Sprache führt.

Ich bin jetzt daran, eine Recension von Noah für die Bibliothèque germanique zu machen. Ich hoffe, daß ich mit Herrn Formeys Hülfe schon werde im Stande seyn, die Stellen, die ich anführen möchte, zu übersetzen. Es wird Ihnen doch nicht zuwider seyn, daß Sie dort mit Namen genannt werden?

Von Potsdam habe ich noch keine Antwort. Wenn Sie noch nicht Gelegenheit gehabt haben, ein Specimen von der Messiade in die Bibliothèque raisonnée zu geben, so könnte ich es in die Bibliothèque impartiale einschicken, die in Holland herauskommt, die auch Herr Formey verfertiget.

Herr Schultheß wird mit Herrn Steinen, einem meiner Pensionarien, künftige Woche verreisen, aber erst nach Hamburg, ehe er Klopstocken abholt. Ich bin beinahe bei ihrer Abreise so ungeduldig, als Japhets Brüder waren, da er ihnen von den Mädchen erzählet hat; denn jetzt könnte ich das Glück haben, das nach uns vielleicht keiner mehr haben wird, zween epische Dichter auf einmal zu sehn.

Mr. l'Arnault ist angekommen, und man trägt schon Verse vom König an ihn, und von ihm an den König herum. Es sind ein paar Epigrammen. Friedrich ladet ihn ein, aus Frankreich zu kommen, seine Länder glücklich, oder seine Unterthanen witzig zu machen. Venez diviniser nos manans. Die Antwort habe ich wieder vergessen, weil sie eben nichts enthält, das nicht ein alltäglicher Schmeichler sagen könnte. Nach und nach fangen unsere hiesigen Gelehrten an, schwierig zu werden, da sie sich so offenbar verachtet sehen, und daß man sie für halbe Bären hält, die ein muthwilliger oder auch ein witziger Franzose soll zu Menschen machen. Herr Schultheß wird Ihnen mehr Umständliches von der hiesigen Situation der Affairen des Reichs der Wissenschaften erzählen, als ich schreiben kann.

Ich weiß nicht, ob ich schon in meinem Vorigen gesagt, daß ich etwas gegen die sonst fürtrefflichen Gedanken des dritten Gesanges einzuwenden habe. Da Sie Noah sagen lassen: „Er hätte des Beistandes seiner Freunde nöthig, um sich vom *wilden Ausschweifen* rc." Herr Sack macht für sich eben dieselbe Anmerkung.

Diesen Augenblick, da ich Ihren Brief wegschicken will, schickt mir Herr de Maupertuis die Messiade wieder zurück. Ich will Ihnen seinen ganzen Brief, so weit er dieses Gedicht betrift, hier abschreiben: J'ai reçu par Mr. Kleist la traduction des deux premiers chants du Poème, que vous avez eu la bonté de me communiquer. Je vous en fais bien des remerciemens. Il me paroit, qu'il y a du feu et des images dans ce poème, qui ne me paroit pourtant, qu'une imitation de Milton. „Il tire apparemment ses principaux avantages de la poésie et du style, dans lequel il est écrit;" mais je doute fort, qu'il se soutint dans notre langue.

Ex ungue leonem. Wenn Sie den Urheber dieses Briefes so kennten wie ich, so würden Sie das kleine Lob, welches er dem Gedichte beilegt, noch sehr bewundern müssen; denn die französische Höflichkeit tadelt nicht anders, als so. Ich wußte vorher, daß nichts Mehreres herauskommen würde.

Magdeburg, den 15. Sept. 1750.

Wenn ich auf meiner Reise von Zürich aus Jemanden bei mir gehabt hätte, dem ich alles, was ich unterwegs von Ihnen gedacht, und was mein Herz empfunden hat, hätte in die Feder diktiren können, so würden Sie dadurch einen Brief von mir bekommen haben, der einigermassen den Freundschafts-Bezeugungen angemessen wäre, die ich von Ihnen in so vollem Maaße empfangen habe. Es ist aber besser, daß ich jezt einen solchen Brief nicht schreiben kann; denn wenn er den andern Freunden zu Gesichte käme, so würden sie eifersüchtig werden, und sie hätten auch Ursache, es zu seyn. Ich sage also nichts mehr, mein werthester Herr und Freund, als daß mich das Andenken Ihrer Freundschaft auf das allerzärtlichste rührt, nud daß Sie, Sie allein, wenn ich auch sonst keinen Freund angetroffen hätte, es machen, daß ich diese Reise unter die allerseligsten Begegnisse meines Lebens zähle. Ich wünschte mehr Ihrenthalben, als irgend einer andern Ursache wegen, mein Leben in Zürich zuzubringen. Doch warum hinterhalte ich Ihnen solche Gesinnungen nicht, da doch

alles, was ich davon ausdrücken kann, meines Herzens noch nicht würdig genug ist. Ich kann nichts mehr sagen, als dieses Einzige: Ich liebe Sie von Herzen und bin Ihnen mit ganzer Seele ergeben.

Von meiner Reise habe ich nicht viel zu schreiben. In Göttingen besuchte ich Herrn Haller, der sich sehr freundschaftlich nach Ihnen erkundigt, ehe er mir Zeit gelassen, den Gruß zu bestellen. Er sprach viel von Poesie mit mir; das Meiste betraf den Messias und Noah. Er meynt, daß im Messias Sachen sind, die man nicht könne stehen lassen. Unter diese zählt er, daß Satan den Samma zwingt, seinen Sohn in Gegenwart des Erlösers zu zerschmettern. Er sagte mir, daß sein Freund, Herr Werlhoff, noch nicht im Stande sey, die Hexameter zu lesen, und daß er ihm den Rath gegeben, den wir allen Schwachen geben, daß er diese Gedichte als Prosa lese. Die Eierkuchen möchte er sehr gerne aus Ihrem Gedichte heraus haben, und er besorgt, daß die Historie von dem Luftschiffe auch in's Spaßhafte einschlagen möchte, welches er noch von andern Stellen sagt. Ich habe ihn übrigens sehr liebenswürdig gefunden. Herr Professor

König aus Fromeler kam zu ihm, als ich da war, der sich über Ihr Wohlseyn sehr freute. Wir kamen bei seiner Anwesenheit bald auf mathematische und andre Reden, die ich Ihnen nicht schreiben will. Ich bedauerte, daß ich mich nicht länger in so angenehmer Gesellschaft aufhalten konnte. Ich besuchte auch Herrn Gleim, der sich sehr wunderte, mich ohne Klopstocken wieder zu sehen. Ich kam endlich glücklich in Magdeburg an; aber wie bestürzt war ich, als ich da meine Freundin, die Freude meines Lebens, tief im Bette an einer hitzigen Krankheit fand! Es war ein Glück, daß ich nicht einige Tage eher angekommen, da sie weit gefährlicher krank war. Ich hätte Ihnen ohne diesen Zufall gleich Nachricht von meiner Ankunft gegeben. Jetzt befindet sich die Werthe wieder besser, und wird in wenig Tagen, wie ich hoffe, wieder ganz gesund seyn. Ich werde übermorgen von hier aufbrechen, um nach Berlin zu gehen. Ich bitte Sie sehr, mir, wie Sie es versprochen, oft und viel zu schreiben, und insbesondre die Abschrift des Noah nicht zu vergessen, wenn Sie mir dieselbe nicht schon wirklich zugeschickt haben.

Ich ersuche Sie, noch dafür zu sorgen, daß Ihr Portrait von Füeßli *), das in Kupfer gestochen wird, in keine andere, als in meine Hände komme; ich werde es ihm billig bezahlen. Meine Liebste bittet sich die Freiheit aus, sich Ihnen empfehlen zu dürfen; ich selbst empfehle sie Ihrer Gewogenheit, die sie verdienen würde, wenn sie das Glück hätte, Sie zu kennen. Ich werde auf künftiges Neujahr wieder herkommen, meine künftige Mitgenossin des Lebens abzuholen. Helfen Sie mir die Vorsehung bitten, daß wir glücklich seyn mögen!

*) Dieses sehr ähnliche Bild, ein auch der Kunst wegen merkwürdiges Gemälde, lächelt jetzt dem Professor Müller in Berlin, und seit einem fünfjährigen Besitze, hat dessen zum Trübseyn geneigte Seele, dem Bilde manche heitere Stunde zu danken.
M.

Sulzer an Gleim.

Den 25. Febr. 1751.

Es ist doch wohl Zeit, daß ich Ihnen wieder einmal ein Zeichen des Lebens gebe. Sie können die Ursachen meines langen Stillschweigens leicht errathen. Ein junger Ehemann hat

gar entsetzlich viel Beschäftigungen, und ist sehr selten sein eigener Herr. Noch bis auf diesen Tag weiß ich nicht, wie das eheliche Leben schmeckt, wenn man es ruhig genießt, und mit seiner Doris allein im Stillen lebt.

Ich lebe seit dem 18. Dec. vorigen Jahrs in einem vollkommenen Traume. Das Vergnügen dieses Traumes ist so, daß man dabei gar nichts denken kann. Ich danke dem Himmel, daß dieser erste Sturm vorbei ist, dem nun ein sanftes und seligmachendes Vergnügen nachfolgen wird.

Ich hoffe, daß Klopstock und Bodmer nun wieder versöhnt sind *). Klopstock hatte vor einiger Zeit an Herrn Sack geschrieben; er erwähnte unter andern, daß er nach Zürich gekommen wäre, um an Bodmern einen Feind zu bekommen. Dieses hatte Herrn Sack, der von der Sache noch nicht unterrichtet war, sehr betrübt. Er schrieb einen scharfen und sehr beweglichen Brief an Klopstock, und ermahnte ihn, Zürich nicht zu verlassen, bis er Bod-

*) Einige jüngere Leute hatten sich Klopstocks bemächtigt, und zu der — nie wieder ganz erloschenen Kaltsinnigkeit zwischen Bodmern und ihm Anlaß gegeben. F.

mern wieder gewonnen hätte. Unlängst hat Klopstock wieder geschrieben; sein Brief enthält Verschiedenes, daraus wir die Hoffnung geschöpft haben, daß die vollkommene Aussöhnung nächstens geschehen wird.

Nachdem ich Obiges geschrieben, erhalte ich einen Brief von Bodmern, darin er mir Klopstocks Abreise aus Zürich berichtet: Sie haben sich vorher beide noch als Freunde gesehen; Bodmer schreibt, er habe ihm seinen besten Segen gegeben.

Madame Sulzer an Bodmer.

Werthester Herr!

Womit soll ich die Freiheit entschuldigen, die ich nehme, Ihnen zu schreiben. Rechnen Sie es Ihrem Noah zu. Die Lesung desselben hat mir ein so unaussprechliches Vergnügen verursacht, daß ich nicht unterlassen kann, Ihnen den verbindlichsten Dank dafür zu sagen. Wie viele angenehme Empfindungen bin ich Ihnen nicht schuldig, die ich ohne Ihren

Noah, Jakob und Rahel *) nicht würde gehabt haben! Welche angenehme Stunden haben wir nicht bei Lesung dieser unvergleichlichen Gedichte zugebracht, da mein lieber Sulzer mich zugleich von dem würdigen Autor unterhalten hat, und in mir das größte Verlangen erweckt, diesen seinen besten Freund kennen zu lernen! Wie sehr sehne ich mich nicht nach diesem Glück! Allein, ich werde mich noch vier Jahre gedulden müssen; eher ist mein Mann nicht entschlossen, mich nach der Schweiz zu führen. Welche weit entfernte Hoffnung! Darf ich Sie aber wohl ersuchen, mir unbekannter Weise einen Theil Ihrer werthen Freundschaft zu schenken? Ich verdiene sie einigermassen, da ich Sie so ungemein hochschätze; und könnten Sie mir wohl meine Bitte abschlagen, da ich doch weiß, daß Sie meinen Sulzer lieben? Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebste, und glauben Sie, daß ich mit aller nur möglichen Hochachtung Zeit Lebens seyn werde u. s. f.

*) Ein anders kleineres Gedicht von Bodmern.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Juni, 1751.

Ich muß Ihnen nur deßwegen wieder einmal schreiben, damit Sie nicht aus der Gewohnheit kommen, sich meiner zu erinnern. Durch die Meßleute habe ich Ihnen zuletzt geschrieben. Seit diesem habe ich Gelegenheit gehabt, den Herrn von Voltaire vom Messias zu unterhalten. Was ich aber vermuthet habe, ist eingetroffen. Was Haller mir überhaupt von den Franzosen gesagt: Qu'ils sont trop impies pour gouter un poëme de cette nature, das habe ich an Voltaire mit der größten Gewißheit erfahren. Er wollte sich nicht nur nicht bereden lassen, die französische Uebersetzung zu lesen, sondern er spottete darüber, daß man ihm ein Gedicht geistlichen Inhaltes vorlegen dürfte. Er sagte, er dürfe es eher nicht annehmen, bis er mir etwas anders von gleichem Schlage dagegen geben könne; er erwarte aus Dänemark ein Gedicht über den Engel Gabriel und die heilige Jungfrau; so bald es gekommen, wollen wir diese Gedichte gegen einander auswechseln. Unter andern sagte er mir auch diese spöttischen Worte: Je connois bien le Messie,

c'est le fils du pere éternel et le frere du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. — Ich konnte auch wohl sehen, daß er vom Milton nicht besser dächte. Er sagte, es wäre kein neuer Messias nöthig, da den alten (Miltons Paradies) Niemand lese. Ich glaube fast, daß er blos aus Furcht vor den Engländern, Hochachtung für Milton zeigt.

Unlängst traf er eine Dame, mit welcher er in genauer Freundschaft steht, über den Gedichten des Herrn von Haller an, und bat sie, sie möchte ihm doch sagen, was an diesen Gedichten wäre, er höre so viel Werks davon machen. Die Dame übersetzte ihm gleich mündlich das, was ihr am besten gefiel. Voltaire rief einmal über das andre aus: Ah que cela est pitoyable! und konnte sich nicht genug wundern, daß man an so elendem Zeuge Geschmack finden könne.

Es geht die Rede, daß Voltaire sein komisches Heldengedicht, la Pucelle genannt, werde drucken lassen. Er hat hier schon Vielen es vorgelesen; es soll aber entsetzliche Spöttereien über die Religion enthalten.

in der Stadt, zwischen zwei Flüssen, und nur ein Paar Steinwürfe weit von dem königlichen Schlosse, ein Landgut haben. Dieses Geschäft benimmt mir jetzt alle Aufmerksamkeit für andere Sachen, daher ich jetzt so kurz seyn muß. Es ist mir genug, daß ich Sie erinnert habe, wie sehr lange es ist, seitdem ich den letzten Brief von Ihnen erhalten habe.

Den 15. Oct. 1751.

Ich habe heute durch Einschluß vom Herrn C. Geßner *) Ihren Brief empfangen, der ein rechter Balsam war, dadurch mein Gemüthe nach einem grossen Kummer mit milden Empfindungen erfüllt worden. Meine Liebste hat eine gefährliche und schmerzhafte Krankheit überstanden, die mich eine Zeitlang zu allen Verrichtungen untüchtig gemacht hatte. Heute hat sie zum ersten Male wieder gelächelt, da

*) Canonicus am Stift zum grossen Münster, und Professor der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und dem vortrefflichsten Charakter. Starb im Mai 1790. M.

ich ihr eine Stelle aus Ihrem Briefe vorlas. Wollte Gott, daß ich könnte einmal einen Sommer mit ihr in der Schweiz zubringen!

Es ist unmöglich, daß ich versäumt habe, Ihnen die Ankunft Ihres Portraits zu melden. Ich wollte mich beinahe noch der Ausdrücke erinnern, deren ich mich damals in meinem Schreiben bedient habe; denn ich schrieb in der ersten Hitze der Freude, und Kleist war eben hier. Ich sehe es nach meiner Frau für die schönste Zierde meines Hauses an. Ich sage nach meiner Frau, weil ich Ihr Bild nicht unter die todten Geräthe rechne; denn ich halte es werth genug, es unter die Dinge zu zählen, die in der leblosen Welt nichts haben, womit man ihren Werth abmessen könnte.

Ich freue mich ungemein über Ihre Arbeitsamkeit, und insbesondre, da sie auf so angenehme und würdige Gegenstände gerichtet ist, und ich empfinde ein ausserordentliches Vergnügen, wenn ich mir die Lust vorstelle, mit welcher Sie in Ihrem einsamen Zimmer arbeiten, und dabei die Thorheiten der Welt vergessen. Ich wünsche mir kein höheres Glück,

als eine so thätige und angenehme Ruhe, wenn ich gleich mir dadurch keinen ewigen Namen erwerben sollte. Ihre Hitze und Ihre Freude über die Arbeit ist nicht die, die die einzige Belohnung der elenden Scribenten ist; der Nachtheil dieser Eile hat auf Ihre Gedanken keinen Einfluß, und betrift blos etwa das Mechanische des Verses. — Ich weiß nicht, wie Hagedorn verlangen kann, daß wir die lateinische Prosodie im deutschen Verse beobachten. Aber ich wollte diese Regel unverletzlich gehalten wissen, daß man im Verse die natürliche Quantität der Aussprache niemals verletze, und eine genugsame Abwechslung der Füsse und des Abschnittes beobachte. Alsdann würde mir der Hexameter sehr wohlklingend seyn. Ramler bewundert immer den Vers:

Meine Seele stieg ganz in meine danksagende Lippen,*)

seines Wohlklangs wegen. Ich habe eine ungemeine Ungeduld, den verbesserten Noah zu sehen. Ich weiß, daß Sie der armen Reicher lachen, die sich wider die neue Poesie auflehnen, und schicke Ihnen also unbesorgt den

*) Meine Seele, mit Dank geflügelt, erhob sich zum Himmel. B.

Wurmsaamen, der von der eben so dummen als fruchtbaren Feder des armen Trillers soll geflossen seyn. Es ist hier ein neuer Criticus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Critik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur noch ein wenig zu jung.

Das Lob, welches Sie dem Verfasser des Arminius *) geben, ist mir sehr unerwartet gewesen. Ich habe die Schwachheit gehabt, dieses Gedicht zu verachten, ehe ich es gesehen, und muß dabei Ihre Anmerkung wiederholen: Wie kann man so dumm und so klug seyn? Der Verfasser ist, wo ich nicht irre, einer vom Adel aus Sachsen (ich kann es ebenfalls bald erfahren), und hat einem seiner hiesigen Freunde, der mir die Confidence davon gemacht, geschrieben, er habe sein Gedicht Gottscheden zur Beurtheilung geschickt u. s. f. Was habe ich daraus schliessen sollen, insonderheit, da Gottsched ihn ermuntert hat fortzufahren, mit dem väterlichen Trost, er würde sich noch immer bessern.

*) Nicht Schönaichs, sondern Wielands Arminius, der unvollendet geblieben ist. W.

Herr Füßli *) thut Herrn Gellert sehr unrecht, und zeigt, daß er kein grosser Menschenkenner ist. Gellert macht sehr wenig aus sich selber: daß er mit Berlin nicht zufrieden ist, hat ganz andere Ursachen, als die er meynt; denn es ist gewiß, daß dieser bei guten und schlechten Kennern beliebte Dichter, eine Art von Cour um sich hatte, als er hier war.

Ich halte von den Klagen der Cidlis beinahe das, was Sie davon halten. Es wäre gut für eine Liebesode, aber es schickt sich nimmer mehr hieher. Es ist dem Verfasser, wie er mir beinahe zugestanden hat, entgangen, weil er selbst von den Schmerzen der Liebe gedrückt ward. Das Gleichniß vom Philo wäre sehr schön, wenn's wahr und leichter ausgedrückt wäre. Leichtheit (aisance) dünkt mich in einem Gleichniß ein wesentliches Stück. Hätte das Gleichniß im Jakob von dem elektrischen Drath diese Leichtheit, wie ich's wünschte, so wäre es eines der schönsten, die ich jemals gehört. Es dünkt mich beim Gleichniß unerträglich, wenn man es zweimal

*) C. Füßli, der Maler, Verfasser der Geschichte der Künstler aus der Schweiz, und Vater des noch lebenden grossen Künstlers in London. F.

lesen muß, und eben so wie ein witziger Einfall, den man wiederholen muß, um ihn recht merklich zu machen.

Ich hoffe doch, daß Ihre Verse: Von mir hat Niemand das Blut u. s. w., aus einem Ihrer grössern Gedichte herausgenommen sind, und ich mache mir zum Voraus das zärtliche Vergnügen, sie auf ihrer Originalstelle zu lesen. Ihr Herz muß recht mit dem meinigen, oder meines mit dem Ihrigen im Unisono gestimmt seyn: denn ich kenne keinen Dichter, der mir so oft und so sanft eindringend an's Herz redet, wie Sie.

Den 11. Merz, 1752.

Was für eine Menge angenehmer Nachrichten geben Sie mir in einem einzigen Briefe? Ich soll bald den Noah und seine jüngern Geschwister sehen, und eine Probe von Hermann *)? Ich freue mich auf diese Sachen zum Voraus, wie die Kinder auf versprochene

*) Von Wieland? S. den vorhergehenden Brief. Von Bodmern kennen wir keinen Versuch dieses Inhalts. F.

Geschenke. Wie vergnügt müssen Sie Ihre Zeit zubringen, da Sie dieselbe mit so angenehmen und würdigen Beschäftigungen ausfüllen. Wenn mich ein reicher König fragen würde, wer glücklicher wäre als er, so würde ich sagen: Bodmer; und wenn ich die heutigen Tibulle und Anakreone bewegen müßte, ihre Gaben besser als zu Possen anzuwenden, so würde ich ihnen blos zeigen, was Bodmer, Klopstock und Wieland geschrieben haben. Welches Vergnügen, ja welche Glückseligkeit würde es für mich seyn, ein Zeuge und Vertrauter Ihrer Arbeit zu seyn. Wenn Sie die Bäume rauschen hören, die Ihr Cabinet mit Stille beschatten, so denken Sie, daß mein Geist kommt, Sie zu besuchen, um ein Zeuge der hohen Unterredungen zu seyn, die die gottseligen Musen mit Ihnen halten, die mit abgewandten Angesichtern vor den Zimmern unsrer Bacchus- und Venuspriester vorbei eilen *). Es ist doch gut, daß Sie mit einigen Wenigen, der allgemeinen Verachtung, in welche

*) Woher mit eins ein solcher Ernst? Doch auch das wird sich entziffern, wenn einmal ein gewählter Briefwechsel der beiden Partheien und der wenigen Unpartheiischen das Licht erblickt. F.

die Poeten und Poesie fast nothwendig kommen müßten, einen Damm vorsetzen. Deutschland wird elend mit poetischem Unräth überschwemmt. Ich bedaure recht sehr, daß ich nicht so viele Muße noch Geschick habe, als ich wünsche, um den kleinen Dichterchen lehrreiche Vermahnungen zu geben. Herr Künzli sollte es thun, und wenigstens nur einen Brief an einen angehenden Poeten schreiben, so wie Swift an einen angehenden Geistlichen geschrieben. Klopstocks Ode an den König von Dänemark hat viel Grosses, etwas Mittelmäßiges, und vielleicht auch etwas Schlechtes. Weil Sie sie bald selber zu lesen bekommen, so will ich, da ich sehr eilfertig zu schreiben genöthigt bin, nichts davon hersetzen. Wissen Sie schon, daß wir einen deutschen Homer bekommen? Die zwei ersten Bücher der Ilias sind gedruckt. Es ist keine Popische Uebersetzung; aber es sind meines Erachtens, sehr schöne Stellen darin *), die mir Hoffnung geben, daß der Verfasser mit der Zeit seine Uebersetzung so ausbessern werde, daß sie immer schöner seyn wird, als die lateinischen,

*) Si Altenauiensem intelligit, miror. B.

mit welchen wir ungriechischen Leute uns behelfen müssen.

Racine's *) Urtheil vom Messias befremdet mich nicht. Ich hätte es beinahe vorher sagen können. Welcher Franzose kann dem Milton vertragen? Ich habe hier Verschiedenes von Pope gehört, welches nicht besser war, als was Young den Tscharnern **) von ihm gesagt hat. Ich kenne auch Leute, deren Gott der Witz ist, dem sie tausendmal mehr dienen, als den Sachen, die andern heilig sind. Sie erröthen über einen Fehler gegen den Geschmack als über eine Schandthat, und lieben Bubenstücke, wenn sie in Geschmack eingehüllt sind!

Ich arbeite nun aus allen Kräften, mein kleines Landgut mitten in Berlin dieß Jahr so in Stand zu bringen, daß ich künftiges Jahr darin wohnen kann. Diese Possession sollte einen Poeten vom besten Geschmak reizen. Ich bin von allen Seiten mit Wassern und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in

*) So heißt es in der Urschrift des Briefs; soll aber wohl ganz anders — Maupertuis — heissen.

**) Bei ihrem Aufenthalt in England.

Heerden zu meinen Garten. Ich kann in meinem Garten zu Schiffe gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längs der einen Seite des Gartens ist einer der schönsten öffentlichen Spaziergänge; und mit dem allen bin ich im Mittelpunkt der Stadt, und habe drey königliche Palais im Gesichtskreise. Aber Alles dieses könnte ich verlassen, um bey Ihnen zu seyn; nur meine Frau und ihr holdseliges Kind nicht. Diesem will ich in der Einsamkeit meines Gartens Ihre geistigen Kinder zu angenehmen Gespielinen machen, und sie soll den Namen ihrer Mutter und Bodmers Namen zugleich stammeln lernen.

Es ist doch gut, daß Herr D. Geßner wieder aufkommt: er könnte nicht anders, als sehr schlecht ersetzt werden. Ich wollte, daß gar Niemand in Zürich diese Stelle annehmen könnte, damit ich ein Recht bekäme, mich darum zu bewerben.

Nun muß ich wider Willen enden; mein Bau ruft mich ab.

Von unsern deutschen Dichtern hab' ich nichts Neues zu melden. Sie werden vermuthlich von D. Hirzel schon gehört haben, daß der Herr von Kleist nunmehr eine Compagnie bekommen. Ich vermuthe, daß er künftiges Jahr unter dem Namen der Werbung eine Reise nach der Schweiz thun wird. Es würde Ihnen mit diesem nicht gehen wie mit Klopstocken.

Es giebt hier Leute, die den Joseph *) dem Noah weit vorziehen. Ramler hält jetzt diese beiden Gedichte für ein Magazin guter Gedanken und Bilder. Wie geht es denn dem Noah? wird er bald die Gestalt haben, die Sie ihm geben wollten? Darf ich Ihnen einen guten Freund empfehlen, wenn's darum zu thun ist, einen Verleger zu suchen? Der, welcher die drei ersten Gesänge verlegt hat, liegt mir stark an, ihm den Verlag des ganzen Gedichts zu verschaffen.

La Mettrie hat eine Schrift, unter dem Titel: l'Art de jouir, herausgegeben, darin er Hallers Doris übersetzt, ohne zu sagen, daß er es Jemandem abgeborgt habe. Leben Sie wohl.

*) Der geprüfte Joseph, ein drittes kleineres Gedicht von Bodmern.

Den 20. Sept. 1751.

Es ist mir, als wenn mir alle meine Freunde gestorben wären, seitdem Sie aufgehört haben, mir zu schreiben. Sie haben sich doch der Welt noch nicht entzogen, und sich so in Ihr Cabinet eingeschlossen, daß Sie auch nicht einmal Briefe herausgehen lassen? Mich verlangt so sehr nach einem Briefe von Ihnen, als einem unglücklichen Liebhaber nach Nachricht von dem Aufenthalte seiner Geliebten. Herr Schmidt, Klopstocks Freund, hält sich jetzt hier auf, und rühmt, daß es dem Poeten in Dänemark wohl gehe. An hiesigem Hofe will man wissen, daß der König von Dänemark nur aus Caprice einen deutschen Dichter ehrt, dessen Lied ihm, seinem Inhalte nach, sehr wenig am Herzen liegt.

Jetzt denke ich an nichts, als an's Bauen. Der König hat mir ein fürtreffliches Stück Landes mitten in der Stadt geschenkt, da ich ein Haus bauen will *). Ich werde dabei Epikurs Garten wieder herstellen, und mitten

*) Dieses Haus liegt hinter dem neuen Packhofe, und wurde nach Sulzers Tode von dem Staatsminister Herrn von der Horst bewohnt. M.

in der Stadt, zwischen zwei Flüssen, und nur ein Paar Steinwürfe weit von dem königlichen Schlosse, ein Landgut haben. Dieses Geschäft benimmt mir jetzt alle Aufmerksamkeit für andere Sachen, daher ich jetzt so kurz seyn muß. Es ist mir genug, daß ich Sie erinnert habe, wie sehr lange es ist, seitdem ich den letzten Brief von Ihnen erhalten habe.

Den 15. Oct. 1751.

Ich habe heute durch Einschluß vom Herrn C. Geßner *) Ihren Brief empfangen, der ein rechter Balsam war, dadurch mein Gemüthe nach einem grossen Kummer mit milden Empfindungen erfüllt worden. Meine Liebste hat eine gefährliche und schmerzhafte Krankheit überstanden, die mich eine Zeitlang zu allen Verrichtungen untüchtig gemacht hatte. Heute hat sie zum ersten Male wieder gelächelt, da

*) Canonicus, am Stift zum grossen Münster, und Professor der physikalischen und mathematischen Wissenschaften, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und dem vortrefflichsten Charakter. Starb im Mai 1790. M.

ich ihr eine Stelle aus Ihrem Briefe vorlas. Wollte Gott, daß ich könnte einmal einen Sommer mit ihr in der Schweiz zubringen!

Es ist unmöglich, daß ich versäumt habe, Ihnen die Ankunft Ihres Portraits zu melden. Ich wollte mich beinahe noch der Ausdrücke erinnern, deren ich mich damals in meinem Schreiben bedient habe; denn ich schrieb in der ersten Hitze der Freude, und Kleist war eben hier. Ich sehe es nach meiner Frau für die schönste Zierde meines Hauses an. Ich sage nach meiner Frau, weil ich Ihr Bild nicht unter die todten Geräthe rechne; denn ich halte es werth genug, es unter die Dinge zu zählen, die in der leblosen Welt nichts haben, womit man ihren Werth abmessen könnte.

Ich freue mich ungemein über Ihre Arbeitsamkeit, und insbesondre, da sie auf so angenehme und würdige Gegenstände gerichtet ist, und ich empfinde ein ausserordentliches Vergnügen, wenn ich mir die Lust vorstelle, mit welcher Sie in Ihrem einsamen Zimmer arbeiten, und dabei die Thorheiten der Welt vergessen. Ich wünsche mir kein höheres Glück,

als eine so thätige und angenehme Ruhe, wenn ich gleich mir dadurch keinen ewigen Namen erwerben sollte. Ihre Hitze und Ihre Freude über die Arbeit ist nicht die, die die einzige Belohnung der elenden Scribenten ist; der Nachtheil dieser Eile hat auf Ihre Gedanken keinen Einfluß, und betrift blos etwa das Mechanische des Verses. — Ich weiß nicht, wie Hagedorn verlangen kann, daß wir die lateinische Prosodie im deutschen Verse beobachten. Aber ich wollte diese Regel unverletzlich gehalten wissen, daß man im Verse die natürliche Quantität der Aussprache niemals verletze, und eine genugsame Abwechslung der Füsse und des Abschnittes beobachte. Alsdann würde mir der Hexameter sehr wohlklingend seyn. Ramler bewundert immer den Vers:

Meine Seele stieg ganz in meine danksagende Lippen,*)

seines Wohlklangs wegen. Ich habe eine ungemeine Ungeduld, den verbesserten Noah zu sehen. Ich weiß, daß Sie der armen Reicher lachen, die sich wider die neue Poesie auflehnen, und schicke Ihnen also unbesorgt den

*) Meine Seele, mit Dank geflügelt, erhob sich zum Himmel. B.

Wurmsaamen, der von der eben so dummen als fruchtbaren Feder des armen Trillers soll geflossen seyn. Es ist hier ein neuer Criticus aufgestanden, von dessen Werth Sie aus beiliegender Critik über den Messias werden urtheilen können. Er scheint nur noch ein wenig zu jung.

Das Lob, welches Sie dem Verfasser des Arminius *) geben, ist mir sehr unerwartet gewesen. Ich habe die Schwachheit gehabt, dieses Gedicht zu verachten, ehe ich es gesehen, und muß dabei Ihre Anmerkung wiederholen: Wie kann man so dumm und so klug seyn? Der Verfasser ist, wo ich nicht irre, einer vom Adel aus Sachsen (ich kann es ebenfalls bald erfahren), und hat einem seiner hiesigen Freunde, der mir die Confidence davon gemacht, geschrieben, er habe sein Gedicht Gottscheden zur Beurtheilung geschickt u. s. f. Was habe ich daraus schliessen sollen, insonderheit, da Gottsched ihn ermuntert hat fortzufahren, mit dem väterlichen Trost, er würde sich noch immer bessern.

*) Nicht Schönaichs, sondern Wielands Arminius, der unvollendet geblieben ist. W.

Herr Füßli *) thut Herrn Gellert sehr unrecht, und zeigt, daß er kein grosser Menschenkenner ist. Gellert macht sehr wenig aus sich selber: daß er mit Berlin nicht zufrieden ist, hat ganz andere Ursachen, als die er meynt; denn es ist gewiß, daß dieser bei guten und schlechten Kennern beliebte Dichter, eine Art von Cour um sich hatte, als er hier war.

Ich halte von den Klagen der Cidlis beinahe das, was Sie davon halten. Es wäre gut für eine Liebesode, aber es schickt sich nimmer mehr hieher. Es ist dem Verfasser, wie er mir beinahe zugestanden hat, entgangen, weil er selbst von den Schmerzen der Liebe gedrückt ward. Das Gleichniß vom Philo wäre sehr schön, wenn's wahr und leichter ausgedrückt wäre. Leichtheit (aisance) dünkt mich in einem Gleichniß ein wesentliches Stück. Hätte das Gleichniß im Jakob von dem elektrischen Drath diese Leichtheit, wie ich's wünschte, so wäre es eines der schönsten, die ich jemals gehört. Es dünkt mich beim Gleichniß unerträglich, wenn man es zweimal

*) C. Füßli, der Maler, Verfasser der Geschichte der Künstler aus der Schweiz, und Vater des noch lebenden grossen Künstlers in London. F.

lesen muß, und eben so wie ein witziger Einfall, den man wiederholen muß, um ihn recht merklich zu machen.

Ich hoffe doch, daß Ihre Verse: Von mir hat Niemand das Blut u. s. w., aus einem Ihrer grössern Gedichte herausgenommen sind, und ich mache mir zum Voraus das zärtliche Vergnügen, sie auf ihrer Originalstelle zu lesen. Ihr Herz muß recht mit dem meinigen, oder meines mit dem Ihrigen im Unisono gestimmt seyn: denn ich kenne keinen Dichter, der mir so oft und so sanft eindringend an's Herz redet, wie Sie.

Den 11. Merz, 1752.

Was für eine Menge angenehmer Nachrichten geben Sie mir in einem einzigen Briefe? Ich soll bald den Noah und seine jüngern Geschwister sehen, und eine Probe von Hermann *)? Ich freue mich auf diese Sachen zum Voraus, wie die Kinder auf versprochene

*) Von Wieland? S. den vorhergehenden Brief. Von Bodmern kennen wir keinen Versuch dieses Inhalts. F.

Geschenke. Wie vergnügt müssen Sie Ihre Zeit zubringen, da Sie dieselbe mit so angenehmen und würdigen Beschäftigungen ausfüllen. Wenn mich ein reicher König fragen würde, wer glücklicher wäre als er, so würde ich sagen: Bodmer; und wenn ich die heutigen Tibulle und Anakreone bewegen müßte, ihre Gaben besser als zu Possen anzuwenden, so würde ich ihnen blos zeigen, was Bodmer, Klopstock und Wieland geschrieben haben. Welches Vergnügen, ja welche Glückseligkeit würde es für mich seyn, ein Zeuge und Vertrauter Ihrer Arbeit zu seyn. Wenn Sie die Bäume rauschen hören, die Ihr Closet mit Stille beschatten, so denken Sie, daß mein Geist kommt, Sie zu besuchen, um ein Zeuge der hohen Unterredungen zu seyn, die die gottseligen Musen mit Ihnen halten, die mit abgewandten Angesichtern vor den Zimmern unsrer Bacchus- und Venuspriester vorbei eilen *). Es ist doch gut, daß Sie mit einigen Wenigen, der allgemeinen Verachtung, in welche

*) Woher mit eins ein solcher Ernst? Doch auch das wird sich entziffern, wenn einmal ein gewählter Briefwechsel der beiden Partheien und der wenigen Unpartheiischen das Licht erblickt. F.

die Poeten und Poesie fast nothwendig kommen müßten, einen Damm vorsetzen. Deutschland wird elend mit poetischem Unrath überschwemmt. Ich bedaure recht sehr, daß ich nicht so viele Muße noch Geschick habe, als ich wünsche, um den kleinen Dichterchen lehrreiche Vermahnungen zu geben. Herr Künzli sollte es thun, und wenigstens nur einen Brief an einen angehenden Poeten schreiben, so wie Swift an einen angehenden Geistlichen geschrieben. Klopstocks Ode an den König von Dänemark hat viel Grosses, etwas Mittelmässiges, und vielleicht auch etwas Schlechtes. Weil Sie sie bald selber zu lesen bekommen, so will ich, da ich sehr eilfertig zu schreiben genöthigt bin, nichts davon hersetzen. Wissen Sie schon, daß wir einen deutschen Homer bekommen? Die zwei ersten Bücher der Ilias sind gedruckt. Es ist keine Popische Uebersetzung; aber es sind meines Erachtens sehr schöne Stellen darin *), die mir Hoffnung geben, daß der Verfasser mit der Zeit seine Uebersetzung so ausbessern werde, daß sie immer schöner seyn wird, als die lateinischen,

*) Si Altenauiensem intelligit, miror. B.

mit welchen wir ungriechischen Leute uns behelfen müssen.

Racine's *) Urtheil vom Messias befremdet mich nicht. Ich hätte es beinahe vorher sagen können. Welcher Franzose kann dem Milton vertragen? Ich habe hier Verschiedenes von Pope gehört, welches nicht besser war, als was Young den Dscharnern **) von ihm gesagt hat. Ich kenne auch Leute, deren Gott der Witz ist, dem sie tausendmal mehr dienen, als den Sachen, die andern heilig sind. Sie erröthen über einen Fehler gegen den Geschmack als über eine Schandthat, und lieben Bubenstücke, wenn sie in Geschmack eingehüllt sind!

Ich arbeite nun aus allen Kräften, mein kleines Landgut mitten in Berlin dieß Jahr so in Stand zu bringen, daß ich künftiges Jahr darin wohnen kann. Diese Possession sollte einen Poeten vom besten Geschmak reizen. Ich bin von allen Seiten mit Wassern und Bäumen umgeben, und Schwanen kommen in

*) So heißt es in der Urschrift des Briefs; soll aber wohl ganz anders — Maupertuis — heissen.

**) Bei ihrem Aufenthalt in England.

Heerden zu meinen Garten. Ich kann in meinem Garten zu Schiffe gehen, und ohne gesehen zu werden, ausser die Stadt fahren. Längs der einen Seite des Gartens ist einer der schönsten öffentlichen Spaziergänge; und mit dem alten bin ich im Mittelpunkt der Stadt, und habe drey königliche Paläis im Gesichtskreise. Aber Alles dieses könnte ich verlassen, um bey Ihnen zu seyn; nur meine Frau und ihr holdseliges Kind nicht. Diesem will ich in der Einsamkeit meines Gartens Ihre geistigen Kinder zu angenehmen Gespielinen machen, und sie soll den Namen ihrer Mutter und Bodmers Namen zugleich stammeln lernen.

Es ist doch gut, daß Herr D. Geßner wieder aufkommt: er könnte nicht anders, als sehr schlecht ersetzt werden. Ich wollte, daß gar Niemand in Zürich diese Stelle annehmen könnte, damit ich ein Recht bekäme, mich darum zu bewerben.

Nun muß ich wider Willen enden; mein Bau ruft mich ab.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 25. Merz, 1752.

Ich sollte ein dreijähriges Stillschweigen bei Ihnen entschuldigen; anstatt dessen habe ich die Frechheit, Ihnen dasselbe für die sicherste Probe meines Vertrauens auf Ihr unveränderliches Herz zu geben. — Doch muß ich, dieses Herz zu verdienen, Ihnen Red und Antwort von diesen drei Jahren geben; aber wenn dieß der Noah nicht für mich thut, so bin ich sehr verlegen. Der liebe Mann, der die theure Messiade schreibt, wird Ihnen schon mehr von mir erzählt und gesagt haben, daß die Alpen keine Paradiesberge sind, folglich auch keine paradiesische Mädchen auf sich haben. Wir müssen unsre Pamelen und Clarissen dichten. Die letzte, die ich gedichtet habe, ist Rahel; sehen Sie, mein Freund, ob sie nach Ihrem Humor sey:

Daß ein' andre, daß Lia mit mir das Ehebett einnimmt,
Daß ich es nicht besitz' ohn' einen Genossen, beweget
Mein Gemüthe nicht sehr —
Und der grobste Beweis von seiner erwiederten Liebe,
Ist der Beweis, der Haut und Fleisch zum Ausdruck erfordert.

Ich bin jetzt in der Empfängniß einer Zulika begriffen, die so noch Artigkeiten genug hat, wenn nur nicht ein gewisser Chemos, ein Geist der Wollust, ihr durch einen teuflischen Handgriff schändliche Begierden in die Sinne geblasen hätte. Wenn Sie sich nicht selber ein Mädchen ausschaffen, mein Freund (und wer kann es Ihnen besser nach Ihrem Sinne machen, als Sie selber?), so fürchte ich sehr, die Mädchen alle, die von Milch und Blut zusammen geronnen sind, möchten Ihre hohen poetischen Hoffnungen betrügen.

Seitdem der dänische König den lieben Freund, der die theure Messiade singt, von mir hingenommen hat, so hat mir das gütige Schicksal den jüngern, zweiten Klopstock gegeben, den Verfasser des Lobgesangs auf die Liebe, des Lehrgedichts von der Natur der Dinge, und der zwölf moralischen Briefe *).

Ein Orakel des Alters schon in der Blüthe der Jahre.

Sie werden diesen glücklich schätzen, daß er, erst neunzehn Jahre alt, schon eine Diotima hat.

Blühend, wie himmlische Auen, wie junge Seraphim zärtlich.

*) Wieland.

Und diese Doris ist kein poetisches Bild, das nicht gewesen ist, nicht ist, und nicht seyn wird. Wenn ich gedenke, daß diese Dinger, diese Dorisse einen so starken Einfluß auf das Gemüth der Jünglinge haben, sie tugendhaft, freundschaftlich, fromm zu machen, so wünschte ich, daß ein jeder die Seine gefunden hätte. Aber wenn ich ferner bedenke, daß der göttliche Charakter der Dorisse im Ehestande so gerne verschwindet, so darf ich kaum wünschen, daß jeder Damon sich mit seiner Doris vermählte.

Was macht Herr Lange mit seiner Doris, die einmal eine gute Ode geschrieben hat? Dichtet er Horaze, Siegfriede, oder Porzellane? Ich hoffe, daß wir diese Messe wenigstens ein Paar von den epischen Dichtern erhalten werden, welche mein guter Freund, Herr Stockhausen, über der That ertappt hat.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade! — Was sagen Sie vom Nimrod? Gefällt der Poet Ihnen besser, oder Nimrods Hoffnarr, der Habakuck? In der schönen Schülerin, der Herrmanniade, hat mir der Vers gefallen:

Kind, du weiß'st, daß mich der König seines Ruders würdig hält.

Ich halte nicht nur Sißmund, sondern auch Marbod selbst, Herrmann und Thusnelden, mit ihrem Verfasser und dem Lobredner, des Ruders würdig.

Herr Klopstock schreibt mir, daß er jetzt langsam an dem Weltgerichte arbeite; er glaubt diese Langsamkeit dem Inhalte und dem Publikum schuldig zu seyn. Ich glaube lieber, daß der Inhalt, der seinem Genie so gemäß und an sich selbst so groß ist, ihn anfeuern sollte. Auch das jetzt lebende Publikum würde ihm gewiß für die Beschleunigung des Werks mehr Dank wissen. Die Messiade hat eine Menge Verehrer und Freunde, die auf ihr langsames Ende nicht warten können, und die doch nicht verdienen, verurtheilt zu seyn, dasselbe nicht zu sehen. Und wie sehr würde der Ruhm des Poeten bei der Nachwelt verkürzt werden, wenn ihm selbst etwas Menschliches begegnete, bevor er sein Werk vollendet hätte! Wenn es unvollendet bliebe, so könnte man nicht sagen, daß er ein vortreffliches episches Gedicht geschrieben; man könnte nur sagen, daß er die Talente dazu in seiner Gewalt gehabt hätte.

Mit aufrichtiger Freundschaft und Hochachtung u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 23. April, 1752.

Herr Heß *), den ich mit zärtlichen Wünschen begleite, hat auf sich genommen, mir bey meinen überhäuften Baugeschäften, das Schreiben zu erleichtern, und mit Ihnen von vielen Sachen zu reden, wovon ich bei mehrerer Muse würde geschrieben haben. Ich verliere diesen wackern Jüngling ungern; er wäre, wenn er nur hier bliebe, der, den mein Herz schon so lange hier vergebens suchet, mein Freund, nämlich der Freund meines Herzens! Dennoch scheinet es immer, daß ich mich hier blos an die Freundin halten soll. Was für ein Glük für mich, daß diese auch des Freundes Stelle vertreten kann!

Ich muß bei allen meinen Baugeschäften noch für die Academie arbeiten; und dieses nimmt mir auch die Sonntage weg, da ich sonst noch Zeit hätte, an meine Freunde zu schreiben. Die Messe wird Ihnen wohl viel witziges und unwitziges Zeug schicken. Unter

*) Vermuthlich Professor Heß, nachheriger Verwalter beim Stift zum grossen Münster in Zürich. M.

die leztern zähle ich auch Langens Horaz. Ein geschikter Hannoveraner, Namens Kayser, den ich persönlich kenne, ist Verfasser der poetischen Uebersetzung der Nachtgedanken.

Ich zähle mit meiner Frauen alle Stunden der Ankunft des Noah entgegen, und schelte über die Langsamkeit der Leute; denn noch ist nichts hier. Ich glückwünsche Ihnen von Herzen zu dieser Geburt ihrer abnehmenden Jahre, die Ihr Gedächtniß auf sichern Flügeln durch alle künftigen Alter durchtragen, und segnen machen wird. Und ich glükwünsche mir, daß ich in den Tagen des Noah gelebt, den Verfasser mit meinen Augen gesehen, ja sogar als meinen Freund geküßt habe. Die gegenwärtigen Zeiten werden Ihnen, wie ich schon merke, nicht überall Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie werden sich aber nicht fürchten, das Schicksal Homers und so vieler grossen Maler zu haben, die den hohen Tempel des allgemeinen Ruhms nur nach ihrem Tode bestiegen. Aber unsre Nachkommen werden Ihr Gedächtniß verehren; zärtliche Väter und Mütter werden es Ihnen danken, wenn sie einmal unter der Menge verderblicher Bücher ihren Söhnen und Töchtern ein Buch geben werden,

daraus sie Wissenschaft, Geist, Geschmack und reizende Schönheiten, mit der ächtesten Tugend verbunden, werden lernen können! Ich schliesse hier, bei der Menge der Empfindungen, die mich zu allzu langem Schreiben verführen würden.

Den 5. Mai, 1752

Ich betrübe mich recht, daß ich zu so vielen Malen unvermögend gewesen bin, zu thun, was ich mir ernstlich vorgenommen hatte. Ich hatte auch Herrn Heß weggehen lassen, ohne ihm den Brief über den Parcifal zu geben. Ich begreife jetzt, wie die Geschäfte des Lebens, die besten und ernstlichsten Entschliessungen, auch in wichtigern Dingen, aufhalten können. Denn zwei- oder dreimal von Ihnen erinnert zu werden, machte mir die Sache sehr wichtig, und dennoch vergaß ich's.

Erst gestern habe ich die Rahel und Jakob bekommen, Noah aber ist noch nicht hier. Gestern Abend habe ich diese Gesänge der vorgelesen, auf welcher mein Angesicht ruhet, und jezo komme ich ganz frisch von den Thränen,

die mir viele Bilder und Schildereien davon wieder vorgestellt. Der Kopf ist mir noch zu warm davon, als daß ich mein Urtheil wagen dürfte. Noch getraue ich mir nicht, diese Gesänge dem Jakob und Joseph vorzuziehen. Es scheint hier weniger Regung der Neigungen, oder doch weniger Neigungen zu seyn. Bei der ersten Hälfte des ersten Gesanges konnte meine Zuhörerin keinen Augenblick stille sitzen; die vielen neuen Schwänge der Gedanken und die in so vielen Gestalten erscheinende Zärtlichkeit u. s. f., rührten den Geist und das Herz so stark, daß auch der Leib gerührt ward. Ich halte dafür, daß die Bibel in allen Absichten der Poesie mehr zu statten kommt, als die Fabel. Man könnte, nach Ovid's Exempel, schöne Heroica oder vielmehr Patriarchica schreiben. Fehle ich in meiner Muthmassung, wenn ich von Ihnen ein ganzes Gedicht vermuthe, davon Jakob und Joseph, Rahel, Joseph und Zulika nur Theile sind? Der Eingang und der Schluß der Rahel scheinen es zu bestärken. Sie sind mit den Gleichnissen hier etwas sparsam gewesen, und dünken mich auch bisweilen etwas mehr, als zu viel zu wagen. „Mit geitzigem Ohr die Symphonie

trinken," ist fürtreflich und recht gewagt; aber wenn Sie den Abendglanz auch sogar auf schwarzen Mauern hüpfen lassen, so folge ich Ihnen ungerne einen verwegenen Weg. Wenn Sie zur Wolke sagen: „Wolltest du gegen den karg seyn, der selbst so milde gewesen," so bin ich ganz furchtsam *). Jedoch ich will dieses nur für meine ersten Empfindungen und nicht für überlegte Urtheile ausgeben. Ich habe an Ihren Gesängen noch allemal gemerkt, daß jede neue Wiederholung sie schöner gemacht.

Niemand ist Ihnen, mein Werthester, mehr Dank für Ihre Arbeit schuldig, als junge Liebhaber, deren Schönen noch Geschmack und Empfindung haben, und dann Väter, denen daran gelegen, ihren Söhnen und Töchtern ausser den höhern Empfindungen, auch offenherzige und von dem Verderbnisse der Welt unangesteckte Zärtlichkeit einzupflanzen. Ich bin in beiden Absichten Ihr Schuldiger, und ich sehe mit Verlangen den Tagen entgegen, da ich die lieblich lächelnde Melisse, die Reden der patriarchalischen Mädchen werde stammeln

*) Confer. Pope remark. zum 502. Vers der IV. Iliad. B.

lehren. Die Stelle, darin Sie dieser noch unreifen Blume gedenken wollen, zeuget viel zu sehr von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich, als daß ich sie nicht hätte küssen sollen. Sie müssen aber nicht als ein Freund, sondern als ein Criticus zusehen, ob sie gut steht. Die Stelle, wo Sie von sich selber sprechen, und auch die andre aus dem Noah, sind fürtrefflich; und warum wollte Ihnen nicht erlaubt seyn, was nicht nur Virgilen und Miltonen, sondern Malern und Bildhauern erlaubt ist? Ich habe Hedlingers *) Kopf oft unter den Ornamenten gesehen, die die Köpfe gekrönter Häupter begleiten. Dieses ist schon im Jure gentium für Virtuosen zum Vorrecht geworden.

In Ihren Versen an Melissen ist keine physische Unwahrheit; aber Ihr NB. hat mich Thränen gekostet. Warum sollten wir so wenig hoffen? Melisse wird nicht auf Ihren, sondern auf Ihres Sohnes Grabhügel Rosen streuen, und beweinen, daß ein solcher Jüngling nicht für sie geschaffen war; und alsdann sollen Sie Melissen von Stund an so lieben, wie Sie die Gemahlin Ihres Sohnes würden geliebt haben.

*) Des grossen Medailleurs von Schwyz.

Wir warten mit Schmerzen des Noah. Ich will mit Ihrer Erlaubniß ein Exemplar davon in Ihrem Namen Herrn Spalding schicken, dem würdigsten Menschen, den ich unter dem deutschen Himmel angetroffen.

Ich werde auf mich selber böse, da ich aus Ihrer Nachricht sehe, daß ich durch meine Schuld Wielanden nicht kenne. Im Kloster Bergen war er mir so nahe, als Breitinger Ihnen ist. Ich wohnte in Magdeburg am Thore, ausserhalb dessen das Kloster Bergen liegt, und Wieland muß zu meiner Zeit eben da gewesen seyn. Ich war oft dort, und habe ihn vielleicht gesehen. Adieu, ich und mein Haus grüssen, mit aufwallenden Herzen, Sie und das Ihrige.

Den 12. Juni, 1752.

Sie werden aus dem Tage des beiliegenden Briefes sehen, daß ich schon lange eine Gelegenheit gesucht habe, Ihnen Ihr Schreiben über den Parcifall wieder zu schicken, nachdem ich's so oft schon vergessen habe. Die andern Sachen kann ich von Ramlern, der sie

vermuthlich verworfen, nicht wieder erhalten, und wir sehen uns jetzt auch selten. Ich habe ihm noch nichts vom Noah gesagt, und er frägt auch nicht darnach. Es ist mir nicht mehr möglich, mit ihm von solchen Sachen zu sprechen, und er ist so höflich oder so furchtsam, daß er niemalen davon anfängt. Hingegen erholt er sich hernach an meiner Frau, wenn ich nicht zu Hause bin, und sagt ihr viel Verrächtliches von den deutschen Dichtern.

Aber warum steh' ich so lange an, mit Ihnen vom Noah zu sprechen! Sie wissen zwar schon alle meine Gedanken davon, und ich darf nur noch hinzusetzen, daß ich mit Ihren Veränderungen ungemein wohl zufrieden bin, und wünsche, daß Sie künftig deren noch mehr machen mögen. So ungemein aber ich dieses Werk verehre, so sind doch noch Stellen, die ich übergehe, wenn ich es vorlese, aus Furcht, daß meine Zuhörerin (denn diese ist meine Wilhelmine) dort die Aufmerksamkeit möchte fallen lassen. Oft sind's nur einzelne Verse, oft ganze Abschnitte, die ich auslassen muß. Ich will Ihnen mit einer nähern Critik nicht beschwerlich fallen, und mich gegen Sie auch nicht ohne Noth blos geben; wenn Sie's aber

verlangen, in so fern Sie gerne werden wissen wollen, was Dieser oder Jener bei Durchlesung Ihrer Arbeit gedacht hat, so will ich Ihnen künftig ein Exemplar mit Randglossen zurückschicken. Ich habe (mit Ihrer gütigen Erlaubniß) das Exemplar dazu gebraucht, das Sie dem Herrn von Kleist bestimmt hatten, dem ich es nicht schicken konnte, weil er schon auf Werbung verreist war, und ich nicht weiß, wo er sich aufhält. Eins habe ich dem Herrn Hofprediger Sack gegeben, der Ihnen für diese Achtung sehr viel Dank weiß; und das vierte werde ich Herrn Spalding selbst einhändigen. Sonst sind keine Exemplare hergekommen, wie ich es leicht vermuthet habe. Wenn dieß Werk nicht bald in Deutschland aufgelegt wird, so wird es noch etliche Jahre lang unbekannt bleiben. Reich, an den ich geschrieben, hat mir geantwortet, er könne es nicht thun, und habe Ihnen seine Gründe, die er mir nicht gesagt, schon geschrieben, oder sagen lassen. Ich wöllte wohl einen hiesigen Verleger vorschlagen. Einmal, Sie müssen es entweder Heidegger, oder einem hiesigen geben, und zwar ohne langen Anstand zu lassen. Gleim hat mir sehr lange nicht geschrieben, und also

weiß ich auch nicht, wie er den Noah aufgenommen hat. Kleist schien mir immer allein so viel daraus zu machen, als er verdient, und deßwegen verdrießt es mich, daß er ihn noch nicht hat. Ich schreibe Ihnen gar nichts Neues und auch nichts Gedachtes, weil ich bei meinem Bau das Denken verlerne. Ich habe das Vergnügen, meinen Garten schon meist bepflanzt zu sehen, und noch überdieß auch den Lohn von meiner Mühe, daß sowohl der Garten als die Anlage des Hauses allgemeinen Beifall haben. Wenn ich die Zeichnungen davon nicht mehr brauche, so werde ich dieselben Ihnen schicken; sie könnten mir diese Wohnung viel werther machen, wenn ich würde sagen und denken können, Bodmer ist in Person in diesen Zimmern gewesen, und hat in den Alleen des Gartens die kühle Abendluft geschöpft, oder sich vor der Mittagshitze verborgen. Ich hoffe, dieß Jahr fertig zu werden.

Meine Liebste und die kleine Melisse befinden sich vollkommen wohl; diese wird bald Ihren Namen stammeln. Ich sage es nicht als Vater, sondern Jedermann sagt es; es ist ein angenehmes Kind, so hold, wie ein

junger Frühlingstag, und so vergnügt, wie die Töchter des ersten Weltalters.

Ich habe die Hymne hier drucken, und sowohl in hiesige, als Leipziger Buchläden geben lassen. Aber werden Sie's mir auch vergeben, daß ich einen Vers darin geändert habe? Meine Frau konnte das Polster von Fett *) durchaus nicht vertragen. Sie hatte gar zu fleischliche Begriffe dabei. Ihr zu gefallen, mußte ich den Vers ändern. So bald Sie dieses, Ihrer Feder höchst würdige Stück für das Ihrige erklären, können Sie leicht den alten Vers wieder herstellen. Vielleicht steht auch die Vorrede nicht an ihrem Orte. Vergeben Sie meinem Eifer etwas. Der Titel Landbusen im Crito ließ mich ganz was anders erwarten, als ich gefunden. Ich war aber sehr darüber vergnügt. Glauben Sie wohl, daß ich noch nicht Zeit gehabt, den Antiovid **) zu lesen? Ich werde es aber bei dem nächsten Regenwetter thun, das mich hindern wird, meinem Hause und Garten abzuwarten. Leben Sie wohl.

*) Job XV. 27. V.

**) Von Wieland.

Den 7. Sept. 1754.

Ich sehe dem Herbst mit Vergnügen entgegen, nicht wegen der Lustbarkeiten der Weinlese, die dieses Land nicht kennt, sondern wegen der Briefe, die ich von Ihnen erwarte, und die mir immer schäzbarer und nothwendiger werden. Meine übrigen Freunde in der Schweiz schreiben mir selten, und von umliegenden Freunden und Bekannten, seh' ich beinahe gar keine mehr. Zum Theil liegt die Schuld an mir, indem meine Baugeschäfte mir Zeit und Muth zum Schreiben benehmen. Diese gehn nun bald zu Ende, denn in wenigen Tagen hoffe ich, das Dach auf mein Haus zu setzen. Ich werde eine sehr angenehme Wohnung bekommen, wo ich recht im Angesicht der Natur werde seyn können, und dort werde ich mit ungemeiner Lust wieder, wie von neuem, anfangen, den Musen und der Freundschaft zu leben. Dort werd' ich anfangen, Melissen mit der Natur, mit ihr selbst und mit meinen Freunden bekannt zu machen.

Mit Ihrem letzten Briefe hab' ich Ihr Portrait, und die letzten Bogen des ersten Theils von Criton bekommen; für beides danke ver-

bindlichst. Ich hätte mich durch den mir etwas unverständlichen oder vielmehr zweideutigen Titel des Landbusens bald arg betriegen lassen. Weil ich ganz was anders vermuthete, so wollte ich das Stück übergehen. Wie viel hätte ich durch diese Eilfertigkeit verloren! Ich finde sie nirgend so sehr nach meinem Herzen, als in solchen kleinen Gedichten, dergleichen auch ein Paar in den neuen kritischen Briefen sind. Ich will sie deswegen dem Noah nicht an die Seite setzen. Ich ärgere und betrübe mich zugleich über das stumpfe Gefühl der Menschen, da ich so wenig hier von Noah reden höre. Weil ich mir vorgesetzt hatte, mit keinem einzigen von den hiesigen Kennern oder Liebhabern der Poesie zuerst davon anzufangen (dazu hatte ich besondere Gründe), so habe ich bis auf diese Stunde nicht erfahren, ob Ramler oder seine Freunde ihn gelesen haben. Es ist, als ob sie mich zwingen wollten, davon anzufangen. Jetzt kann man hier Exemplare haben. Ich wünsche aber doch recht sehr, daß Sie, so bald es angehen will, eine Auflage davon hier veranstalten lassen. Die Menschen suchen das Gute nicht, es muß sie suchen; oder vielmehr, man muß es ihnen erst aufdringen. Ich hoffe

daß Herr Saki, wenn er nur einmal aus gewissen Geschäften wird heraus seyn, den Noah hier ein wenig ausbreiten wird. Denn jetzo sehe ich lauter Leute, die nichts anders, als steinerne und hölzerne Buchstaben kennen.

Der Antiovid ist allerliebst. Aber von Herrmann kann ich noch nichts zu sehen bekommen. Sie haben mir das Blatt nicht geschickt, das Sie mir versprochen. Künftige Messe schicke ich Ihnen einen Noah mit kurzen Anmerkungen wieder zurück.

Hier schicke ich Ihnen einen Brief von Voltaire an den Cardinal Quirini. Dignum patella operculum. Ich ärgere mich, daß kein Deutscher den Geist gehabt, den Cardinal zu türlüpiniren. Der Abbe Prades ist vom König als Lekteur angenommen worden. Hier, in Berlin hat er sich noch nicht gezeigt.

Sie werden wohl von dem Streit gehört haben, den unsere Akademie, oder vielmehr unser Präsident mit Herrn König hat. Herr Heß war bei der Sentenz zugegen, und kann Ihnen sagen, was ich schreiben konnte. Erinnern Sie doch diesen Freund seines Versprechens, mir zu schreiben. Er ist noch der einzige Schweizer von denen, die ich hier kennen

gelernt, der mein Herz mit sich genommen. Jetzt reist ein junger Laffe, sehr mißvergnügt über mich, von hier. Er ließ mir bei seiner Ankunft sagen, er hätte einen Brief für mich, ich möchte ihn bey ihm abholen, und foderte von mir Lektionen in der praktischen Geometrie, aber in seinem Wirthshause. Weil ich auf keine von diesen Einladungen antwortete, so hielt er mich für einen hochmüthigen Menschen. Mich dünkt, es wäre nöthig, daß man in meinem Vaterlande ein eigenes Tribunal aufrichtete, vor welchem sich alle junge Herren legitimiren müßten, ehe sie in fremde Länder reisten, damit man die zu Hause behalten könnte, die durch viele Unkosten blos das erlangen, daß man von ihnen und ihrem Vaterlande auswärts sehr übel urtheilet.

Haben sie die Recension gesehen, die Haller von Noah gemacht hat? Sie ist für einen halben Ueberläufer noch gut genug.

Noah hat Kleisten nicht mehr in Potsdam gefunden. Er ist Ihnen näher als uns, indem er sich jezt in Speyer aufhält.

Den 11. Nov. 1752.

Ich freue mich herzlich mit Ihnen, daß Sie den verlornen Klopstock in der Person des würdigen Wieland wieder gefunden. Geniessen Sie nun, o Freund, mit vollen Zügen die Lust, deren Erwartung Sie vor zwey Jahren getäuscht hat, und vergessen Sie in Gesellschaft dieses werthen Jünglings Kl. Raml. Gl. ꝛc., so wie sie schon lange Gottschedens und Schwabens vergassen. Denn so viel diese leztern an Geist und Verstand hinter Ihnen zurük sind, so weit entfernen sich die erstern in der moralischen und philosophischen Art zu denken *). Aber vergessen Sie meiner Wilhelmine, und Herrn Sacks nicht. Ich begreife nicht, warum dieser leztere Ihnen nicht schreibt, da er doch seit geraumer Zeit her von nichts als dem Noah spricht, den er in seiner Familie zum Hausbuche gemacht hat. An ihm haben Sie einen wichtigen Verfechter Ihres Unternehmens, und dessen Ausführung. Sonst ist hier noch alles still. Es sind zwar sehr

*) Bey einer so rohen Stelle — aus einem Herzen geflossen, wie doch gewiß Sulzers seines war — traut man seinen Augen kaum. K.

viele, die durch Anhörung einzelner Stellen überaus gerührt worden; aber meine Erwartung ist nicht erfüllt, weil ich geglaubt habe, ein solches Werk würde ein allgemeines Aufsehen machen. Ich glaube bald, daß Homer auch schwerlich würde allgemein gelesen und bewundert seyn, wenn er von persianischen Völkern und Helden geschrieben hätte. Wie dem aber sey, so macht mich das Exempel Homers und Miltons glauben, daß Noah einmal triumfiren wird. Haller hat sich gegen mich über den Noah gar nicht auslassen wollen. Ich schrieb ihm, daß ich recht erbittert auf die Deutschen sey, die so viel Geschrei aus Kleinigkeiten machten, womit sie ihre Ehre gegen die Franzosen zu behaupten vermeynen, da sie von unendlich wichtigern und bessern Werken, wie von Noah, still schweigen. Er antwortete mir auf diesen ganzen Artikel mit keinem Wort. Die Sündfluth und Columbona müssen Sie nicht mit sich in Ihr Bathos herunter nehmen. Sie müssen die Person eines elenden Scribenten ganz und gar nicht annehmen! Diese behalten nichts für sich. Aber das wollte ich wünschen, daß Columbona heraus käme, ohne daß die Vermuthung auf sie verfiele.

Man wird Sie zwar aus dem Werke selbst erkennen; aber doch ist man alsdann freier in seinem Urtheil darüber. Wenn Sie mich dieser Ehre werth halten, so schicken Sie mir die Abschrift, daß ich die Ausgabe hier besorge. Ich habe es bey Ramlern und seinen Freunden so weit gebracht, daß ich nur etwas rühmen darf, um ihnen einen Eckel dafür zu machen *). Es sind drei Wochen, seitdem ich Ihnen von Wielands Erzählungen gesprochen, und noch hat keiner das Herz gehabt, sie zu lesen, oder zu fodern, daß ich sie ihnen weisen soll. Einem hatte ich etwas aus dem Antiovid gelesen, der darüber entzückt war, und mich um das Werkchen bat. Er gieng damit zu Ramlern, um es sich vorlesen zu lassen, und den andern Tag brachte er mir's ganz kaltsinnig wieder: — „Es sind wirklich einige schöne Stellen darin, aber — die lirische Art sollte der gute Mensch nur unterweges lassen."

Aber warum rede ich so viel von den Berlinern, da ich mir vorgenommen nur von Wieland zu reden? Ich vergebe es Ihnen, daß

*) Ein Ungeschick, woran gewöhnliche beide Ehrentheile Schuld tragen. F.

Sie mir das erstemal so wenig von ihm schreiben. Aber künftig möchte ich so viel erfahren, daß ich wegen meiner Abwesenheit von Ihnen, einigermassen schadlos seyn kann. Weiß er Klopstocks Geschichte schon? Wird er bey Ihnen seinen Herrmann und seine Critik über den Noah vollenden? Was für eine Lebensart wird er erwählen? Und vor allen Dingen sagen Sie mir doch, wie hat er's gemacht, daß er in so jungen Jahren so viel weiß, und so stark denkt? Die Natur hat ihm allein dieses nicht gegeben. Worauf ist sein Hauptgeschmack gerichtet? Wie leben Sie zusammen? Was hält er von den hiesigen Deutschen? Ich habe seine Briefe noch nicht zu sehen bekommen, und in keiner Zeitung davon gelesen. Sein Frühling ist mir auch noch nicht zu Gesicht gekommen. Seine Erzählungen machen jezt unser gröstes Ergötzen, und das Gastgeschenk, das wir den Fremden geben, die uns besuchen, besteht in dem Lesen, einer dieser Erzählungen, und eines Buches aus dem Noah.

Ich möchte doch wohl wünschen, daß Sie Kleisten kennen lernen. Ich halte ihn noch für den solidesten von den hiesigen Kunstrich-

tern. Er wird Ihnen gefallen, wenn nach Wieland Ihnen etwas gefallen kann.

Die Fabeln des von Muralt haben mir sehr gefallen, und ich sehe, daß Junker Meyer *) die Idee seiner Fabel daher genommen hat. Was macht denn Herr Heß, der mir versprochen hat, seine Bekanntschaft durch einen Briefwechsel zu unterhalten? Ich habe, seitdem er von hier verreist ist, gar nichts von ihm gehört. Mein Haus ist gedeckt, und die schwersten Geschäfte sind vorbei. Aber jetzt habe ich ein Geschäft von andrer Art, ich soll auf des Königs Geburtstag eine Lobrede halten. Lieber wollte ich ein ganzes Buch schreiben, als etwas dieser Art.

Ich grüsse Herrn Wieland

Und wenig Andre, welche würdig sind
Zu Euch gesellt zu seyn. — —

Meine Frau empfiehlt sich den beiden Dichtern, die ihr so viel angenehme Stunden machen.

Ramler ist beschäftigt, eine Sammlung von kleinen Gedichtchen herauszugeben, wodurch er

*) Gerichtsherr von Weiningen, Verfasser eines Bändchens artiger Fabeln, ein geschickter Thiermaler, und von sehr interessantem originellem Charakter. M.

die Ehre der Deutschen retten will. Er meynt, daß diese Sammlung das erste recht Poetische seyn werde, das die Deutschen aufzuweisen haben. Er wird einige von Gleim, Utz, Hagedorn und Gellert, und hernach seine eignen Stücke hierin thun; die erstern aber sollen alle, ohne daß die meisten Verfasser davon wissen, durch seine Feile gehen; denn es ist unmöglich, daß ohne seine Feile etwas Gutes herauskommen kann *).

*) Dieß war nun zwar ein bitteres, aber leider nur allzu wahres Wort über Ramlern gesprochen! F.

Sulzer an Gleim.

Den 24. Merz, 1753.

Viel Glück zu einem so zärtlichen, zu einem so liebenswürdigen Mädchen! Der Himmel lasse Ihr Glück beständig seyn; denn grösser kann er's wohl nicht werden lassen. Mein ganzes Haus freuet sich mit Ihnen. Nun haben Sie die zweite Probe an sich selbst, mein werther Freund, wie sehr wenig unsere Son-

gen zu unserm Glücke beitragen, und wie ungesucht es uns zugeführt wird. Ich danke auch meinerseits der verborgenen wohlthätigen Hand, die Ihnen „den Felsen gespalten, und Sie in's Paradies hinauf gelassen." Herr Ramler hat uns die ganze Geschichte Ihrer Liebe erzählt, bis auf die Zeit Ihres letzten Briefes. Ich habe ihm gesagt, daß auch einmal so für ihn würde gesorgt werden, und er antwortete mir: Es muß doch wohl in der Natur und Ordnung der Dinge gegründet seyn, daß jeder die Seinige finden müsse!

Hab' ich denn Ihr Mädchen nicht gesehen, als wir die abendtheuerliche Reise nach den Klüften des Harzes unternahmen? — Mich dünkt, daß mir das Bild eines allerliebsten blonden Mädchens, das ich dort gesehen, noch in der Phantasie ist. Warum sollte mir dieses Bild bis auf diesen Tag geblieben seyn, wenn es nicht das Ihrige wäre? Es ist so lieblich, wie die Gegend, die es bewohnt. — Grüssen Sie Ihr liebes Mädchen von zwei Personen, die die Liebe kennen und üben, von Ihrem Sulzer und seiner Wilhelmine. Leben Sie wohl, und geniessen Sie der himmlischen Liebe!

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Merz, 1753.

Ich bin nun wieder stärker als jemals in Geschäfte verwickelt, die mir das Schreiben schwer machen. Ich möchte gerne mein Tusculum vor dem Sommer völlig fertig machen, und dieses allein wäre genug, mir die Lust und Zeit für andre Arbeit zu benehmen. Dazu kommen noch verschiedene zufällige Begebenheiten, die meine Aufmerksamkeit erfodern. Unter andern hat der akademische Krieg mit Herrn König mir auch etwas zu schaffen gemacht. Voltaire, der, wie es scheint, seinem Rival den Tod geschworen hat, hat den ganzen Winter nichts gethan, als Briefe, Memoires und Satyren gegen ihn zu schreiben. In einem Memoire, das er an den König geschickt hat, sagt er: Ich habe öffentlich gegen das Jugement (contre ce brigandage, wie er sich ausdrückt) protestirt. Man hat mich in Verdacht gehabt, als hätte ich mit Voltaire causam communem in der Sache gemacht rc. Dieses hat mich bewogen, um mich aus dem Verdacht einer verhaßten Sache herauszuziehen, Vol-

tairen ein Dementi in der Zeitung zu geben, weil in der That meine Einwendungen gegen das Jugement keine Protestation gewesen. Dieses hat mich bei der andern Parthei, die, wie es noch bis dahin scheint, die stärkste ist, wieder ein wenig in Gunst gebracht. Voltaire hat seit drei Monaten den König nicht gesehen, und beständig um seinen Abschied angehalten; aber vergeblich. Seit drei Tagen ist er wieder in Potsdam, und nun erwartet man hier mit einiger Aufmerksamkeit die Folge dieser Unterredung. Es scheint wohl kaum möglich, daß der König diese zwei Männer zugleich an seinem Hofe werde behalten können. Die Akademie wünscht sehr, daß diese Unruhen einmal vorbei seyn möchten. Aber so viel ich vorsehe, wird der Krieg heftiger werden, als er jemals gewesen ist; denn Herr Euler hat eine Schrift drucken lassen, die nicht nur Herrn König persönlich, sondern auch alle unpartheiische Kenner der Materie, davon die Rede ist, äusserst aufbringen wird. Ich habe alle meine Kräfte nöthig, um bei der Sache die Neutralität zu beobachten.

Sie, mein werthester Freund, werden mit Ihrem Wieland goldener Tage geniessen, und

solchen groß lärmenden Kleinigkeiten gelassen zusehen. Sie sollten wohl für Ihre abwesenden Freunde, die vielleicht verdienten bei Ihnen zu seyn, ein Tagregister Ihrer Gedanken und Arbeiten machen.

Ich erwarte mit Ungeduld Ihre neuen Gedichte, denn hierin allein bin ich unersättlich. Ich hoffe, daß die bevorstehende Messe uns was von Ihnen bringen wird. Ich muß Sie wegen einer Sache um Vergebung bitten. Ich habe einen Brief von Hagedorn an Sie vergessen, und erst vor zwei Tagen von ungefähr wieder gefunden. Ich habe ihn vermuthlich im vorigen December mit dem Schreiben über die Würde eines schönen Geistes bekommen; und nun soll er mit der ersten Post abgehen. Ich vergesse alles, seitdem ich mich mit Weltgeschäften abgebe. Aber jetzt eil' ich mit gigantischen Schritten wieder zur Ruhe. Ich werde in vier Wochen mein neues hochgedachtes Haus beziehen; dahin werde ich suchen die Musen in den Schatten der Orangenbäume wieder zu mir zu locken, und diese sollen mir die angenehme Stille des Gemüths wieder geben, die der Lärm der klopfenden Zimmerleute und Maurer vertrieben hatte.

Voltaire ist endlich mit Erlaubniß des Königs auf einige Monate verreist. Man zweifelt, ob er wieder kommen wird. Haller hat seine akademische Krone niedergelegt, und ist von Göttingen weggezogen *). Man erwartet ihn hier. Er würde jetzt gerne annehmen, was er vor drei Jahren ausgeschlagen hat. Aber es dürfte wohl zu spät seyn.

Herr Gleim ist Bräutigam, und unglaublich verliebt, in ein Mädchen, wogegen die Fanys, Clarissen und Pamelen nichts sind. Ich höre, daß Ramler an einem komischen Gedichte über das Schachspiel (ni fallor) arbeitet. Was für ein edler Inhalt, wenn man ihn gegen den Noah, die Sündfluth u. s. f. vergleicht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

*) Es war ein Mißverständniß, da man sagte, er wäre ganz von Göttingen weg; er hatte nur seine Tochter eilends nach der Schweiz gebracht, weil ein ungarischer Graf Tekeli sie ihm entführen wollte.
S.

Den 23. Sept. 1753.

Heute habe ich unsern lieben Freund, der fünf Wochen bei mir gewesen ist, wieder von mir gelassen *). Ich weiß nicht, ob ich mir jemals ein solches Glück wieder wünschen soll; es ist gar zu hart, ein solches Gut wieder fahren zu lassen. Ich habe alle meine Kräfte in dem Vorsatze zusammen gerufen, um ihn gelassen von mir reisen zu sehen. Aber in dem Augenblick, da ich ihn zum letzten Male umarmte, schien meine Seele in die seinige zu fliessen, und zu zerreissen, da ich ihn wieder aus meinen Armen weglassen mußte. Ich werde lange Zeit nöthig haben, mich einer solchen Glückseligkeit zu entwöhnen, wie die war, die ich in seiner Gegenwart genoß. Mich dünkt jetzt, daß ich keinen stärkern Wunsch thun könnte, als mit meinen Freunden bald zu sterben, um sie da zu sehen, wo man sich nicht mehr von einander entfernen muß; und niemalen habe ich mir die Glückseligkeit eines künftigen Lebens so lebhaft vorstellen können, als jetzt, da ich denke, ich werde dort meine

*) Herr Künzli von Winterthur.

Freunde, Künzli, Bodmer, Waser, wieder sehen können.

Ich überlasse unserm Freund, Ihnen zu sagen, wie wir hier die Zeit zugebracht, und wie wenig Sie aus unserer Gesellschaft gekommen sind. Wir haben den Noah noch einmal mit einander gelesen, bewundert, und einige Flecken darin getadelt. Sie werden das beschriebene Exemplar zum Zeitvertreib durch ihn bekommen.

Ihr werthes Schreiben vom vorigen Monat, nebst dem, darauf es sich bezieht, habe ich wohl erhalten. Ich bin Ihnen ausserordentlichen Dank schuldig, daß Sie mich noch so gütig ertragen, da ich so nachlässig bin. Aber ich habe mir stark vorgenommen, mich zu bessern. Die neuen Gedichte, davon Sie in Ihrem letztern uns Nachricht gegeben haben, sind noch nicht angekommen, ich sehe ihnen mit dem Verlangen eines Verliebten entgegen. Herrn Wielands Anmerkungen über den Noah haben mir größtentheils sehr wohl gefallen. Doch hätte ich gewünscht, daß es weniger zufälligen Anmerkungen gliche. Ich hätte lieber allgemeine Abhandlungen über die Schönheiten dieses Gedichts gesehen, als beiläufige Anmerkun-

gen. So viel ich merke, wird dieses Werk unsere deutschen jungen Dichter wenig rühren. Sie werden es als eine Vertheidigung ansehen, wozu ihre Minen und ihr Stillschweigen den Anlaß gegeben, und werden wohl gar daraus schliessen wollen, man halte ihren stummen Tadel für wichtig. Ich habe mir vorgenommen, etwa in einer Recension der Columbona mein Herz gegen die Deutschen auszuschütten, und ihnen ihre Unempfindlichkeit nachdrücklich vorzurücken. Sie werden aber leicht von selbst urtheilen, mein werthester Freund, daß ich hier nicht von allen spreche, denn einige hiesige Kenner, die ich schon vorher weit höher geschätzt, als einen ganzen Chor leichter Dichter, haben meine Erwartung in ihrem Urtheile über den Noah nicht betrogen. Aber mich dünkt's ein Geringes, indem ich vermuthet hatte, daß eine so ausserordentliche Erscheinung von ganz andrer Wirkung hätte seyn müssen.

Es sollte mir sehr schmeicheln, wenn meine Theorie des sentimens agréables Ihnen gefallen hätte. Wie viel solcher Abhandlungen müßte ich nicht noch schreiben, ehe ich Ihnen so viel Vergnügen gemacht, als mir ein einzig Buch im Noah gemacht hat?

Schreiben sie mir doch etwas umständlich von Herrn Wielands Absichten, wann er von Ihnen gehen wird, und ob er sich entschliessen könnte hieher zu kommen, oder gar hier einen beständigen Sitz zu suchen. In diesem Fall sollte ihm mein Haus dienen, die Gelegenheit abzuwarten. Ich erwarte, daß Sie mir in Ihrem nächsten davon schreiben.

Leben Sie wohl, mein Werthester, und geniessen Sie jezo des Freundes, der mir und meiner Wilhelmine entrissen ist, und dessen Abschied uns lange schwer auf dem Herzen liegen wird. Die kleine Melisse kennt Ihr Bild schon, und kann Ihren Namen nennen. Bald wird sie ihn mit Ehrfurcht aussprechen. Ich empfehle meine Werthen Ihrer Freundschaft, und grüsse Herrn Wieland von Herzen.

Herr Ramler hat mir sein Schachspiel gebracht. Dieß seltsame Gedicht bestätigt mich vollends in der Meynung, daß er klein denkt. Ahitophels Weisheit ist zur Narrheit worden. Schade für die schönen Farben, auf ein so schlecht erfundenes Gemälde. Ich sagte ihm, noch ehe ich's gelesen, er würde sich vermuthlich den Lockenraub zu Nutze gemacht haben.

„Hm," sagte er, „das ist eben nicht das Beste von dieser Art."

Jetzt habe ich den Schatz von neuen Gedichten bekommen, den Sie die Gütigkeit gehabt hatten, mir zu schicken. Ich habe schon so vielmal Gelegenheit gehabt, Ihnen für solche Geschenke zu danken, daß ich mich bald schäme, immer dieselbe Redensart wieder zu brauchen: Ich habe noch keines von Ihren neuen Gedichten lesen können, und ich werde Mühe haben, einem den Vorzug in der Zeit zu geben, da ich alle auf einmal verschlingen möchte. Jetzt dünkt's mich ein falscher Gedanke, wenn Sie im Noah sagen: Die Wahl war da nicht schwer, wo es keiner an — — Liebreiz fehlte. Mich dünkt jetzt, daß eben deßwegen die Wahl schwer werden muß. Ich werde mich vermuthlich zuerst an die Columbona machen. Herr Gleim schreibt mir, er werde bald mit Herrn Wieland causam communem gegen die lustigen Dichter machen. Weil er aber eben an einer neuen Ausgabe seiner Lieder denkt, so kann ich mich noch nicht bereden, daß es sein Ernst sey. Er will es nicht gerne mit einer Parthey verderben.

Sulzer an Gleim.

Den 3. Oct. 1753

Es ist vielleicht gut für Sie, daß ich mich gegen Sie eben der Schuld theilhaftig gemacht habe, die Sie durch Ihr allzu langes Stillschweigen auf sich geladen haben. Nunc damus veniam, petimusque vicissim. Die Wahrheit ist, daß wir beyde Geschäfte auf uns geladen haben, die das Schreiben sehr schwer machen.

Es freut mich recht sehr, daß Sie sich von Ihrem verliebten Verdruß wieder so gut erholt haben. Vielleicht ist es ein Glück für Sie, daß Sie dem Hymen wenigstens für dißmal entgangen sind. Verwehren Sie ihm den Zugang zu Ihnen so lange, bis Sie diejenige antreffen, von welcher eine geheime unbegreifliche Stimme Ihnen sagt, daß sie für Sie geschaffen, und mit Ihrem Herzen in einen Gleichlaut gestimmt sey. Indessen dienen Sie den Musen und der Freundschaft, die so süsse Früchte bringt, als die Liebe, und weniger täuscht. Aber die Freundschaft hat fast auch den Stachel der Liebe. Ich habe diesen Sta-

chel jetzt erfahren, da unser Freund von uns geschieden ist! In was für eine traurige Einsamkeit hat dieser Abschied mein Haus gesetzt!

Ich suche mich und meine Freundin dadurch zu trösten, daß wir die neuen Gedichte unsers Bodmers fleissig lesen. Er hat unter andern die Liebesgeschichte des Joseph und der Dina besungen. Es scheint, als ob mit seinem Alter sein Fleiß wächst, und seine Begierde Rechtschaffenheit und Tugend zu predigen. Viele werden finden, daß er mit dem Alter auch zu streng werde; denn er predigt nicht nur die Tugend, sondern, er bestraft auch die, die die Poesie blos zum Scherz gebrauchen. Ich wünschte zwar, daß er dieß, so gethan, daß keiner unserer neuen und angenehmen Dichter die Strafe auf sich ziehen könnte. Er wird einige beleidigen, und diese werden sich wollen rächen, und die Rache wird den Unschuldigen schaden *). Wenn dieß nicht wäre, so fände ich in seiner Gesinnung nichts, das von der meinigen abgeht. . Denn einmal ist meines Erachtens gewiß, daß die Hauptpflicht der Poesie die Betrachtung des moralischen Nutzens seyn muß.

*) Ein sehr wahres Wort, welches in der Folgezeit nur allzusehr bestätigt wurde! F.

Man mißbraucht die vortrefflichen Gaben, wenn man immer nur damit scherzen will. Sie wissen, mein Werther, daß ich kein Feind des Scherzes, noch aller scherzhaften Poesien bin, aber immer zu scherzen wäre meine Hölle. Durch Scherz wird man dazu nicht, wozu unfehlbar ein jeder Mensch bestimmt ist!

Indessen thut mir's leid, daß mein ehrlicher Freund anfängt, Feinde zu bekommen, welche sich Mühe geben, Werke in Verachtung zu bringen, die ich für Geschenke des Himmels halte.

Endlich hat uns Herr Ramler auch etwas von seiner Kost vorgesetzt. Sein „Schachspiel" ist ein Beweis, wie sehr er die Poesie mit allen Farben der Annehmlichkeit in seiner Gewalt hat. Doch muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich nicht überwinden kann, das Gedicht für etwas anders, als sehr possierliches zu halten. — Ich hätte gewünscht, daß er die Puppen alle todt gelassen, und das Comische blos auf die Spielenden und Zuschauer verlegt hätte, die man hier fast ganz aus dem Gesichte verliert.

Sulzer an Bodmer.

Den 5. Nov. 1753.

Sie begreifen es leichter, als ich's Ihnen beschreiben kann, was für schwere Tage nach dem Abschiede unsers Freundes auf unserm Hause gelegen. Ihnen, werthester Freund, haben wir viel zu danken, daß uns die schweren Tage nicht noch schwerer geworden. Ihre süssen Gesänge haben unsre Gemüther erquicket. O wie sehr liebe ich Sie für diese Geschenke! Was für ein weites Land von neuem Vergnügen, von neuer Ermunterung zur Tugend haben Sie uns und unsers gleichen verschafft. Ich lese Ihre neuen Gesänge unaufhörlich, und fange von neuem an, so bald ich einmal damit fertig worden. Es ist mir noch mit keinem andern Buche so gegangen, wie mit diesem. Ich kann sie noch nicht auf die Seite legen, ungeachtet ich jedes etliche mal schon gelesen habe. O! wie sehr verachte ich die, welche dieses nicht mit der süssesten Bewunderung lesen. Sie, mein werthester Freund, haben gemacht, daß ich die Welt mit andern Augen ansehe, als vorher. Mich dünkt,

daß ich selbst etwas von dem patriarchalischen Charakter an mich genommen habe.

Ich will Ihnen noch nichts von den besondern Beobachtungen, die ich darüber gemacht habe, anführen, es soll zu einer andern Zeit geschehen. Herr Künzli wird Ihnen den Noah mit Randglossen bringen, die ich theils für mich, theils mit ihm zugleich gemacht habe. Sie werden alles so aufnehmen, wie ein Freund, der Anderer Gedanken aufnehmen muß. Wir haben selten zu den Stellen etwas angemerkt, die wir bewundert haben; und überhaupt können Sie versichert seyn, daß mir alle Stellen, wo nichts steht, sehr schön vorkommen. Da dieser Freund Ihnen von meinem Leben so viel Umständliches sagen wird, so dünkt mich jetzt beinahe, als wenn Sie selber hier gewesen wären. Wie glücklich bin ich, daß ich diejenigen Menschen, die unter viel Hunderten und vielleicht Tausenden, die ich kenne, gewiß die besten sind, zu Freunden habe. Diese Anmerkung habe ich mit Entzücken gemacht, da unser Freund hier war. Ich habe ihn zu den besten gebracht, die ich hier kenne, Männern von Ansehen und von Verdienst; ich habe sie hochgeschätzt, aber ich

verglich sie mit unserm Freund, und er stuhnd mit dem größten Ansehen unter allen hervor.

Ich habe doch eine Probe gemacht, und Ramlern Verschiedenes aus Ihren neuen Gesängen vorgelesen. Er schwieg, und foderte keines zum ganzen Durchlesen. Kleist hat in einem Briefe an ihn, auf eine recht enthusiastische Weise, seine Bewunderung über die Columbona ausgedrückt; dieses bewog ihn, sie von mir zu fodern. Ich habe keinen Menschen jemals mit solcher Bewunderung etwas erheben hören, als Kleist dieses Gedicht erhebt. Was wird der armselige Dr. Bombast sagen, wenn er dieses hört? Ich habe angefangen, in Briefen an Kleist und Gleim, ihnen meinen Verdruß zu entdecken über die Kaltsinnigkeit, oder gar Bosheit, womit ihre andern Freunde diese gottselige Poesie traktiren; und wenn sie mir die geringste Gelegenheit geben, so werde ich lauter sprechen, und als ein anderer Mathom unter diesen Leuten auftreten; denn man muß Ihnen doch einmal aus vollem Herzen sprechen.

Ich wünschte, daß ich mit eben so angenehmen Empfindungen von den Briefen der Verstorbenen sprechen könnte; aber ich muß

es gestehen, sie gefallen mir nicht, gar nicht. Vielleicht deßwegen nicht, weil ich etwas anders davon erwartet habe. Es ist viel Schönes darin, aber eine starke Verwirrung der Gedanken, und eine kalte, wenigstens mich nicht rührende Fantasie. — Ueberlassen Sie diesen Jüngling ja noch nicht sich selber. Er ist noch nicht alt genug, an Ihrer Seite zu singen.

Ich gedenke hier in Berlin etwa zehn Subscribenten zu den Minnesingern zu bekommen; doch könnten auch noch einige seyn, die ich noch nicht vermuthe. Meine Wilhelmine, die mit ihrer Melisse vor mir sitzt, trägt mir mit überwallendem Herzen einen Gruß an Sie auf, und Melisse sagt: Bodem, Bodem, und weiset auf Ihr Portrait. Grüssen Sie Herrn Wieland.

Den 15. Jun. 1754.

Ich habe Ihnen schon viel vergnügende Nachrichten von mir und meinem Hause gegeben, und Sie haben Freundesantheil daran genommen. Dießmal muß ich Ihnen auch eine Trauer mittheilen. Eine Betrübniß, die Sie

selbst so stark erfahren haben. Melisse ist nicht mehr! Der Tod hat uns dieses werthe, dieses hoffnungsvolle, zärtliche, und eines immerwährenden Andenkens würdige Kind entrissen. Mit ihm ist der größte Theil meiner Freuden und meiner Hoffnungen entflohen, und vielleicht ein Theil von meinem und meiner Wilhelmine Leben. Ich fühle, wie tief, wie hungrig der Schmerz an meinem Leben nagt, und ich wünschte, daß es ihm gelänge, die Wurzel des Lebens in mir anzugreifen. O! wie sehr beklagen wir Sie seit diesem Verlust, da Sie ehedem solchen Schmerz gefühlt, und vielleicht noch fühlen! Wir haben zwar Hoffnung zu mehrern Kindern, aber ein solches wird uns schwerlich zum zweiten Male zu Theil werden. Solche Zärtlichkeit, solche Leutseligkeit, solche vergnügte Gemüthsfassung, solche sichtbare Uebereinstimmung mit unsern Wünschen dürfen wir nicht mehr hoffen. Nein, Melisse wird mir nicht mehr ersetzt, und das Einzige, was von meinen Hoffnungen übrig bleibt, ist, daß nunmehr ein himmlischer und erleuchteter Freund Melissens Erziehung fortsetzt.

Die Betäubung des noch neuen Schmerzes benimmt mir den Muth, Ihnen so ausführlich

zu schreiben, als ich's mir vorgenommen, da ich mir mit der unzeitigen Hoffnung schmeichelte, ich würde Ihnen in diesem Briefe die freudige Nachricht geben, daß Melisse den mörderischen Pocken glücklich entgangen wäre. Ich habe Ihre neuen Geschenke empfangen, und, wie alle vorigen, mit innigstem Vergnügen gelesen. Der Herr von Kleist grüsset Sie zärtlich, und läßt Ihnen gewiß Gerechtigkeit widerfahren. Meiner Abhandlung über den Noah fehlt nichts mehr, als die Einschaltung der angeführten Stellen, die ich nicht aus dem Gedächtnisse ausschreiben konnte. Ich schäme mich, daß ich so lange damit gezaudert habe. So bald mein Gemüth sich wieder fassen kann, soll dieses meine erste Arbeit seyn. Sagen Sie doch Herrn Geßner, daß ich ihm für den Daphnis sehr verbunden bin. Ich kann weiter nichts hinzuthun; behalten Sie uns und die gute Melisse, dieses liebenswürdige Kind, in gutem Andenken.

Den 9. Oct. 1754.

Ich bin in einer nicht geringen Verlegenheit, in so langer Zeit keine Briefe von Ihnen zu bekommen. Gestern ist von Herrn Canonicus Zimmermann ein Päckchen angekommen, und von Ihnen nichts. Hatten Sie mir denn so gar nichts zu schreiben? Nicht, daß Sie sich noch wohl befinden? (Dieß ist keine eitele Nachricht mehr, wenn man nahe an sechzig Jahren ist.) Daß Sie mein Freund bleiben? Hatten Sie gar nichts aus Ihrer langen Erfahrung, mich über eine so sehr empfindliche Sache, als der Verlust unserer theuersten Melisse war, zu trösten? Ich hoffte von Ihnen zu erfahren, ob denn wirklich der Schmerz, der mir täglich am Herzen nagt, doch durch die Zeit wird gemildert werden, oder ob er mich bis in mein Alter verfolgen wird. Sie hätten mir aus Ihrer eignen Erfahrung sagen können, ob ein so theures Bild sich meiner Einbildung nach und nach wird entfernter vorstellen, oder ob es mich immer schrecken wird, da ich es gegenwärtig zu sehen oder zu hören mir einbilde. Wenn Sie mir nur diesen Trost geben könnten, daß diese Täuschungen der Ein-

bildungskraft aufhören werden, die mir allemal den allerersten Schmerz wieder erneuern, so wollte ich das zärtlichste Andenken, dessen Schmerz sanft ist, gerne immer behalten. Eben jetzt möchte ich am allerwenigsten eine Abnahme der Freundschaft oder freundschaftlicher Mittheilung von Ihnen erfahren, da ich derselben am allermeisten benöthigt bin. Meine ganze Seele scheint jetzt blos Empfindung zu seyn; mein Herz scheint jetzt mehr Freundschaft als jemals zu haben. Entziehen Sie ihm jetzt nicht. Mich verlangt hienächst zu wissen, wie Sie sich in Ihrer stillen und friedfertigen Wohnung befinden; ob Sie noch arbeiten, oder blos Ihrer vorigen Arbeit geniessen? Wie oft bin ich in einsamen Stunden bei Ihnen?

Ich muss Ihnen doch sagen, daß Herr Professor Kies, mein sehr guter Freund, von der hiesigen Academie nach seiner Vaterstadt Tübingen ist berufen worden. Er hat dort viele Freunde, und vermag am Hofe auch viel. Wenn Herr Wieland in seinem Vaterlande jemalen Absichten hat, so ist Herr Kies ein Mann, der ihm nützlich seyn kann, und der mir zu Gefallen was thut. Dieß sagen Sie ihm, mit einem herzlichen Gruß von mir.

Hiebei liegt ein Oratorium *), welches Herr Ramler auf Herrn Hofprediger Sacks Veranlassung zu einer Kirchenmusik gemacht hat. Es hat ihm hundert Reichsthaler eingetragen.

*) Der Tod Jesu.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 29. Nov. 1754.

Ich kann mir's nicht länger versagen, an Sie zu schreiben. Ich habe es lange schon wagen wollen, aber ich wußte nichts, das mich dazu berechtigte. Wenn ich schon die Ehre gehabt habe, Sie ein Paar Stunden zu sehn; wenn nun jeder, der Sie hoch geschäzt, an Sie schreiben wollte? — Aber jezt bin ich berechtigt, da Sie so gütig gewesen sind, Kleist einen Gruß an mich aufzutragen. — O ich küsse meinen Daphnis, weil er bei Ihnen einige Achtung für mich hat erwerben können. Es ist kein geringer Gewinn, denken zu dürfen, daß diejenigen, die wir am höchsten schätzen, nicht gleichgültig gegen uns sind. Ich muß Ihnen doch sagen, daß ich recht bang

war, bis ich durch unsern liebsten Kleist. — (O wie glüklich! daß seine Werbung ihn bis zu uns hinausgeschleudert hat; ich hätte den Mann nie kennen gelernt, der jetzt mein liebster Freund ist.) — Verzeihen Sie diese Ausschweifung, ich bin entzükt, wenn ich an ihn denke. Aber ach! ich werd' ihn nicht wieder sehen! — Aber, was wollt' ich sagen? — Ja, bis Kleist mir Ihren Beifall schrieb, war mir bang, ungeachtet die hiesigen Kenner mich dreist genug machten Beyfall zu erwarten; denn Sie, mein Herr müssen absprechen, über Schriften, die durch Naivität gefallen sollen. Ihr Beifall hat mich fast stolz gemacht, aber nicht unbehutsam. O wie bald hat man sich wieder um den Beifall gesungen! Es war mir nicht umsonst bang. Sich an die Ekloge zu wagen, ist wenig; aber in dieser Art einen Roman zu schreiben, ist dreist. Er war neu, und das machte mich lüstern. Ich hielt mich indeß zu keinem von den Kunstrichtern, die entweder dem Theokrit alles zur Schönheit, oder alles zu Fehlern anrechnen. Er ist göttlich, aber er hat für Leute von andern, vielleicht bessern Sitten gesungen; ich kann den Käse und die Nüsse im Gedicht auch nicht zu

oft aussehen. Es ist kein Fehler, aber wir empfinden etwas dabey, das bey so ganz veränderten Sitten nicht ausbleibt. Allein ich könnt' es auch nicht mit denen halten, die aus allzugrosser Gefälligkeit für ausschweifend zärtliche Leute, die Bilder und Gemählde aus dem wirklichen Landleben wegweisen, und die Schäferwelt nur zu einer poetischen machen wollen; denen eckelt, wenn ihnen in der Ekloge der Sinn an den Landmann, und seine Geschäfte kömmt. Das ist zu hart. In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf, oder ein gnädiger Herr Baron den Landmann zum armen Sclaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher seyn, als bei uns, wo die Freiheit ihn zum besser denkenden braven Mann macht; und ich getraute mir, auf unsern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu seiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um sie zur Ekloge zu bilden.

Ich suchte meine Regeln allein in Theokrit und Virgil, und las den Longus. Oft begeisterten mich Anakreon, und Ihre Lieder; zuweilen auch Homer; und wenn es mir gelungen ist, meiner kleinen Piece die Mine des Alterthums zu geben, so bin ich recht froh. Wie,

was schwatz' ich Ihnen vor, mein lieber Herr! Doch ich muß Sie jetzt noch etwas fragen: ist Ihre Uebersetzung des Anakreons noch nicht fertig? Werden Sie noch nichts von den moralisch anakreontischen Liedern herausgeben? Kleist hat mir gesagt, ich sollte Verleger seyn. Ich will dann kleine Kupfer dazu machen; ich will sie schmücken, wie die Amors an einem Festtage. Noch Eins: Sie haben etliche Lieder von mir erhalten; die meisten sollten anakreontisch seyn, das sollten sie; wenn Sie ein Paar davon der Errettung würdig halten, so haben Sie die Gütigkeit, es zu melden; denn Sie antworten mir doch gewiß, mir, der die Ehre hat, mit der grösten Hochachtung zu seyn, u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 30. Nov. 1754

Ich habe doch endlich den für verloren gehaltenen Brief nebst dem Milton, den Hymnen, u. s. f. bekommen, und bin Ihnen für jedes insbesondre mit vielem Dank verpflichtet. Da

der gute Hagedorn schon todt war, als ich diese Sachen bekommen, so will ich den Brief an ihn behalten, wenn Sie mir die Erlaubniß dazu geben werden. Ein Brief von Ihnen ist mir mehr werth, als einem Sammler natürlicher Seltenheiten das beste Cornu Ammonis werth ist.

Die Betrübniß, welche der Tod meiner Melisse Ihnen gemacht hat, schreibe ich auf die Rechnung der vielen und mannigfaltigen Dinge, die meine Dankbarkeit gegen Sie täglich grösser machen. Ich kann mich nicht rühmen, daß der edlere Theil meiner Seele über den dem Leibe näher verbundenen, in diesem Streit gesieget habe. Mein Schmerz erneuert sich täglich; aber ich trage ihn gerne, und finde gar keinen Grund, zu wünschen, daß er jemals aufhöre. Es ist etwas süsses in dieser Trauer, und hat eine Kraft, meine übrigen Neigungen zu mässigen. Melisse hat eine Schwester nachgelassen, die schon im ersten Jahr ihres Lebens beynahe so weit ist, als jene im zweiten Jahr war; dessen ungeachtet dienet sie nur, das Andenken ihrer Schwester lebhafter zu unterhalten. Ich kann mich unmöglich entschliessen, meiner Betrübniß ent-

gegen zu arbeiten. Sie dünkt mir angenehmer, als die Freuden der Welt, und hindert mich nicht, mit meinem Zustande zufrieden zu seyn.

Die Hymnen haben mich in eine neue Bewunderung des Verfassers gesetzet, und ein neues, und etwas ungeduldiges Verlangen erweckt, ihn zu kennen. Ich halte ihn nun für vollkommen stark genug, auch für sich selbst der ganzen Schule der weltlichen Dichter zu wiederstehen *). Ich kann nicht errathen, wer dem seligen Hagedorn gesagt, daß er den letzten Sommer seines Lebens, Wieland und mich in seiner Gesellschaft in Hamburg sehen werde; denn er hat mir zuversichtlich geschrieben, daß er sich auf unsre Ankunft freue. Dieser redliche Dichter hat Ihr Portrait von mir bekommen, hier nach dem Zürcherischen Original gemalt. Er hat es der Rathsbibliothek geschenkt, und ihm folgende Aufschrift gegeben:

*) Wie würden alle die wackern Männer über ihre Urtheile von Menschen und Dingen so herzlich lachen, wenn sie sich je wieder zusammen treffen sollten. H.

Oben:

Joh. Jac. Bodmer. P. P. Tigurinus. Senator I. ordinis in patria Decus.

Unten:

Hanc viri verissimi tot meritis celeberr effigiem. Biblioth. Hamburg. D. Amicus. S. D. A. MDCCLIV.

Von seit Klopstocken höre ich seiner Verheirathung nichts mehr. Er ist aber in Dännemark. Meine Gedanken über Ihre epischen Gedichte sind noch nicht aus der Presse. Ich habe vieler Umstände halber kürzer seyn müssen, als ich mir vorgenommen hatte. Indessen hoffe ich doch, einige Frucht dieser kleinen Arbeit zu sehen. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, sie Ihnen zu schicken.

Ramler übersetzt den Cours de belles lettres den er mit deutschen Exempeln erläutern wird. Er hat mir schon viel vorgesagt von seiner Sorge, daß er nicht genug deutsche Exempel finden werde, weshalb er fremde Schriftsteller anführen will. Er thut mir doch bisweilen die Ehre, mich über einige critische Begriffe, die philosophisch sind, um Rath zu fragen. Noch kennt er weder den geprüften Abraham, noch die Hymnen. Ich sagte ihm, daß er auf

mein Wort nachsagen könne, daß Abraham eines der allervollsten Gedichte in seiner Art sey. Aber er sprach mich doch nicht darum an. Ex ungue leonem.

Lessing kenne ich noch nicht; er hat schon einige Mal wollen zu mir kommen; aber ich konnte ihn entweder nicht annehmen, oder ich war nicht zu Hause.

Gleim wird eine Sammlung von Satiren gegen Gottsched, nebst Zusätzen drucken lassen. Er schreibt mir, daß es nicht zu glauben ist, wie sehr dieses Verderbers Ansehen unter der mittlern Art Leute das Gute zurück hält. Ich bin begierig zu sehen, ob eine andre Art Kunstrichter, von einem höhern Range, als Gottsched ist, bei meinen Anmerkungen über Ihre Gedichte stillschweigen werden. Es soll mir ein Probierstein seyn, ihre Gesinnungen zu kennen.

1754.

Ich könnte Ihnen bald das Compliment machen, das Boileau seinem König gemacht hat. Es wird Ihnen leichter, Gedichte zu schreiben, als mir Briefe, darin ich für die überschickten Gedichte danke. Wenn Sie meine Arbeitsamkeit, und meinen Fleiß, und meine Muße nach den Ihrigen beurtheilen, so müssen Sie mich für einen Menschen halten, der gar nichts mehr thut, und der alle Lust zum Schreiben verloren hat, da ich Ihnen in der That weniger Briefe schreibe, als sie Gedichte schreiben, und mir schicken, und doch auch sonst nichts von meiner Arbeit vorweise,

Aber Sie werden wohl bedenken, daß wenige Menschen in diesem Stück so glücklich sind, wie Sie. Ich habe eine Menge Verrichtungen, deren Wirkung ich nicht öffentlich zeigen kann. Eine Menge Abhaltungen von der Arbeit, die man mir nicht zurechnet, und dann auch oft einen Mangel der Lust zur Arbeit, davon die Schuld nicht immer auf mich fällt; darum preise ich Sie sehr glücklich, daß Sie von allen diesen Hindernissen frei sind.

Sie sehen aus dieser Apologie, mein werther Freund, daß ich mich, wenn ich mich neben Sie stelle, schämen würde, der Welt so wenig zu dienen, der Sie so viel Wohlthaten erweisen, wenn mich nicht die Beschaffenheit meiner Umstände selber einigermassen entschuldigte.

Den geprüften Abraham *) habe ich mit ausnehmendem Vergnügen gelesen, und dieses höre ich von allen, denen ich dieses Werk zu lesen gegeben habe. Der Verfasser ist würdig, Ihr Schüler und Nachfolger zu seyn; auch würdig, eines guten Glücks in der Welt zu geniessen. Aus den Umständen, die Sie mir von ihm schreiben, schliesse ich, daß dieses noch ziemlich entfernt ist. Ich hätte wohl Hoffnung zu einer Stelle für ihn, wenn er hieher käme. Unsre hiesigen Bedingungen sind alle solider, als irgend anderswo, und wenn man sie einmal hat, so hängt man selten von der Caprice Anderer ab. Wenn er hier wäre, so könnte er entweder auf eine Universität oder etwa an ein Gymnasium kommen. Ausserdem sind noch so viele andere Gelegen-

*) Von Wieland.

heiten, daß schwerlich an einem Orte mehr seyn können. Aber alles würde von der Zeit abhangen. Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, ihn bei mir zu haben, und ihn der Sorge der Nahrung zu überheben. Wenn sich eine Gelegenheit zeigen sollte, ihn zu versorgen, und er ist nicht hier, so entgeht sie nothwendig; ist er hier, so kann sie sich leicht zeigen. Ich überlasse Ihnen, ihm dieses alles zu sagen; denn ich schreibe ihm nur in allgemeinen Ausdrücken hierüber.

Ich habe in den letzten Ferien eine kleine Schrift gemacht, darin der philosophische und moralische Werth Ihrer Gedichte gezeigt wird. Es fehlt nur noch, daß die Exempel, die ich aus dem Gedächtnisse angeführt, in den Gedichten aufgesucht und an ihren Stellen eingeschaltet werden, so wäre diese Schrift zum Druck fertig. Vielleicht finde ich die dazu gehörige Muße bald. Ich begebe mich in dieser Schrift aller Ansprache auf das Kunstrichteramt, und spreche blos als ein Philosoph und Mensch, und darin wird sie sich von Herrn Wielands Abhandlung merklich unterscheiden.

Ein hiesiger junger Dichter, Lessing, hat den armen Langen wegen seiner ungeschickten

Uebersetzung des Horatz, und der noch ungeschicktern Vertheidigung derselben, elend herumgeholt. Er hat auch zwei Bändchen seiner Schriften drucken lassen, die ich Ihnen mit der Meßgelegenheit schicken werde. Sie werden denn selbst beurtheilen, wie viel oder wenig von diesem angehenden Dichter zu hoffen ist. Er ist Zeitungsschreiber bei einem hiesigen Buchführer.

Der Bauzner Naumann, der nun hier ist, hat sich einfallen lassen, sich an Ihnen zu rächen. Er hat in einer Wochenschrift seinen lächerlichen Zorn im Vorbeigang merken lassen. Ich werde dieses den Lessing'schen Schriften beilegen.

Die vorige Woche ist Gleim hier gewesen; ich habe ihn wegen seiner Dohmgeschäfte nur zweimal gesehen. Er hat mir aufgetragen, Sie seiner Ergebenheit zu versichern. Ich habe gar nichts von poetischen Angelegenheiten mit ihm sprechen können.

In Frankreich wird ein Journal étranger herauskommen, darin die guten Schriften der Ausländer getreulich sollen übersetzt werden. Dem Vernehmen nach rüstet sich Gottsched schon, seine und seinesgleichen Gedichte häufig

einzusenden. Das wird eine treffliche Wirkung bei den Franzosen thun!

Adieu, mein werther Freund, meine Wilhelmine empfiehlt sich Ihnen.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 24. Jan. 1755.

Werden Sie nicht denken, ich sey dreist und ungestüm, da ich es wage, Ihnen schon wieder zu schreiben, ohne einmal Ihre Antwort auf meinen ersten Brief abzuwarten? Ja, aber ich habe noch mehr abzubitten, da man Sie meist durch meine Schuld in einer Sache bemüht, die keinen Aufschub leidet, und bei der man Ihrer Hilfe und Ihres Raths benöthigt ist. Sie, mein Herr, sind einer von denen, die nicht gleichgültig dabei seyn können, daß es fast unmöglich scheint, den guten Geschmack in Deutschland allgemeiner zu machen, und daß der grössere Theil der deutschen Nation bei den neuen vortrefflichen Gedichten, wie scheue Pferde stutzt. Es gereicht dem Charakter unsrer Nation zur schlechten Ehre, wenn

man weiß, daß eben zu der Zeit, da der gute Geschmack sich schon Jahre lang Mühe giebt, sich durchzudringen, dennoch die besten Meisterstücke von Wenigen gelesen, und von den Meisten mit Verachtung weggelegt werden; und wenn man weiß, daß ein Narr, ein Antipode von Vernunft und Witz, und allem, was der menschlichen Seele Ehre macht, durch das dummste Geschmier dieser Nation Gesetze geben, und den Anwachs des guten Geschmacks hindern kann. Das ist, dünkt mich, ein Umstand, den sich keine andere Nation vorzuwerfen hat. Gottsched ist ziemlich zahm geworden, während man ihm noch immer zu Leibe gieng. Da starb Pyra; und die Andern, die sich der guten Sache annahmen, schwiegen, und wollten erst zusehen, wie man sich dabei gebärden, und ob man gründlichere Critiken und gute gelieferte Stücke jetzt besser aufnehmen würde. Da fanden sich wenige Ueberläufer und desto mehr elende Scribenten, die für die Dummheit fochten. Es ist gewiß, daß dieß Geschmeiß dem guten Geschmack ungemein hinderlich ist; denn wer hätte geglaubt, daß der überaus dumme Verfasser der Aesthetik in einer Nuß, statt mit allgemeinem

Gezische in's Tollhaus verwiesen zu werden, bei dem grössesten Theile des deutschen Publikums Beifall finden werde! Es ist deßhalb an keine Großmuth mehr zu denken, als wolle man sich darüber hinaussetzen. Es ist zu viel daran gelegen, daß eine Nation Geschmack habe, wenn's wahr ist, daß derselbe genaue Verbindung mit dem Herzen und den Sitten der Menschen habe! Die wahren geistreichen Köpfe sollten billig eine allgemeine Sache daraus machen; denn welche Bemühung wäre ihrer nicht werth? Es sind hier ein Paar Pieçen zu diesem Endzwecke fertig. Wir nehmen uns die Freiheit, Ihnen einen Theil von der ersten zuzusenden, und ersuchen Sie gehorsamst, uns zu erlauben, das Uebrige nachzusenden, um durch Sie dem Druck übergeben zu werden, so daß noch beide auf die Ostermesse kommen. Nehmen Sie es nicht übel, daß wir auf den Einfall kamen, Sie zu bemühen; es geschieht darum, weil es besser ist, wenn jene Pieçen aus andern Gegenden Deutschlands herkommen, als aus der Schweiz; denn die Herren sind gewohnt Gift zu speien, wenn sie nur Zürich auf dem Titel lesen, und ausserdem muß ihnen bange werden,

wenn sie sich auch von andern Orten her angegriffen sehen. Es würde darum noch besser seyn, wenn jedes jener beiden Werkchen aus einer besondern Stadt herkäme. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Gesinnungen hierüber, und bin ein wenig bang, daß Sie zu sehr belästigt werden. — Noch werden Sie höflichst ersucht, die Titel im Meßverzeichnisse einrücken zu lassen. Der Titel des einen ist: Ankündigung einer Duncias für die Deutschen. Nehmen Sie es ja nicht übel, dem, der sich glücklich schätzt, wenn Sie ihm erlauben, mit der grössesten Hochachtung sich zu nennen u. s. f.

Gleim an Geßner.

Im Februar 1755.

Ein Schreiben vom Verfasser des Daphnis war das angenehmste Geschenk, das der Herr von Kleist bei meiner Anwesenheit zu Berlin mir machen konnte. Ich hätte Ihnen dieß längst gesagt; aber ich bin bisher unstät und flüchtig gewesen, und bitte daher, den Auf-

schub meiner Antwort nicht als einen Mangel meiner Hochachtung anzusehen. Diese ist so groß, als das Vergnügen, so Ihr Daphnis mir gemacht hat; und dieses könnte nicht grösser seyn. Was für Natur, welche Naivität, wie viel angemessene Schönheit im Ausdruck! Aber ich kann Ihnen dießmal nicht sagen, wie sehr mir alles an dem kleinen Schäferromane gefällt; es mag die Materie eines Briefes seyn, den ich Ihnen einmal an einem schönen Frühlingstage schreiben will, nicht umringt von Akten und Clienten, wie jetzt. Wenn Ihnen indessen an der Versicherung meines Beifalls gelegen ist, so kann Ihnen der Herr von Kleist die am besten geben; denn dem hab' ich gesagt, was ich darum gäbe, wenn ich den Daphnis gemacht hätte.

Meine Uebersetzung Anakreons ist vor vielen Jahren fertig gewesen; es fehlen mir nur acht Tage zur Ausbesserung; nur acht Tage, die ich aber in Gesellschaft eines Daphnis oder Geßners zubringen müßte. Von moralischen Liederchen in Anakreons ungeschmücktem Ausdruck, oder vielmehr in der Art seiner Erfindung, habe ich nicht so viel gemacht, daß sie besonders könnten gedruckt werden. Sie, mein

Herr, würden mir ein sehr angenehmer Verleger seyn. Die Amors, womit Sie meine Kleinigkeiten ausschmücken würden, könnten Zuseher werden, wenn es Ihnen an Lesern fehlte. Ich würde Ihnen gerne alles geben, was ich gemacht habe, wenn ich nicht schon einem guten Freunde versprochen hätte, durch ihn eine kleine Auflage meiner Tändeleien besorgen zu lassen. Indessen könnten leicht noch einige Jahre darüber hingehn; denn es sind im Jahre nur wenige Stunden, in welchem es mir ankommt, mich mit der jugendlichen Poesie zu beschäftigen, oder vielmehr nur damit zu spielen; und von den bereits gedruckten gefallen mir nur einige *). Bei mehrerer Muße will ich abschreiben, was ich bereits gebessert habe, und mir Ihr Urtheil ausbitten. Ich will Ihnen auch von Ihren Liedern aufrichtig sagen, wie sie mir gefallen; denn wir wollen uns doch einander nicht heucheln? Geben Sie nur die Antwort auf diese Frage durch Ihre Critik, über einige Oden Anakreons, die ich beilegen will.

*) Mögen sich dieß frühere oder spätere Herausgeber von Gleims Werken, von dem edeln Todten selbst gesagt seyn lassen! K.

Ich komme zu Ihrem zweiten werthen Schreiben. Ich hätte das mir anvertraute Manuscript gern hier zum Druck befördert, aber es geht nicht; der hiesige Buchhändler ist ein Gottschedianer, und ich hätte die ganze hiesige Regierung und Clerisei auf dem Halse gehabt, wenn man den Pflegevater entdeckt hätte, so viel Anhänger hat hier noch der grosse Duns. Ich habe deshalb Herrn Lessing das Manuscript übergeben, den ich kürzlich in Berlin habe kennen lernen, und der mir sehr gefallen hat; wahrlich besser, als einige Stellen seiner Schriften es denken lassen. Reich, dem ich in Leipzig das Manuscript auch anbot, verbat es, weil er mit dem grossen Duns unter Einer Obrigkeit stehe. — Endlich nun meldet mir Herr Ramler, daß es Lessings Verleger, Herr Voß, mit Vergnügen zum Verlag angenommen habe. — Da es die höchste Zeit ist, Ihnen dieß alles zu melden, so muß ich hier schon abbrechen. Entschuldigen Sie mich wegen meiner schuldig gebliebenen Antwort bei Herrn Wieland, dessen Freundschaft mir so sehr willkommen ist. Sagen Sie ihm, seine Muse habe in hiesigen Gegenden vielleicht mehr Freunde und Verehrer, als er glaubt;

doch lasse ich keinen derselben voranstehen. Sagen Sie ihm auch, mir geschähe das größte Unrecht, wenn man mich unter diejenigen zählte, die den Endzweck aller Poesie im Angenehmen suchen; ich würde lieber Shakspeare seyn, als Anakreon; lieber Wieland, als Catull, und es thäte mir sehr leid, daß ich von den Erstern keiner seyn könnte.

Ich hätte, nach meiner Neigung zu den schönen Wissenschaften, bey der Gelegenheit mit einem Kenner davon zu sprechen, noch zehn Bogen zu schreiben; aber ich muß abbrechen. Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, mein werthester Herr Geßner, und erlauben Sie, daß ich allezeit bin u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 14. Febr. 1755.

Wenn das Gerücht Sie von meiner Krankheit berichtet, so sollen Sie jetzt von meiner, wenn gleich zitternden Hand meine Genesung erfahren. Ich habe den Tod ganz in der Nähe gesehen. Ihre Schriften sind keine von

den geringsten Ursachen, die mir diesen Fürsten des Schreckens gar nicht als einen zu fürchtenden Feind, sondern als Freund vorgestellt haben. Es ist nun die neunte Woche seit dem Anfall meiner Krankheit; aber ich bin, ungeachtet der völlig erlangten Gesundheit, noch zu schwach, viel zu schreiben. Eine Nachricht muß ich Ihnen nicht verschweigen. Meine liebe Wilhelmine ist eben zu der Zeit, da sie mich dem Tode entgegen gehen sahe, von einem Töchterchen entbunden worden. Gott hat ihr viel Standhaftigkeit gegeben, so vielen Anfällen nicht zu unterliegen. Sie befindet sich wieder wohl. Ich habe dem Namen nach eine zweite Mine, und mein größter Wunsch ist, daß sie es auch in der That werde, um meinen noch frischen Kummer über jener Verlust zu lindern. Geben Sie mir doch bald Nachricht von Ihrem Wohlbefinden. Ich grüsse Herrn Wieland und andere Freunde. Meine Krankheit hat mich gehindert, auf die Neujahrsmesse Gelegenheit zu suchen, Ihnen meine Gedanken über Ihre epische Gedichte, die die Presse verlassen haben, zuzuschicken. Es soll auf Ostern geschehen. Es sind wenig Seiten, aber einige wichtige Wahrheiten darin. Ich

habe mich aber bloß bei dem moralischen Guten dieser Gedichte aufgehalten. Adieu.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 5. April, 1755.

Geschwind, geschwind muß ich Ihnen noch schreiben, fast ist es schon zu spät geworden. Ich muß Ihnen noch sagen, wie sehr mich Ihr liebster Brief gefreuet hat, und Ihre so freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich. Doch das kann ich nicht sagen, wie sehr Sie mich gefreut haben; so froh bin ich noch in keiner Frühlingsstunde gewesen, als da ich Ihren Brief las. Ich gieng geschwind zu Herrn Wieland, ihm gieng es, wie mir; wir lasen einer dem andern vor. O wie war das eine liebliche Speise! zuweilen wurden wir roth, denn Sie haben uns so niedlich gelobt. Wir sagten uns: das Lob, und die Erhaltung der Freundschaft eines Mannes, wie Gleim, sei die süsseste Belohnung. Wieland ist Ihr zärtlicher Freund; aber so zärtlich kann er's nicht seyn, wie ich es bin. Auch haben wir

alles Herrn Bodmer gewiesen; der beste Mann freute sich auch recht sehr. Wir sind Ihnen für die gütige Besorgung des Werkchen sehr verbunden.

Sie halten doch Wort, liebster Freund, und schreiben mir an einem Frühlingstage einen grossen Brief? Ich will Ihnen auch einen schreiben am schönsten Frühlingstage, von neuen Idyllen, von einer liebenswürdigen Daphne, und von einem Kranze, den sie mir für eine Idylle gab, und noch von vielem andern. Leben Sie wohl, wie froh bin ich, daß ich mich nennen darf Ihren treusten Freund.

Sulzer an Bodmer.

Den 18. April, 1755.

Ich habe alle Ihre Briefe, deren Sie in Ihrem letzten erwähnen, wohl erhalten. Wenn ich Ihnen nicht deutlich, oder Stück für Stück antworte, so müssen Sie mir dieses zu gute halten, weil ich sehr oft zu einer Zeit schreiben muß, da ich den Kopf voll von andern Gedanken habe. Es fehlt mir an der Einsam-

keit, welche Sie in Ihrer stillen Wohnung zur Seite haben. Meine eigenen Privatangelegenheiten beschäftigen mich schon etwas, und ich bin, ich weiß nicht wie, in eine ziemlich weitläufige Bekanntschaft gekommen, die mich allzu oft meinen eigenen Gedanken und Verrichtungen entreißt, so daß ganze Wochen vergehen, darin ich nichts für mich habe thun können.

Ich bin in der That zu einem neuen Leben wieder auferstanden, weil ich jetzt, mehr als jemals, fühle daß ich Freunde und Gönner habe, auf die ich mich verlassen kann. Verschiedene Personen, denen ich kaum dachte, dem Namen nach bekannt zu seyn, sind freundschaftlich um mich bekümmert gewesen, und ich habe durch die Krankheit Erfahrungen gemacht, die mir wichtig und schätzbar sind. Auch Ihre Freundschaft mein theurer redlicher Bodmer, hat einen weitern Umfang in meinem Herzen eingenommen, da ich in Ihrem Schreiben so viele neue und lebhafte Ausgüsse des Ihrigen über meine Widerherstellung finde. — Sie können mit vollkommner Zuversicht die Frucht Ihrer Arbeit an meiner Seele geniessen, da ich Sie mit der gründlichsten Versicherung eines Freundes gewiß machen kann,

daß Sie meiner Seele die letzten und besten Ermunterungen zu einer gründlichen Zufriedenheit und Ruhe gegeben haben. Ihr Noah und Syphe, Ihr Jacob und Joseph haben das durch ihr Exempel an mir gethan, was die Helden des Plutarchs nicht thun konnten; und an meiner auch wieder erstandenen Wilhelmine zeigen sich gleiche Früchte Ihrer gottseligen Arbeit; ich werde mich bemühen, dieselbe auf meine Kinder fortzupflanzen. Aus diesen Gründen werden mir alle Ihre Gegner und kaltsinnigen Leser so sehr verächtlich, daß ich sie in den grossen Haufen der mir unbekannten Menschen hineinwerfe. Ich gestehe, daß ich nicht vermuthet hätte, daß solche niederträchtige Anfälle, als die im neologischen Wörterbuch sind, Sie beunruhigen könnten. Wollen Sie einem Blinden zumuthen, daß er sehen soll, oder einem Hunde verwehren, daß er belle? Ich gestehe Ihnen, daß ich gegen dieses Werk, aus blossen Nachrichten davon, eine solche Verachtung bekommen, daß ich mich niemals habe überwinden können, auch nur etwas davon zu lesen, wiewohl es mir in die Hände gegeben worden. Wir müssen, mein Freund, Gutes thun, weil unsere

Natur ein Wohlgefallen daran hat, und nicht darauf sehen, wie wenig Andere unsere Verdienste erkennen. Die Biene hört nicht auf, Honig zu sammeln, ungeachtet er ihr genommen und unnütze gebraucht wird, und die Nachtigal schlägt, wenn ihr auch niemand zuhört. Wenn Sie also von mir nicht sind getröstet worden, so ist es blos deßwegen geschehen, weil mir diese Sache wegen ihrer Geringschätzigkeit ausgefallen. Dieses aber geht mir mehr nahe, daß Männer, die den Werth Ihrer Epopeen einsehen, und die sonst schnell waren, bei kleinern Gelegenheiten die Feder zu ergreifen, jetzt so stille sitzen. Wenn ich ganz Deutschland nach Berlin beurtheilen kann, so kommt es daher, weil theils wegen Sclaverei, theils wegen überhäufter Arbeit, theils wegen Sorgen der Nahrung den Menschen der Muth benommen wird. Einige Andere verlassen sich auch auf die Güte der Sache, und überhaupt fehlt es durchgehends an dem Eifer für Wahrheit und Tugend. Rämler ist immer der alte. Lessing ist ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem, und noch vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut, oder auch schlecht werden.

In seinen Reden ist er viel besser, als in seinen Schriften, und er scheint mir viel Verstand zu haben. Aber er hat auch noch viel Jugend, und eine Anzahl älterer und jüngerer Halbgelehrter arbeitet, ihn schlecht zu machen. Ich kann ihm nicht beikommen; denn es scheint, als ob er sich fürchte, ich möchte ungleicher Meynung mit ihm seyn, wenn er sich etwas einliesse.

Ich werde Ihre Versicherung wegen der Briefe des Hagedorns seinem Bruder geben. Gleim ist sehr hitzig gegen Gottsched, und wenn er den Antrag von Wieland und Geßner nicht angenommen, so könnte es wohl daher kommen, weil er gerne will verborgen seyn; denn er hat das Herz nicht, sich öffentlich gegen Gottsched zu erklären. Das Lob eines Gottschedianers ist ihm doch immer angenehm. Es gehen hier seltsame Gerüchte von Hallern herum, und diese haben veranlaßt, daß man ihn wieder gerne auf einer hiesigen Universität hätte. Ich habe ihn unter der Hand erforschen müssen, ob er Lust dazu hätte. Er könnte Canzler in Halle werden, mit einem grossen Gehalt. Ich erwarte darüber täglich Antwort von ihm. Haec sub rosa.

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß Sie und Helfer Waser mir in Ihren Briefen zu verstehen geben, daß Sie wegen meiner Gemüthsruhe besorgt sind. Ich geniesse derselben in einem Grade, deren sich vielleicht wenig Menschen rühmen können, ausgenommen, daß ich oft einige Zeit lang wegen vieler kleinen Abhaltungen nicht recht in die Lage kommen kann, die ich mir wegen einiger gelehrten Beschäftigungen wünsche. Daher kommt es, daß ich wenig arbeite. Ich bin jetzt daran, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitanis für die dortige Academie zu machen. Dadurch hoffe ich, von daher eine Pension zu bekommen. Sonst habe ich sehr viele Sachen im Kopfe, dazu mir blos Zeit und Ruhe fehlt, deßwegen ich Sie dieser Sachen halber glücklich schätze. — Werden Sie denn den Noah nicht noch einmal überpoliren? Lassen Sie mich doch etwas davon wissen, und wenn Sie das Fragment von Tilith wieder bekommen, so werden Sie mir eine grosse Freude damit machen.

Ich muß hier schon schliessen, ungeachtet ich hundert Sachen im Kopfe habe, davon ich Ihnen gerne schreiben möchte. Ich wünsche

Ihnen eine vergnügte Reise nach Trogen *), und bitte, mein Andenken bei Ihren Reisegefährten aufrecht zu erhalten.

Ich erfahre so eben jetzt, daß die Briefe vom jüngern Grandison hier unter der Presse sind. Gleim hat sie an Ramlern, und dieser an die Druckerei geschickt. Gleim selbst wird vermuthlich gerne sehen, wenn Andere die Rache in seinem Namen mitverrichten. Er fürchtet sich vor jedem Pfeil der Feinde, wenn sie auch blos durch die Kleider fahren sollten. Kleist hat einen Eckel für die Hexameter, auch sogar für seine eigenen, bekommen.

*) Ein Flecken im Appenzellerlande, wo Zellweger wohnte, den Bodmer im Sommer öfters besuchte. M.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 2. Oct. 1755.

Wo sind nun unsere Frühlingsbriefe geblieben? Ich will Ihnen jetzt einen recht grossen Brief schreiben, jetzt, da Stürme den nahen Herbst verkünden. Diesen Tag, voll Nebel und Sturmwinde, will ich mir angenehmer als

einen Frühlingstag machen; ich will an Sie schreiben, mein Liebster! Schreiben Sie mir jetzt unter einer Laube, oder bei der schönen Aussicht eines Weinberges; ich schreibe Ihnen auch bei einer Laube, die ich vor mein Fenster hingepflanzt habe. Aber, ach! der Winterfrost hat mir alle Trauben in ihrer Blüthe geraubt; nur eine hängt einsam da; Anakreon, oder Sie, würden ein Trauerlied darüber singen, wenn Sie es sähen.

Haben Sie Dank für die mir übersandten Uebersetzungen des Anakreons. Ich soll Ihnen frei heraussagen, wie sie mir gefallen — das will ich, und wir wollen uns nicht heucheln. Ich sage Ihnen also von ganzem Herzen, daß sie mir unvergleichlich wohlgefallen. Ich habe sie gegen Götzens Uebersetzung gehalten; wie viel angenehme Bilderchen haben Sie nachgebracht, wie vielen die angenehmste Wendung und lachende Mienen gegeben, wie wenn in Adams *) Werkstatt ein Amor aus Marmor geschnitzt wird. Der Amor steht da, schon lächelt er, aber der feinere Meissel des grossen Künstlers kommt jetzt erst noch, und schaft das

*) Bildhauer von Berlin.

Lächeln noch göttlicher. Wie leicht und gelenk wird unter Ihren Händen unsere Sprache! Ihr Sylbenmaaß fließt so sanft, so ungehindert! Sie haben mit ungemeiner Annehmlichkeit die Sätze oft durch einander fliessen lassen, die bei Götze eine Art Gleichton verursachen, weil sie immer mit einem ganzen Vers anfangen, und mit einem ganzen enden. Ich beschwöre Sie bei allem, was Dichtern heilig ist, mir diese Uebersetzung nicht lange vorzuenthalten! Ich wünsche, daß die jugendliche Muse Sie oft in heitern Stunden besuche. Wie liebenswürdig ist ein Dichter, der die leichten Freuden so fein und so unschuldig malt. Solche Empfindungen machen doch einen grossen Theil unserer Glückseligkeit aus, aber nur dann, wenn sie so unschuldvoll sind, wie Sie dieselben schildern. Ich muß Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen, daß ich meine Lieder alle verworfen habe, bis auf etwa sechs; sie sind Ihrer Achtung und des Lichts unwürdig. Um noch etwas von Uebersetzungen zu sagen, wird Ramler ewig am Horaz übersetzen? Ich wünsche recht sehr, daß die besten Köpfe in Deutschland, etliche Alte in guten Uebersetzungen liefern möchten. Man hat in Deutschland noch

Achtung genug für die Alten, und die Bekanntmachung derselben ist noch bei den besten Nationen für ein Mittel gehalten worden, den Geschmack zu bessern, mit dem sich die grössesten Genies beschäftigt haben. Ich habe schon oft Herrn Bodmer zu bereden gesucht, den Homer zu übersetzen, da er schon so gute Proben in den neuen Fragmenten geliefert hat. Er hat letzten Sommer eine Reise zu seinem Zellweger in's Appenzellerland gemacht, und daselbst in einer Bibliothek auf einem alten Bergschlosse Manuscripte von alten deutschen Poesien entdeckt; er hat Erlaubniß erhalten, ein Paar Bände mit sich auf Zürich zu nehmen. Es sind zwei epische Gedichte, deren jedes einen nicht gar zu starken Quartband ausmacht. Vielleicht sind sie auch aus der Manesischen Sammlung. — Herr Bodmer hat die Menge dergleichen Sachen beisammen, und es thut ihm leid, wenn sie in seinem Schranke bleiben müssen. Man hat es schon auf verschiedene Weise versucht, den Druck derselben zu befödern, aber alles umsonst. Ein Verleger wird es immer mit zu grossem Schaden thun müssen. Dergleichen Unternehmungen müssen verspart werden, bis die schönen Wis-

senschaften in Deutschland eine herrschende Wissenschaft sind; aber wie lange wird das noch dauern? So lange, bis die Grossen theils nicht mehr ihre eigene Nation verachten, theils selbst Geschmack haben; bis die Lehrer auf den hohen Schulen nicht mehr Pedanten sind, und bis der Staats- Kauf- und reiche Bürgersmann dieselben für wichtiger, als für einen blossen Zeitvertreib halten. Zwar arbeiten wir immer dennoch an Projekten, wie die Herausgabe möglich zu machen sey. Wissen Sie uns keinen Rath zu geben, liebster Freund? Es würde doch ewig Schade seyn, wenn dergleichen Schätze müßten begraben bleiben.

Ich habe Herrn Utzens neue Ausgabe seiner Lyrischen Gedichte gesehen. Sie wollen, daß man ihn verschone; für mich sag' ich's Ihnen zu, denn ich bin kein streitbarer Held. Ich ruhe mit Feder und Dintefaß gern im Schatten des Friedens. Bodmer und Wieland sind beleidigt; ich zweifle aber, daß sie ausziehen werden. Sie sind um so vielmehr beleidigt, weil Utz es ist, der gegen sie aufsteht, einer von denen, die, wie Gellert und Hagedorn, allgemeinen Beifall haben, weil ihre Dichtarten jedermann gefallen müssen. Gewiß wird

Uzens Ausspruch viele determiniren, die noch zweifelhaft waren, denn seine Lyrischen Gedichte werden die meisten mit Recht, bewundert; sie haben oft den stürmisch fortreissenden Schwung, den poetischen Taumel; oft fliessen sie sanfter, wie kleine Quellen durch Blumen. Seine Bilderchen und Gemälde sind fein und ausgemalt, nicht zu karg, und nicht zu häufig. Kurz, die meisten sind Meisterstücke, und ich wünschte nur, daß seine Sittenlehre zuweilen weniger frei wäre. Was hilft es, eine Sittenlehre so reizend zu mahlen, die wir doch nie annehmen dürfen?

Aber ich darf ihn doch auch tadeln, nicht wahr? — Sein Sieg der Liebe ist kein Meisterstück; ich finde zwar viel schöne Gemälde, und feine satirische Züge, aber seine Satiren sind nicht allemal fein; z. E. Amors und der Wollust Gespräche von dem Charakter der deutschen Nation. Wenn Amor wirklich die Nation hätte beurtheilen wollen, so wäre er doch gewiß nie so wunderlich gewesen, ihren Geschmack nach den elendesten Schurken zu beurtheilen, deren Schriften niemand kennt, als der Verfasser, der betrogene Verleger, und etwa ein Krämer. Man sollte nie

schlechtere als mittelmässige Scribenten lächerlich machen, die an die elenden näher gränzen, als an die guten. Die Elenden sind der Dinte nicht werth! Die Scene am Ende des dritten Buchs, wo ein Mädchen dem Poeten entflieht, wäre lustig genug gewesen, wenn's der Verfasser in wenigen Zeilen gesagt, und nicht zum Ueberfluß ausgedacht hätte, um eine Satire über Meisterstücke anzubringen, die zu seinem Unglücke ihm mißfallen; überhaupt dünkt mich der Plan zu einfach, und nicht wohl gewählt. Ich halt' es für eine der schwersten Arten der Satyre, das Lächerliche der galanten und grossen Welt zu schildern; man hat's mit Kleinigkeiten zu thun, die eckelhaft sind, wenn sie nicht recht fein angebracht werden. Popens Lockenraub ist hierin ein Meisterstück. Seine Helden sind lächerlich, aber nicht hassenswürdig. Er hat gewußt, Coquetten und Stutzer zu schildern, ohne auch die keuscheste Schöne erröthen zu machen; denn dergleichen Sachen sind doch vorzüglich für die Schönen geschrieben! — Ich muß noch etwas von seinem Critischen Briefe sagen. Mir däucht, Herr Uz ist von seinen Freunden entfernt, die seinen Geschmack gewiß würden

gebessert haben; auch hat er sich nicht bei französischen Kunstrichtern zu erholen gesucht, die ungemein viel Witz und Artigkeit haben, in philosophischer Hinsicht aber freilich von den unsrigen übertroffen werden; und vielleicht hat er auch die letztern aus Vorurtheil nicht gelesen! Warum beklagt er sich, es gehe auf dem deutschen Parnaß alles durch Cabale zu? Es ist ja die Natur der Sache, und ist zu jeder Zeit, und bei allen Nationen das Reich der Dummen und der guten Köpfe gegen einander gestanden. — Aber genug! Kann ich denn gar nicht enden! Verzeihen Sie, mein Liebster, meinem Geschwätze. Antworten Sie mir bald, und fahren Sie fort, mein Freund zu seyn.

Sulzer an Bodmer.

Im November, 1755.

Ich war eben im Begriff an Sie zu schreiben, als ich das Päckchen mit zwei Exemplaren von der gefallenen Zilla ohne Brief von Ihnen erhielt. Ich konnte nichts anders,

als die Feder wieder sogleich niederlegen, um ganz frei der unwiderstehlichen Begierde nachzuhängen, womit ich Ihre Schriften lese. Es ist eine zu oft wiederholte Wahrheit, daß Ihre Gedichte mich auf das äusserste vergnügen und erbauen, daß es Ihnen schon unschmackhaft vorkommen muß, immer dasselbe zu hören; aber dieses kann ich Ihnen nicht unbezeuget lassen, daß die Stelle, die Sie dem Andenken unsers ehemals so zärtlich geliebten Kindes gegönnet haben, sowohl in mir, als in der Freundin meines Herzens ungewöhnliche Regungen der Zärtlichkeit erweckt hat. Ich sahe meine beste Freundin Thränen vergiessen, wobei mir zweifelhaft schien, ob sie ihrem verstorbenen Kinde oder ihrem lebenden großmüthigen Freunde gewidmet wären, der sie durch den Nebel einer so weiten Entfernung nicht aus dem Gesichte verlieret. Sie hat mir aufgetragen, Ihnen alle möglichen Versicherungen der lebhaftesten Freundschaft und der vollkommensten Hochachtung zu geben. Diese können Sie um so viel zuversichtlicher annehmen, da sie aus dem reinsten und aufrichtigsten Herzen herkommen, von einem Herzen, das keinem andern weicht, es sey denn dem vollkommenen Herzen der Chora.

Sollten Ihnen nicht die dortigen Eiferer eine Ketzerei zur Last legen, daß Sie die Zilla mit einer so leichten Strafe lassen davon kommen? Sagen nicht die Orthodoxen, die Sünde könne nicht anders, als durch einen Mittler versöhnt werden? Es sollte mich freuen, wenn ich wüßte, daß man die Aussprüche ihres Catechismus könnte in Zweifel ziehen; ohne einer Ketzerei beschuldigt zu werden. Vielleicht hat dieses Sie bewogen, die deutschen Lettern, und einen falschen Verleger anzunehmen. Es läßt anfänglich, als wenn Ihr Satan listiger gewesen, als der, so die Eva verführt hat. Aber nach einer kurzen Ueberlegung behält dieser doch den Vorzug, oder scheint wenigstens seine Neigung, eine schöne Frucht zu essen, mehr nach der natürlichen Röhigkeit und Einfalt der Eva ausgedacht zu haben; doch gestehe ich, daß in dem Charackter der Zilla meisterhafte Züge sind.

Ich habe Ihnen schon mehr, wie einmal gesagt, daß ich an solchen Gedichten unersättlich bin, und also kann ich auch ohne Scheu Ihnen mein Verlangen entdecken, ein solches Gedicht zu sehen, darin die Menschenliebe eben so durchgehends und so erhaben herrscht, als

die Gottesfurcht in den Ihrigen herrscht. Sie haben Ihr Möglichstes gethan, den Menschen das erste und größte Gesetz der Religion einzuschärfen und angenehm zu machen, und jetzt wünschte ich, daß dieses auch mit dem zweiten, das dem ersten in Absicht auf die Nothwendigkeit gleich kommt, geschähe. Vielleicht hat der Himmel Wielanden dazu ausersehen; ich gestehe es, daß mir oft grauet, zu sehen, wie weit die Menschen noch entfernt sind, Brüder, warme Freunde aller andern zu seyn, und wie wenig sie noch die Wahrheit wissen, die immer eine der allerersten ist: daß nämlich die Glückseligkeit nur von der allerbesten und liebreichsten Verbindung der Geschöpfe unter einander herkommen kann. Sie haben mir angewöhnt, die Poeten als die Lehrer und Propheten der Menschen anzusehen, und so können Sie mich nicht tadeln, daß ich so viel von ihnen fodere. Es liegt dem Philosophen ob, die Wahrheit an den Tag zu bringen, den Dichtern aber, sie auszubreiten, und wirksam zu machen.

Ich habe die Ankündigung der Dunciade mit grossem Vergnügen gelesen. Wenn der größte Theil der Deutschen die Augen noch

nicht aufthut, so habe ich die Hoffnung verloren, Deutschland klug zu sehen. Herr Zachariä ist noch zu rechter Zeit mit seinen Klagen Germaniens gekommen, um die Schande von Deutschland abzulehnen, daß es überall dem Moloch dienet, oder sich vor ihm fürchtet.

Herr Lessing hat mich in dem letzten halben Jahre zu verschiedenen Malen besucht. Wenn er noch nicht ganz ist, wie Sie ihn wünschen, so sind seine Jugend, seine Umstände und sein Vaterland Schuld daran. Jetzt geht er nach Leipzig, um da Hofmeister von einem jungen Edelmann zu werden. Durch ihn habe ich einen ebräischen Jüngling kennen gelernt, einen starkdenkenden Kopf. Er hat die Briefe über die Empfindungen geschrieben, die ich Ihnen zuschicke. Dieser Beschnittene soll mir Ramlern, den ich sehr selten sehe, zehnfach ersetzen. Aber dieses Glück ist mit einem kleinen Unglück verbunden. Der Bautzner, Naumann, der hier Informator der Kinder eines reichen Kaufmanns ist, hat sich einfallen lassen, einige Höflichkeiten, die ich ihm bei seinem ersten Besuche erwiesen, als so viele Zeichen einer vertrauten Freundschaft anzunehmen. Nun stört er mich oft in meiner

Ruhe, und will mich mit Gewalt zu seinem Arristarch machen. Er hat aber jetzt die Poesie gegen die Prosa vertauscht. Es ist ein kleiner ehrlicher Mensch, in einem Alter von mehr als vierzig Jahren, so leicht und so flüchtig, als ein Schmetterling; von einem überaus glücklichen Gedächtniß, und einigem moralischen Geschmacke; in seiner Meynung ein grosser Menschenfreund, voll von Anschlägen zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft, und bei einer grossen Meynung von der Wichtigkeit seiner Anschläge, sehr bescheiden und demüthig.

Die Conditionen, auf welche Haller nach Halle kommen wollte, (Engagement auf zehn Jahre, dreitausend Thaler Besoldung, die Würde des Kanzlers, die Curatel der Universität, Freiheit, alle Jahre zu reisen, u. s. f.) sind dem König zu groß vorgekommen; also wird nichts aus der Sache. Man sagt für gewiß, daß der Messias ganz complet auf Unkosten des Königs von Dännemark prächtig gedruckt wird, und daß der Dichter den Profit von dem Verkauf haben soll.

Den 19. Mai, 1745.

Ich danke Ihnen auf das beste für die Gefälligkeit, mir die Lady Johanna im Manuscript zu schicken, und nach Ihrem Willen folgt sie wieder hiebei zurück. Ich habe dieses Stück mit grossem Vergnügen gelesen, und begreife nicht, wie es möglich ist, so davon zu urtheilen, als nach Ihrem Berichte Jemand geurtheilt hat. Ich wollte die zwei Scenen von Gardiners verkleideter Erscheinung, und von dem philosophischen oder änigmatischen Geschenk Elmers lieber gemacht haben, als eine andere Johanna Gray. Alle Reden sind der Personen würdig, und Jeder spricht, wie er sprechen soll. Es ist ein sehr glücklicher Einfall, daß der erste Actus ausser London in dem Hause der Prinzessin Maria geschieht, und dieser ganze Actus ist, meines Erachtens, vollkommen schön. Die Begierde, die ich in mir verspüre, dieses Stück zu einem vollkommenen Trauerspiele ausgearbeitet zu sehen, verleitet mich, Ihnen meine Gedanken von einigen Aenderungen und Zusätzen der Länge nach mitzutheilen. Sie mögen überlegen, ob ich recht habe, oder nicht.

In dem ersten Actus würde ich etwas mehr Handlung anbringen. Der Prinzessin Maria würde ich zu ihrem Religionseifer einen grossen Ehrgeitz, und dabei einen furchtsamen Charakter geben, um das Spiel der Passionen herbeizubringen. Sie würde auf Geundels Rath sich nicht gleich bewegen lassen, für die Krone zu streiten. Daraus wäre für sie eine wichtige Situation und eine kleine Nebenverwicklung entstanden; ein innerlicher Streit zwischen Ehrgeitz und Religionseifer auf einer, und Furchtsamkeit auf der andern Seite. Gardiner würde ihm ein Ende gemacht, und durch Religionsgründe ihren Entschluss festgesetzt haben.

Der zweite Actus ist zu einförmig. Johanna kommt gar nicht von der Scene, und es verändert sich auch fast nichts. Die Sprache ist mehr philosophisch, als affektreich und pathetisch. Ich wollte für diesen Act folgende unmaßgebliche Vorschläge thun:

Zuerst glaubt Johanna, daß sie den Thron rechtmäßig bestiegen habe; sie beklagt aber dabei ihre verlorne Ruhe und die Nothwendigkeit, die Parthei der Maria zu unterdrücken. Guilford tröstet sie durch die Vorstellung ihrer

hohen Bestimmung und der grossen Dinge, die sie zum Dienste des Landes und der Religion thun würde. Hierauf kommt Lärm wegen des herannahenden Anhanges der Maria, der sich bewaffnet hat. Johanna erfährt durch die Sidney, daß das Testament untergeschoben, und daß Northumberland sie blos zu seinen Absichten gebrauchen will. Dieses verändert den Affekt. Johanna übersieht ihr Unglück mit einem Blick; sie expostulirt in der ersten Hitze mit Guilford und mit ihrer Mutter. Sie entschließt sich darauf, die Krone niederzulegen, ihre Verwandten wenden alles Mögliche an, sie davon abzubringen; dieses macht die Scene lebhaft und verwickelt.

Ein Bote kommt und berichtet, daß die Partheı der Maria stark anrückt, und grossen Anhang findet. Johanna schickt heimlich einen Boten an Maria, und bietet ihr die Krone an. Mittlerweile könnte Elmers Geschenk ankommen. Der Bote kommt unverrichteter Sache zurück, weil er nicht hat durchkommen können. Er bringt die erste Nachricht, daß der Anhang der Johanna geschlagen sey.

Dritter Actus. Die Scene ist noch im königlichen Palast. Guilford und Johanna

beklagen ihr Schicksal. Sie bekommen eine Wache, und Guilford wird vor die Königin gefodert, und nimmt von Johanna Abschied. Soliloquium der Johanna. Die Königin Maria erscheint, Johanna demüthigt sich vor ihr, und erzählt ihr offenherzig den Verlauf der Sache, und von dem Boten, den sie geschickt. Die Königin scheint geneigt, ihr alles zu vergeben, und geht ab. Die Prinzessin Elisabeth und Johanna.

Vierter Actus. Maria und Gardiner. Der Bischof setzt der Königin ernstlich zu, den Actum der Begnadigung für Johanna nicht zu unterschreiben. Er will sie als ein Opfer der Religion getödtet sehen. Ihr Tod wird beschlossen. Gardiner geht ab, um sie in's Gefängniß bringen zu lassen. Maria allein.

Die Prinzessin Elisabeth kommt, und bittet für Johanna; erhält nichts. Gardiner kehrt zurück, und erzählt, was er veranstaltet, und wie es im Publikum aussieht. Maria und Elisabeth gehn ab. Gardiner allein, triumphirt über den neuen Glauben. Ein katholischer Bischof von seinem Anhange kommt dazu.

Fünfter Actus. Die Scene ist ein Staatsgefängniß. Hier würde ich wenig ändern.

Den Beschluß würde ich damit machen, daß Johanna, nachdem sie den Leichnam des Guilfords gesehen, in eine Entzückung über die Betrachtung der Ewigkeit geräth, und in dieser die künftige Befreiung Englands unter der glückseligen Regierung der Elisabeth weissagt.

Dieses sind meine unmaßgeblichen Gedanken von dem Plane dieses Stücks. Ich vermesse mich gar nicht, Ihnen etwas von diesen Gedanken aufzudringen. Wenn Sie Ihre Johanna ausarbeiten wollen, so wird Ihnen nichts Wichtiges entgehen. Sie sollen nur daraus sehen, daß die Lesung Ihres Manuscripts mir die Einbildungskraft erwärmt hat.

So weit war mein Brief geschrieben, als ich Ihr Werthestes vom 5. Mai erhalten habe. Ich freue mich ganz ungemein, daß Ihnen mein kleines Geschenk angenehm gewesen. Ich habe es gegen meine Freunde in Winterthur einen Botenlohn genennt, um ihnen dadurch zu verweisen, daß sie mir die Nachrichten aus Winterthur so spät gegeben; in der That aber war es Ihnen zugedacht, ehe es noch gemalt war. Es ist billig, daß Sie die wahren Lineamente des Mannes kennen, den Sie so hoch halten.

Wundern Sie sich nicht, daß der Held jetzt so ruhig in seinem Lager ist? Dieses ist ein neues Stück aus dem Reichthum seiner Kunst, wodurch die Feinde vielleicht furchtsamer werden, als sie über einen Einfall in Böhmen seyn würden. Noch kann ich Ihnen nichts Wesentliches schreiben; doch sollen Sie wissen, was mir bis auf den heutigen Tag von der Beschaffenheit der Kriegsangelegenheiten bekannt ist.

In Schlesien haben wir zwei Heere. Eines hat der König bei sich in der Gegend von Landshut. Dieses ist so gestellt, daß Daun, der mit seinem Heere vor ihm steht, sich nicht wohl vorwärts wagen kann. Aus diesem Heere hat der König ein kleineres ausgezeichnet, das alle Augenblicke bereit ist, ihm zu folgen, wohin er sich zu wenden nöthig finden wird, da mittlerweile der größte Theil da stehen bleibt. Dieses ganze Heer ist verschanzt, damit ein Theil davon ohne Gefahr einer zu grossen Schwächung abgehen könne. Bei diesem Posten ist noch gar nichts Erhebliches vorgefallen.

Die zweite Armee steht unter Anführung des General Fouquet an den Gränzen von Ober-Schlesien, und hat die Divillische Armee vor

sich. Diese beide waren letzthin so nahe, daß der König mit seinem auserlesenen Trupp von Landshut dahin zog, um den Diville anzugreifen; allein dieser zog sich sogleich in die Gebirge, wo ihm nicht anzukommen ist. So stehen die Sachen in Schlesien. Die Russen bewegen sich in kleinen Partheien hin und her. Sie schicken ihre Husaren und Kosaken überall, bald da bald dort, an die Gränzen von Pommern, der Neumark und Schlesien, um zu erfahren, ob preussische Truppen irgendwo stehen. Man kann noch nicht errathen, was sie thun wollen. Verschiedenen Nachrichten zu folge gehen sie gar rückwärts. Sollte ein Corps sich der schlesischen Gränze nähern, so wird der König sich bald von Landshut aufmachen, um ihnen ihr Theil zu geben. Sollten sie nach Pommern gegen Colberg anrücken, so wird die Armee des Grafen von Dohna, die jetzt sich fertig macht, aus Schwedisch Pommern über die Oder zurücken, um ihnen das Eindringen zu verwehren. Vor jetzt stehen nur hier und da rings um die Grenzen von Pohlen wenige von unsern leichten Truppen, die Streifereien, so viel möglich ist, abzuhalten. Die Schweden sitzen ruhig in Stralsund, und

sind so weit herunter, daß sie nichts erhebliches mehr thun können. Man wird drei bis viertausend Mann gegen sie stehen lassen, die sie hinlänglich im Zaum halten werden.

Der Prinz Heinrich scheint dießmal die Hauptperson auf der Bühne zu seyn. Nachdem er durch einen ungemein glücklichen und richtigen Einfall in Böhmen dem Feind alle jenseit der Elbe gelegene Lebensmittel abgenommen, und seine dortigen Truppen theils zerstreut, theils gefangen, und ihn dadurch gehindert, von dort aus nach Sachsen einzubrechen, ist er mit seiner ganzen Armee, die wenigstens vierzigtausend Mann stark ist, in drei Colonnen nach Franken hin aufgebrochen. Eine Colonne rückt gegen die Seite von Eger, eine andere über Coburg gegen Bamberg, und die mittlere nach Hoff. Hinter Hoff, bei Mönchenberg steht die Reichsarmee mit Oestreichern verstärkt. Wir wissen weiter noch nichts, als daß alle unsere Colonnen ihren Marsch bis in das Vogtland fortgesetzt, auch schon viele Gefangene gemacht haben, und erwarten täglich wichtige Zeitungen daher. Mit unserer Colonne, die nach dem Bambergischen geht, soll sich ein Corps von der allirten Armee unter Anführung des

General Urff vereinigt haben. Es scheint, daß diese Armee das meiste thun soll.

Die Allirten cantoniren noch in Hessen und Westphalen. Ihre mißlungene Unternehmung gegen die Franzosen hat weiter keine üble Folgen für sie gehabt, als den grossen Verdruß über die nicht erhaltenen ganz entscheidenden Vortheile. Es ist indessen doch wahrscheinlich, daß ein Theil der französischen Macht am Ober- oder Niederhein wird gezwungen werden, über diesen Fluß zurück zu gehen. Die Sachen stehen überhaupt so, daß wir von diesem Feldzuge uns viel Gutes versprechen.

Nun komme ich vom Krieg wieder auf die Musen. Ihr Brief enthält ungemein viel wichtige Zeitungen für mich. Warum bin ich Ihnen nicht so nahe, Ihre neuen Arbeiten zu geniessen? Dank habe aber Ihr guter Dämon der Sie so stark für die tragische Scene erwärmt. Sie sind doch wohl so gütig, mir mit Gelegenheit den Genuß Ihrer Arbeiten zu verschaffen, oder ich werde vielmehr Ihren Dämon zu bestechen suchen, daß er Ihre Arbeiten zu allgemeinem Gebrauch an's Licht bringe. Was für schöne Scenen bringen mir die Namen Ulyßes, Oedipus, Brun und

Stäffi in die Einbildungskraft! Lauter Grie-
chen und Schweizer von einem Dichter behan-
delt, der so gut Grieche als Schweizer ist! Was
für eine grosse Situation für Ulysses, seinen
Sohn geopfert, und seine Tochter geheirathet
zu haben! Ich bin keiner von denen, die das
Trauerspiel in dieser horibeln Situation geen-
digt sehen möchte. Sie können aus meinem
Vorschlag, Ihre Maria von England zu endi-
gen, sehen, daß ich gerne mit vergnügten Em-
pfindungen von der tragischen Scene weggehe;
aber der Engel in einer heidnischen Welt ist
nur etwas hart. Die Heiden kennen sie nicht.
Ich wollte lieber ein Wunderwerk haben, ei-
nen heidnischen Priester, der, wie Bileeam,
von dem wahren Geiste der Weissagung ergrif-
fen wird. Ein solcher, der sich selbst einen
Heiden glaubt, und von dem wahren Gott er-
griffen, Dinge sagt, die er selbst nicht versteht,
müßte meines Erachtens, grosse Wirkung auf
der Schaubühne thun. Die scientia arcana
ist in der historischen Wahrheit gegründet,
und es ist Ihnen wohl erlaubt, sie älter zu
machen, als sie unter den Griechen nach der
Historie ist.

Den Cyrus *) erwarte ich mit grosser Ungeduld. Ich zweifle nicht, daß nicht vieles darin anders, und besser seyn könnte; denn kein Gedicht hat eine absolute und determinirte Vollkommenheit, wie eine mathematische Demonstration. Es wird aber viel schönes darin seyn. Ihre Aufmunterung an den Verfasser vermisse ich unter den Dingen, die Sie mir zugeschickt haben. Ich wünsche von Herzen, daß Wieland in Bern glücklich seyn möge; aber ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Kopf von seiner Art es seyn könne, wenn er von Leuten von einer gewissen Art abhängt. Sagen Sie ihm noch beim Abschied, daß er seinen Freunden in Bern überlassen soll, ihn an Lessing zu rächen; denn ich fürchte, daß er ein gewisses Maaß überschreiten möchte, wenn er es selbst thut. Leßing ist sehr gegen die Verfasser der freymüthigen Nachrichten aufgebracht; auch Kleists Frühling, sagt er, kann man nicht unverachtet lassen. Er hat neulich in den Briefen über die Litteratur eine Baslerische Uebersetzung in Hexametern angezeigt. Er sagt, man hätte das meiste schon

*) Von Wieland.

übersetzt gehabt, „zwar nur in Prosa; aber sind schweizerische Hexameter etwas anders, als Prosa?" Was Sie die Secte der Nicolaiten nennen, ist in der That keine andere Parthei, als Lessing, Kleist, und andere mehr; denn Nicolai ist nur zufällig dabei. Kleist läßt sich regieren, denn er ist der redlichste Mann von der Welt, der für sich niemanden beleidigen wird. Aber, wer Lessing u. s. f. beleidigt, der hat sich unversöhnliche Feinde gemacht. Diese Feindschaften sind mir unerträglich, und ich wollte, daß sie ganz ausgelöscht wären.

Es hat Jemand den Einfall gehabt, einige Stücke aus dem Messias in vollständige Musik zu bringen. *) Vor wenigen Tagen habe ich sie gehört, und bin ganz entzückt worden. Diese beiden Künste von grossen Meistern zusammen vereinigt, reissen das Herz hin, wie der Wind eine Schneeflocke. Klopstock ist in Halberstadt, und wird nächstens hier

*) Der Kapellmeister Graun hatte damals verschiedene Stellen aus der Messiade komponirt, sehr einfach, nach Herrn Sulzers Vorschrift: das Mittel zwischen Recitativ und Arie, zum Versuch, wie die Griechen ihre Tragödien gesungen hätten. Gl.

erwartet. Vielleicht kömmt Gleim mit ihm. Wollte der Himmel, daß Sie alsdann auch hier wären, so sollte gewiß alle Uneinigkeit auf immer vergraben werden!

Ihre Verse über die Sachsen sind in der einzigen Art, wie man diesen Leuten die Wahrheit sagen muß; denn so viel Vernunft haben wenigstens die Leipziger nicht, daß man ernsthaft mit ihnen reden könnte. Die übrigen Einwohner fangen an, viele Vorurtheile abzulegen. Der Landmann scheint der klügste zu seyn.

Wäre es nicht möglich, eine Abschrift des Briefes zu bekommen, den Haller an Voltaire geschrieben hat? Sie würden mir einen grossen Gefallen damit thun. Für die Nachricht von der Glasmalerei bin ich sehr verbunden; aber ich wünschte noch von einem Kenner ein Urtheil über die Zeichnung und den Geschmack der ältesten, oder, wenn es seyn könnte, gar eine Probe der Zeichnung. Ich finde an den Bänden der alten Bibeln, welche auf der hiesigen königlichen Bibliothek sind, daß zu Carls des Grossen Zeiten, und kurz hernach, die zeichnenden Künste noch in besserm Stand gewesen, als im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert.

Lessing hat die Pindarischen Oden des Herrn Steinbrüchels in den Briefen über die neueste Litteratur abdrucken lassen. Dieser Uebersetzer wird Deutschland sehr wichtig werden. Diejenigen, welche diese Väter des guten Geschmacks nicht lesen können, werden sie im Deutschen noch groß genug finden. Es fehlt dem ungelehrten aber doch Geschmack liebenden Deutschland überhaupt an guten Uebersetzungen der Alten, sowohl Griechen als Römer, besonders der Prosanscribenten. Ueberhaupt fehlt es Deutschland an der grossen prosaischen Schreibart der Alten.

Könnten Sie diesen geschickten Mann nicht bewegen, etwas für mein Wörterbuch zu thun? Er könnte vielleicht gute Charaktere der griechischen Dichter liefern; *) denn anstatt ihrer Lebensbeschreibungen möchte ich blos ihr Verdienst um den Geschmack, und eines jeden eigenthümlichen Charakter beschreiben. Herr Sack empfiehlt sich Ihnen, und beklagt den Verlust des rechtschaffenen Canonicus Zimmermanns doppelt, nachdem er gewisse Disserta-

*) Was jetzt in den Nachträgen zu Sulzers Theorie so vorzüglich gut geschehen ist. F.

tionen gelesen hat. Die Papiere, welche zurück verlangt werden, liegen schon in Leipzig.

Herr Geßner hat mir Jacob und Rahel geschickt, der mir aber in dieser deutschen prosaischen Gestalt weniger gefällt. Das alte Kleid steht diesen alten Leuten, meines Erachtens, am besten.

Wir haben gestern mit einem Male verschiedene Nachrichten von dem Zuge unsers Prinzen Heinrichs erhalten. Er spielt nur mit der Reichsarmee, und wird sie vielleicht aufreiben. Bald werden diese Armeen Ihnen näher seyn, als uns, und Sie werden eben so geschwind die Nachrichten von Ihnen haben, als wir.

In Schlesien, Pommern u. s. f. ist noch gar nichts vorgefallen. Die Oestreicher halten sich in ihren Löchern, und es scheint, daß mitten in dem Reiche die merkwürdigsten Sachen vorgehen werden. Leben Sie wohl, mein theurer Freund. Ich bin von ganzem Herzen u. s. f.

Sulzer an Gleim.

Den 21. Mai, 1756.

Ich setze mich in dem Augenblick, da ich Ihre angenehmen und naiven Fabeln erhalte, hin, Ihnen noch heute zu schreiben. Denn da ich jetzt Wittwer bin (meine Wilhelmine ist zu Leipzig), so such' ich, so bald ich kann, täglich mein Haus zu verlassen, um so viel möglich in guter Gesellschaft zu vergessen, daß ich ein einsamer, und von einer sehr guten und liebenswürdigen Frau verlassener Mensch bin.

Gestern hat mir Ramler zum ersten Male Ihre Fabeln gewiesen. Ich war so voll von ihren Schönheiten, daß ich den Abend, da ich dem Markgraf Heinrich aufwartete, über Tafel anfieng, den Domprobst von seinem Stifts-Sekretär zu unterhalten. Sie sollten wohl nicht rathen, was seine erste Frage gewesen, als ich von Ihnen, als einem Dichter, sprach. Ich will Ihnen aufrichtig seine eigentlichsten Worte sagen: Er. „Ist er denn ein besserer Dichter, als Ramler?" Ich. „Ich halte Gleim für das schönste Genie, der jetzt lebenden Deutschen." Er. „Kenne ich denn diesen

Mann?" Ich. „Ich sollte mich sehr wundern, wenn Ew. Königliche Hoheit ihn nicht kennen sollten, da er Ihnen einigermassen angehört. Er ist Domsecretair in Halberstadt." Er. „Ich erinnere mich seiner nicht. Wie sieht er denn aus?" Ich fieng an, Ihr Ansehen recht malerisch zu beschreiben; darauf nahm ein Herr von Aderkaß, der Sie wohl kennt, das Wort, und sagte: „Er gleicht dem Kupferstecher Schmidt in etwas." Darauf glaubte der Markgraf, sich Ihrer zu erinnern. Sie nahmen darauf, wenigstens während der halben Mahlzeit, fast allein den Platz ein. Ich sagte: Ich dächte, daß noch mehr als ein halbes Jahrhundert nöthig wäre, den Geschmack unserer Grossen so zu bilden, daß man nicht mehr nöthig haben würde, solche Fragen zu machen. Hiebei fällt mir etwas ein: Es ist hier eine Dame von Geschmack, die Gellerten so gewogen ist, daß sie für ihn unter ihren Bekannten Subscriptionen sucht, um ihm ein jährliches Gehalt auszumachen. Man kam auch zu der Frau von König, die Sie sehr wohl kennen. Was sagte die? — „Ich gebe nichts; Poeten sind insgemein schlechte Leute." — Man kam zu dem Geheim-Rath von

A . . . m, der ein Polyhistor, ein Mäcen, eine ganze Academie seyn will; der sagte sehr schulgerecht: „Entweder ist Gellert ein rechtschaffener Mann, oder er ist's nicht. Ist er's, so kann's ihm nicht fehlen; ist er's nicht, so ist er nichts werth. Er mag also seyn, wie er will, so geb' ich ihm nichts." — Machen Sie doch eine Fabel daraus! —

Meine Meynung über diese Fabeln kann ich Ihnen indeß noch nicht recht sagen. Ich habe nur wenige gelesen, und diese nur flüchtig, unter fremden Gesprächen. Die Zuschrift hat mir ausserordentlich gefallen, auch die Erzählung der Fabel! Aber der Inhalt hat mich nicht immer gerührt, noch mir immer viel zu denken gegeben. Mich dünkt, der Ausgang der Fabel muß schnell überraschen, und keine Zweideutigkeit, noch irgend einige Dunkelheit wegen des eigentlichen Zwecks sich finden. Es schien mir, als ob dieß nicht immer beobachtet worden.

Jetzt, mein werther Freund, bin ich, von Herzen müde, zu schreiben, weil mir das Sitzen sauer wird, da ich etwas stark werde, und mich die Vollblütigkeit plagt. Dieß ist eine der Ursachen, warum ich sowohl Ihnen,

als meinen andern Freunden, weniger schreibe als sonst. –

Sulzer an Gleim.

Den 23. Oct. 1756.

Obgleich Sie mir auf die Einladung der Gesellschaft, welche die Minnesinger herausgeben will, nicht geantwortet haben, so schicke ich Ihnen doch ein Dutzend Exemplare von den Fabeln *), die eigentlich ein Prodromus des grossen Werks sind, nebst einigen Exemplaren von der Nachricht, die ich den hiesigen Liebhabern mittheile. Herr Bodmer schreibt mir, daß sie dorten stark auf hiesige Beitritte zur Gesellschaft zählen, weil ohne diese das Werk schwerlich zu Stande kommen wird. Sehen Sie zu, ob Sie in Göttingen oder Braunschweig Jemanden auffinden, der der Gesellschaft beitritt, und bringen Sie mir, wo möglich, vor dem neuen Jahre Nachricht her, ob Sie viel ausgerichtet haben. Es ist Zeit,

*) Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zürich, auf Kosten der Gesellschaft gedruckt, 1757, kl. 8.

daß Sie einmal wieder nach der Hauptstadt kommen!

Ich arbeite mit grossem Ernst an meinem Wörterbuche der schönen Wissenschaften. Schicken Sie mir doch auch einige Artikel dazu, und wählen Sie die, über die Sie am liebsten schreiben. Bodmer hat mir über hundert Artikel geschickt, die meistens die berühmtesten italienischen Dichter angehen, die er vortrefflich charakterisirt.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und vergessen Sie mich nicht ganz!

Sulzer an Kleist.

Den 14. Jan. 1757.

Ich hoffe doch, daß die Ruhe der Winterquartiere Ihnen Zeit lassen wird, an Ihre Freunde zu denken, und daß Ihnen dadurch einiges Verlangen erweckt wird, etwas von Ihnen zu sehen und zu hören. Länger kann ich der Begierde nicht widerstehen, Ihnen mit Briefen bis in die Nähe der feigen und barbarischen Panduren entgegen zu gehen, und Ihnen zu sagen, daß Sie hier Freunde haben,

die Ihnen überall folgen, und Sie mit den eifrigsten Wünschen verfolgen; Wünsche, die nicht nur Ihre Erhaltung, sondern auch Ihre militärische Ehre und das Glück, die größten Unternehmungen des größten Königs ausführen zu helfen, zum Gegenstande haben.

Soll ich Ihnen Glück wünschen, oder Sie beklagen, daß Sie nicht noch ein Paar Tage auf dem damaligen Posten geblieben sind. Sie würden sich wohl nicht haben überfallen lassen, wie Ihr Major; aber doch erschrecke ich, wenn ich nur an die Möglichkeit denke, daß Ihr Leben und Ihre Gesundheit bei einer so unbedeutenden Gelegenheit kann in Gefahr kommen. Ich wollte Sie lieber in einer Bataille nach grossen Thaten zweimal sterben, als nur einmal auf diese Art verwundet sehen!

Es ist zu vermuthen, daß der nächste Feldzug Schauplätze grosser und edler Thaten für Sie eröffnen wird. Ich freue mich schon im Voraus auf die Vorstellung: Dieser Held, der so grosse Thaten gethan hat, ist dein Freund! — Die Vorstellung, wie gering die Verdienste des besten Menschen meiner Art sind, der seine Thaten in stiller Ruhe und mit einer Art von Wollust thut; hat dabei nicht einmal etwas

Verdrießliches. Ich will gerne in dem Lande nichts seyn, wenn die Helden, Friedrich und Kleist, groß sind. Ich will gerne die beste Entdeckung vor ihren Thaten verschwinden sehn.

Eine Sache liegt mir noch nahe am Herzen. Helfen Sie doch dafür sorgen, daß nicht nach vollendetem Kriege wieder ein Voltaire den Krieg beschreibe, den er als einen Krieg zwischen Frankreich und England vorstelle, darin wir als episodische Personen erscheinen, wie in der sogenannten Histoire de la guerre de 1741. Die Thaten der deutschen Helden müssen von deutscher Feder beschrieben werden.

Sammeln Sie nur zuverlässige Nachrichten, persönliche Thaten und hinlängliche Pläne, so wird sich wohl unter Ihren Freunden ein Kopf finden, der sie in eine würdige Geschichte bringt, wenn Sie selber es nicht thun wollten. Wenn ich es thun könnte, so sollte mir weder Gefahr noch Mühseligkeit zu groß seyn, überall selbst zu sehen, um diese Materialien zu sammeln. Ich würde mich entschliessen, die Kriegskunst, wie die Mathematik, durch alle Stufen zu lernen, um mich dazu geschickt zu machen.

Eine Sache wäre besonders merkwürdig, mich dünkt: Daß ganze Armeen gewissermas-

sen persönliche Charakter haben. So werden sie erzogen, so denken, so handeln sie, wie einzelne Personen. Den Charakter unserer Armee möchte ich so geschildert sehen, wie la Bruyere einzelne Personen geschildert hat.

Der vernünftigste Theil des hiesigen Publikums bewundert und verehrt diese Armee (von welcher Friedrich diese Worte an den Feldmarschall von Schwerin geschrieben hat: Depuis que j'ai l'honneur de commander cette armée etc. . .), und hält sich gegen alle Ungarn, Franzosen und Russen hinlänglich gesichert. Ein Theil aber, hauptsächlich der Adel, ist unzufrieden, undankbar, furchtsam, und glaubt schon den König auf der Flucht und aus dem Reiche verbannt zu sehn. Wir lachen ihrer, und wünschen sie mitten zwischen die feindlichen Feuer.

Ich arbeite mit grossem Fleiß an meinem Wörterbuche über die schönen Wissenschaften und freien Künste, um es fertig zu haben, wenn Friedrich den Frieden geben, und Wissenschaften und Künste in Flor bringen wird. — Ich verlasse Sie, mein werthester Freund, unter tausend zärtlichen Wünschen.

Den 17. Febr. 1757.

Ich hoffe, daß in ihren Winterquartiren alles noch so ruhig ist, daß die stillen Musen sich noch dahin wagen dürfen. Ich schicke Ihnen einen kleinen Aufsatz, den ich letzthin in der Academie gelesen habe; wenn Sie ihn etwas leicht finden, so belieben Sie zu bedenken, daß man in einer öffentlichen Versammlung nichts Tiefsinniges vorbringen darf. Sie werden daraus sehen, daß wir für unsere Beschützer nicht unempfindlich sind. Ich sage wir; denn ich habe hierüber nicht blos meine Empfindungen ausgedrückt.

Ihr werthes Schreiben hat mir ungemeines Vergnügen gemacht; ich sehe, daß Sie kein andres Mißvergnügen haben, als daß die Feinde zu schnell vor Ihnen fliehen; und doch haben Sie es vielleicht mit dem herzhaftesten Feinde zu thun. — Ich wollte mit Freuden die Gefahr und alle Beschwerlichkeiten des nächsten Feldzuges mit Ihnen theilen, nicht einmal, um Antheil an Ihren Lorbeeren zu haben, sondern blos für das Vergnügen, ein Zuschauer grosser Thaten zu seyn. Sie thun ein vortreffliches Werk, wenn Sie alles sam-

meln, was einmal dienen wird, Dinge, die einst unglaublich scheinen werden, durch authentische Nachrichten zu bestärken. Unsere Armee verdient, daß jedes Regiment seinen Geschichtschreiber hätte.

Neues werden Sie von hier nicht erwarten. Die Ungeduld, wichtige Neuigkeiten von der Armee zu hören, macht, daß man sich mit hundert falschen Nachrichten herum trägt, davon ich keine für wichtig genug halte, vor Ihre Ohren zu kommen.

Ihre hiesigen Freunde befinden sich alle wohl, und haben ihre Augen unter der Menge der Helden, die unsere Armee hat, besonders auf Sie gerichtet. Aber alle wünschen, daß Minerva Sie mit Ihrem undurchdringlichen Schilde bedecke. Es ist eine sehr besondere, und namenlose Empfindung, die man hiebei fühlt. Die Zärtlichkeit erschrickt, wenn man sich einen Freund vor dem Feinde denkt, und die Freundschaft wünscht doch zugleich, daß es geschehe, weil man gern einen Helden mag zum Freunde haben. Ich weiß in der That nicht, was ich Ihnen wünschen soll! Lorbeern sind sehr schön; aber die Gefahr, womit sie erkauft werden!!

Vergessen Sie in Ihrer Herrlichkeit nur nicht Ihre kleinen müssigen, tändelnden Freunde! —

Sulzer an Gleim.

Den 15. Mai, 1757.

Sie haben den beiliegenden Discours verlangt; ich hätte Ihnen denselben vielleicht sonst nicht geschickt; denn er ist nicht gemacht worden, die scharfen Augen der alten Kunstverständigen auszuhalten.

Diesen Winter habe ich recht, wie ein Autor von Profession gearbeitet, oder vielmehr wie ein Handwerksmann, der nur des Sonntags einige müssige Stunden geniesst — Schicken Sie mir doch einige Artikel zu meinem Wörterbuche, ich will sie auch getreulich unter Ihrem Namen einrücken. Die lateinischen neuern Poeten, die diese Ehre verdienen, möchte ich um so viel lieber von Ihnen haben, weil es mir gar zu viel Zeit wegnehmen würde, sie selbst zu lesen. Wenn Sie ein lateinisches Gedicht kennen: Placcius, de Columbi navigatione in Americam, so lassen Sie mich wissen, wo Sie es gesehen haben.

Von den hiesigen Staatsschriften hab' ich Ihnen nicht geschrieben, weil die meisten so sind, daß man nicht sehr begierig ist, ihre Verfasser zu wissen! Die besten sind die, welche den Geheimrath Buchholz zum Verfasser haben, und die vorzüglich die Affaire mit Sachsen betreffen. Lettre d'un partisan de Vienne, ist von einem jungen Manne, Namens Marconnet, der auch Lettre d'un ami de Leyde geschrieben hat. Der Groß-Canzler trägt ihn, und hat ihm deßhalb eine Pension vom König verschaft.

Ramler wird immer unwirksamer, und noch über allen den rafinirten Subtilitäten der Critik den wahren Geschmack verlieren, wo er nicht schon jetzt etwas davon verloren hat. Sie wissen, daß wir alle Donnerstage zusammen kommen. Er ist immer der, der am wenigsten an der Unterredung Antheil nimmt. Man sollte den Maler Hempel für einen philosophischen Dichter, und den Dichter Ramler für einen mechanischen Maler halten, wenn man sie in Gesellschaften sieht!

Ihr Heldenlied ist sehr schön! Nur für den Soldaten sind einige Ausdrücke nicht schlichte genug! . . . .

Nehmen Sie für die armen Minnesinger immer so viel kleine Almosen an, als Sie auftreiben können; sie haben es nöthig. Ich muß Geld und Rechnung über die verkauften Exemplare gegen Ostern nach Zürich schicken. Kein einziger Berlinischer Poet oder Kunstrichter hat zwei Thaler zu dieser Unternehmung hergeben wollen. Ich schäme mich, meine Rechnung wegzuschicken.

Der König hat Rabener gesprochen. Letzterer hat sich ausgebeten, als ein Deutscher, deutsch mit Deutschlands Helden zu sprechen. Noch hab' ich keine nähere Nachrichten hierüber.

Ihr Vorwurf, daß mein academischer Discours französisch sey, trifft nicht mich, sondern diejenigen, welche das Gesetz gemacht haben, daß bei solchen Gelegenheiten nichts soll in deutscher Sprache gelesen werden.

Schreiben Sie mir oft; ich will Ihnen nicht leicht einen Brief schuldig bleiben, wenn ich gleich jetzt mit allen Augenblicken geize, und wie ein elender Scribent Tag und Nacht an einem grossen Buche arbeite. Ich kann mich bisweilen kaum enthalten, zu sagen: Qu'avois-je à faire dans cette maudite galère? Aber nun muß es durch, es koste was es

wolle, und das Werk muß gut, und für Deutschland rühmlich werden, und sollte ich mich darüber zu Tode studiren.

Sulzer an Kleist.

Den 22. Mai, 1757.

Es war mir eine ausnehmende Freude, von Ihnen selbst zu vernehmen, daß sie wieder gesund sind. Schonen Sie sich doch um des Himmels willen. Der König und das Land haben Männer Ihrer Art jetzt gar zu nöthig. Mir ist es recht sehr lieb, daß das Schicksal Sie für einige Zeit von dem Schauplatze des Nordens entfernt hat. Der Himmel lasse Sie nicht eher in Gefahr kommen, bis daß Sie wie Schwerin sterben können.

Es jammert mich recht, daß ein Mann wie Lessing noch um seine Versorgung soll bekümmert seyn, und daß auch das Wenige, was er verlangt, für ihn unmöglich wird. Hier möchte sich schwerlich eine Bedienung für ihn finden. Aber ich stehe in der Meynung, daß es leicht möglich wäre, sich hier durch die

Jeder ein gewisses sehr solides Etablissement zu verschaffen. Ich habe schon lange die Idee von einer Art gelehrter Zeitung, die aber anders, als alle andern wäre, wodurch ein Beträchtliches könnte erworben werden. Ein solches Etablissement dächte ich, wäre einem Amte weit vorzuziehen. Ich meinerseits schätze Lessing ebenfalls so hoch, daß ich mir's für ein wichtiges Verdienst anrechnen würde, etwas dazu beizutragen, ihn unserm Lande wieder zu schaffen; denn es ist billig, daß wir jetzt suchen, so groß in Wissenschaften und Künsten zu werden, als wir in Waffen sind. Ich hätte grosse Lust, den Ton der Superiorität über die andern Deutschen anzunehmen, der dem nicht unähnlich wäre, den die Franzosen über andere annehmen. Dazu nun haben wir solche Männer, wie Lessing, nöthig!

Heute sind eilf Etendarts, unter grossem Zulaufe des Volks, von der Action bei Reichenberg hier eingebracht worden.

Sulzer an Gleim.

Den 28. Mai, 1757.

Ich habe Ihre Fabeln dem Prinzen Friedrich u. s. f. selbst eingehändigt, und jeder hat mir aufgetragen, für sie mich bestens zu bedanken. Weil ich weiß, daß Ihnen an Urtheilen gelegen ist, so will ich Ihnen hier nur einige flüchtige Anmerkungen fürs erste schreiben; sie betreffen gröstentheils die Wendung der Sprache. Ihre Fabeln in französische Prosa genau übersetzt, würden allemal den Lafontaineschen, auch in Prosa gebracht, entweder gleich kommen, oder doch wenig darüber, noch darunter seyn. — Hingegen dünken mich die Lafontaineschen Fabeln in der gereimten Sprache weit fliessender und natürlicher, als die Ihrigen. Daraus nun schliesse ich, daß unsere Sprache entweder der zierlichen Einfälle, welche die französische hat, noch nicht fähig ist, oder daß Sie dieselbe noch nicht überall erreicht haben. Ich halte es überhaupt leichter, im Deutschen die hohe enthusiastische Sprache der Ode, oder heroisch edle der Epopée, als die einfältige Sprache der Fabel zu treffen. Die

geringste fremde, und gleichsam unprosaische Wendung bringt der Einfalt der Fabel einigen Nachtheil.

Ich danke Ihnen, im Namen der Gesellschaft, für Ihren milden Beitrag für die Minnesinger! —

Geßner an Kleist.

Den 18. Jun. 1757.

Endlich vernehme ich, daß Sie in Leipzig sind, und jetzt wird mein Brief Sie gewiß treffen. Ich wollt' Ihnen, da ich während des Krieges voll ängstlicher Besorgniß immer an Sie dachte, sehr oft schreiben, aber wohin? Ich bin recht froh, daß ich es jetzt mit Sicherheit kann, und weiß, daß Sie noch leben. — Sie haben mich doch in den Geschäften und dem Tumult des Krieges nicht vergessen? — Gewiß nicht! — Vielmehr haben Sie in Stunden der Ruhe meiner gedacht; und das ist genug von einem Freunde, der seine ganze Aufmerksamkeit den wichtigsten Geschäften und dem besten Könige widmet.

Wie groß ist Ihr König, wie bedächtlich und klug in seinen Unternehmungen, wie kühn und groß in seiner Ausführung! —

Wir leben hier in einer glücklichen Ruhe; aber Alles nimmt Antheil an dem Glücke seiner Waffen und seiner unüberwindlichen Armee, als hätten auch wir den größten Vortheil davon. — Man interessirt sich für die gerechte Sache, die auf eine so vortreffliche Art gerettet wird! — Ich wünsch' Ihnen Gelegenheit, Ihrem König zeigen zu können, wie sehr Sie Held sind, und wie sehr Sie seine Achtung verdienen, und daß Sie aus allen diesen Gefahren glücklich zurückkommen mögen!

Ob mich gleich meine Freunde wegen ihres Beifalls oder Tadels im Ungewissen lassen, so fahre ich dennoch dreist fort. Ich habe schon wieder ein neues Gedicht auf die Hälfte fertig. Ich wollt' es versuchen, ob mir die ernsthaftern Musen auch günstig seyen, und machte mich an eine Materie, wo die grössesten Leidenschaften und die wunderbarsten und traurigsten Situationen vorkommen. Ich besinge den Tod Abels, und bin schon über die schwersten Stücke weg.

Ich muß Ihnen doch noch sagen, daß ein Paar recht sehr gute Leute hier anfangen, das Beste aus dem Griechischen zu übersetzen. Der Eine *) hat schon ein grosses Stück von Homers Ilias, den griechischen Tragödienschreibern und Pindar übersetzt; der Andere einige von den besten Stücken aus Plato u. s. f. Ich freue mich, daß Züricher der deutschen Nation eine unterlassene Arbeit geben müssen, die bei allen Nationen von Geschmack nie unterlassen und immer von den besten Köpfen betrieben worden ist. Alle hiesigen Kenner sagen, diese Uebersetzungen seyen vortrefflich.

Leben Sie wohl, mein Liebster!

*) J. J. Steinbrüchel, Verfasser des tragischen Theaters der Griechen, 2 Bände, Zürich, 1763, 8.

**) J. G. Schulthess.

Sulzer an Gleim.

Den 6. Dec. 1757.

Ich hatte mir ernstlich vorgenommen, Ihnen mit der ersten Post zu schreiben, nachdem ich den zweiten Theil Ihrer Fabeln bekommen habe. Aber bei diesen Zeiten bin ich nicht im Stande, mir vorzuschreiben, was ich thun soll. Die öffentlichen Angelegenheiten nehmen meine ganze Seele ein. Ich kann keinen Augenblick aufhören, an Friedrich zu denken und an sein Heer; und ich kann noch nicht mit dem mindesten Grade der Geduld oder nur Gelassenheit daran denken, daß dieser Feldzug sich mit dem grossen Vortheile, den die Feinde über uns haben, endigen soll.

Daher kommt es, mein lieber Gleim, daß ich über der Unruhe, welche mir die neuesten Berichte aus Schlesien verursacht, vergessen habe, Ihnen zu schreiben. Ich bin keiner von den Furchtsamen, die bei jeder widrigen Begebenheit alles für verloren achten! Dennoch bin ich jetzt in grossen Sorgen. In Schlesien haben die Feinde offenbar den Vortheil auf ihrer Seite. Sie stehen vor Breßlau in eben

dem Lager, welches der Herzog von Bevern gezwungen worden ist ihnen zu überlassen. An Lebensmitteln kann es Ihnen nicht fehlen, da sie das Magazin in Schweidnitz und eine freie Zufuhr aus Böhmen und Mähren haben. Der König steht mit seiner Armee bei Liegnitz, wo gewiß kein Ueberfluß an Lebensmitteln ist. Ich fürchte, daß er sich genöthigt sehen wird, die Feinde in ihrem höchst vortheilhaften Lager anzugreifen. Würden sie da geschlagen, so wäre es meist um ihre ganze Armee geschehen. Mithin werden sie das Aeusserste thun, sich nicht schlagen zu lassen. Ueberlassen wir aber die Sorge dieser Sachen dem, der schon so viele grosse Dinge gethan hat!

In Pommern geht alles sehr gut; aber dieß ist eben nicht das, woran uns am meisten gelegen ist. Der Böhmische Zug, den der Feldmarschall Keith unternommen hat, soll auch sehr gut von statten gehen. Vielleicht kann dieser etwas in der Hauptsache ändern. — Was sagen Sie zu der Ehre, die Friedrich, der größte Held und witzigste Kopf, dem dummsten Dichter (Gottsched) erwiesen? Wie unerträglich wird nun dieser Mann seyn, nachdem ihm Friedrich ein Gedicht zugeschrieben,

und das seinige gut aufgenommen hat? — Bodmern darf ich dieß nicht schreiben. Wenigstens weiß ich nicht, in was für Ausdrücken ich's ihm schreiben soll. Der Prinz von Preussen, der ihn auch gesehen, fragte mich: Ob ich ihn kennte, und ob er so stark in der deutschen Sprache wäre? Ich antwortete: Er wisse sehr viele deutsche Wörter, und habe den Monat Mai in reinerem Deutsch den Wonnemonat genannt; übrigens aber sey es nicht sein Werk, die Bedeutung der Wörter genau zu verstehen. Der Prinz lachte, und ich merkte wohl, daß meine Antwort nicht mißfallen hatte. — Was sagt Kleist dazu? — Wenn dieser rechtschaffene Freund keine Gelegenheit gehabt hat, sich durch Schlachten Ruhm zu erwerben, so hat er sich einen noch bessern in Leipzig erworben, wo man ihn als einen Beschützer ansieht. Sein Name wird dort unvergessen bleiben.!

Bei ruhigern Zeiten sag' ich Ihnen etwas Ausführliches und Ordentliches über Ihre Fabeln, von denen viele der goldenen Zeit des Geschmacks würdig sind. — Ein einziger glücklicher Tag könnte uns diese Zeiten nahe heran bringen. Mit was für Bitten und Wünschen

kann man unsern Helden dieß Glück erwerben? Hätte nur die Hälfte unserer Krieger meinen Sinn und Willen, so würd' es bald da seyn!

Den 10. Jan. 1758.

Ich bin Ihnen für das Grenadierlied sehr verbunden; es ist sehr gut, und würdig, von Friedrichs Soldaten gesungen zu werden! — Was für grosse Dinge haben wir erlebt! Ich habe gewiß nie einem Menschen an Muth und Hoffnung eines guten Ausgangs etwas nachgegeben; aber so groß habe ich mir das Ende des Feldzugs dennoch nicht denken können. Da hat Friedrich sich selbst übertroffen! Sein Sieg bei Roßbach war nur der Entwurf eines vollkommenen Sieges, wovon der letzte die Ausführung ist. Wenn ich in meinem vorigen Briefe getrauert habe, so war es darum, weil der König mitten in den größten Thaten so viel Widerwärtiges vernehmen mußte. Ich stellte mir in der That vor, daß ein einziger Sieg kaum hinreichend seyn würde, die Feinde ganz aus Schlesien zu treiben. Aber damals wußte ich noch nicht, daß Friedrich groß genug

wäre, alle Fehler seiner Generale durch eine einzige That nicht nur wieder gut zu machen, sondern selbst zu seinem eigenen Vortheile zu wenden. Jetzt wird Jedermann gestehen, daß der König der Held der neuern Zeiten sey. Als d'Argens ihm neulich geschrieben, daß er ihn höher halte, als Alexander und Cäsar, antwortete der bescheidene Held: l'Amitié Vous séduit; je ne suis qu'un polisson en comparaison d'Alexandre, et je ne me trouve pas digne de delier le cothurne à César! Ich gestehe Ihnen, daß ich voll Furcht bin, diesen Held zu schlecht zu loben, da mich die Reihe trifft, auf den 24sten dieses, im Namen des Gymnasii, eine Lobrede auf ihn zu halten. —

Ich wüßte nicht, wo ich anfangen sollte, Ihnen Nachrichten von den letzten Unternehmungen in Schlesien zu melden. Die Summe von allem, was ich Ihnen schreiben könnte, den unermeßlichen Verlust des Feindes, wissen Sie gewiß schon. — Der Pfaffen Untreu kömmt nach und nach an den Tag, und der König fängt an, sie so stark einzuschränken, daß mancher einen bessern Unterhalt durch Spinnen haben wird, als durch Messelesen. Der Bischof ist das Haupt der Schuldigen. Ver-

schiedene Briefe aus Breßlau, sogar von den sichersten Federn, machen uns Hoffnung zum nahen Frieden. Ich hoffe doch, daß Sie nicht in Halberstadt bleiben werden, wenn Friedrich im Triumph in Berlin einzieht? Dieß Fest wollte ich nicht um mein Vermögen verlieren. Das Volk ist in ausserordentlicher Bewegung, so bald man von der Wiederkunft des Königs spricht!

Es ist Hempeln gelungen, ein ganz ähnliches Gemälde vom Könige zu machen. Er hat hier schon viele Copien davon verkauft. Ich habe noch sechs bestellt, die nach England hin verlangt worden. Wenn er nur fleissig seyn könnte; ich habe ihm versprochen, so viel zu verkaufen, als er in sechs Monaten würde machen können. In der Schweiz allein könnt' ich hundert in Zeit von vier Wochen verkaufen.

Sulzer an Gleim.

Den 1. Febr. 1758.

Das Schicksal, welches Halberstadt betroffen hat, geht uns hier mehr zu Herzen, als das, was wir selbst den 16. October gehabt. Wir hatten es mit einem General von Ehre und Menschlichkeit zu thun, obgleich er von einer halb barbarischen Nation ist. Aber Sie sind in die Hände eines Räubers gefallen, der Schaaren anführt, die eben so hurtig zu Gewaltthätigkeiten, als feige zum Streit sind. Wie wenig muß diese übermüthige und unmoralische Nation die Grundsätze der Ehre und Menschlichkeit kennen, daß sie von einer Pompadour getrieben, einen so schändlichen Krieg auf eine so abscheuliche Art führt! Wir wissen von dem Unglück Ihrer Stadt alle Hauptumstände von Raub, Gewaltthätigkeiten, Zerstörung, und unmenschlichen Drohungen. Die Verheerungen der Pfalz, und die neuen Gewaltthätigkeiten, die sie in den vorigen Kriegen in Bayern ausgeübt haben, sind ewige Denkmähler des bösen Charakters dieser im Grunde verdorbenen Nation.

Wir haben hier auf die ersten Nachrichten den General Junken einhellig verdammet, und ihn wegen des grossen Unglücks zur Rechenschaft gefordert. Aber einige seiner Offiziere, die man in keinem Verdacht der Zaghaftigkeit haben kann, entschuldigen ihn gänzlich; auch soll der Prinz Heinrich sein Verhalten vollkommen gut heissen. Die schlechten Umstände der Feinde waren ihm nicht bekannt. Bei mir ist er indeß noch immer nicht hinlänglich vertheidigt.

Ich bin so voll Nachbegierde und Wuth über diese Feinde, daß ich mit der größten Ungeduld die Zeit erwarte, da wir uns rächen können. Jetzt geht mir alles zu langsam. Die Ruhe der Franzosen in Ihren Winterquartiren ist mir eine Quaal. Die Gelassenheit der deutschen Fürsten, die ihre Länder einen Raub solcher Feinde sehen, und so wenig dagegen arbeiten, ist mir unerträglich. O, Deutschland! wo ist dein alter Ruhm! wo deine Liebe zur Unabhängigkeit! wo die unüberwindliche Standhaftigkeit, das Joch fremder Reiche zu zerbrechen! — Himmel, wie wenig Entschliessung! Wie leicht wäre es, diese fremden Feinde unter dem Schutt ihrer

eignen Ruinen zu begraben, und ihnen ein für allemal, wie ehedem den Römern, die Lust zu benehmen, wieder in dies Land zu kommen! — In der That, ich bin untröstbar hierüber, und würde mich schämen, in Deutschland zu wohnen, wäre es nicht unter Friedrichs Zepter!

Der König arbeitet mit grosser Emsigkeit, und kömmt sehr wenig aus seinem Cabinete. Ich hoffe, daß er, wo er noch einen Feldzug thun muß, die Feinde mit neuen Künsten und neuen Entschliessungen überfallen wird. Gewiß thut er das nicht, was sie von ihm erwarten, und wogegen sie sich rüsten!

Man sagt, der Vater der Dunse habe sich gebessert, seitdem er Friedrich gesehen. Könnte der Held ihn zu einem erträglichen Dichter machen, so wäre dieß das größte aller Wunder, die Er gethan hat.

Ich habe es gewagt, da die Reihe mich getroffen, den 24. Jan. eine Art von Lobrede auf Friedrich, als den Beschützer seines Reichs zu halten. Der allgemeine Beifall, womit sie aufgenommen worden, hat gemacht, daß ich dem vielfältigen Verlangen derer, die sie gehört haben, nachgegeben, und sie dem Druck

überlassen habe. Sie werden sie bald haben. Da ich weder ein Redner noch Dichter bin, so müssen Sie sich zum voraus kein Kunststück versprechen.

Wie gefällt Ihnen denn die Bibliothek der schönen Wissenschaften, welche in Leipzig heraus kommt? — So viel ich weiß, sind nur drei, die daran arbeiten: Lessing, Moses und Nicolai, der jüngere von den Buchhändlern. Der letzte scheint mir mehr Passion, oder doch Humor, als Grundsätze zu haben, und spricht oft, in dem Ton eines Meisters, von Dingen, die er gar nicht versteht.

Ich bin von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Kleist.

Den 6. Merz, 1758.

Ich hätte Sie eher in manchem andern Lande gesucht, als in Bärenburg, und ich bewundre die seltsamen Einfälle des Glücks, welches Sie in diesem Kriege so herumgeführt. Indessen ist doch dieß gut dabei, daß Ihre Freunde nicht Ursache haben, für Ihre Gesundheit und

für Ihr Leben in Sorgen zu stehn. Ihrentwegen möcht' ich mich jetzt wieder in den Geschmack des Briefschreibens setzen, aus welchem ich seit ein Paar Jahren völlig herausgekommen bin. Ueberhaupt hat mir dieser Krieg die Lust zum Sitzen und zu aller Arbeit genommen, und die Zerstreuungen und Gesellschaften so zur Gewohnheit gemacht, als wenn ich von Jugend auf dazu erzogen wäre. Ich suche mich selbst damit zu entschuldigen, daß dieser Krieg der merkwürdigste seit vielen Jahrhunderten ist; daß es um die Aufrechthaltung oder Zerstörung eines Reichs zu thun ist, in welchem ich lebe, und gern lebe. Warum sollt' ich nicht alle Aufmerksamkeit auf diesen Krieg wenden? Ich hoffe aber, daß dies Jahr das letzte seyn werde, und daß ein herrlicher Friede einem Jeden wieder Muth machen wird, seine Arbeiten fortzusetzen.

Bei Ihnen scheint der Krieg die entgegengesetzte Wirkung zu haben, und Ihre Muse zu begeistern. Ich habe die neue Sammlung Ihrer Gedichte mit vielem Vergnügen gelesen. Wenn sie weniger Aufnahme bekommen werden, als der Frühling, so muß es blos daher kommen, daß die Art weniger wichtig ist.

Ein Lied muß seiner Natur nach weniger werth seyn, als ein Lehrgedicht, wenn beide in ihrer Art gut sind.

Der Beifall, den Sie meiner Lobrede auf den König geben, würde mir sehr schmeichelhaft seyn, wenn ich Anspruch auf Beredtsamkeit machte. Indessen hat sie das Verdienst, daß sie dem Prinzen von Preussen etwas von der nachtheiligen Meynung, die er von der deutschen Sprache gehabt, benommen hat!

Sie werden ohne Zweifel die Franzosen in Leipzig haben kennen lernen. Die hiesigen französischen Gefangenen hielten's nicht für schimpflich von einem Helden bei Roßbach geschlagen zu werden; aber von einer Armee, die sie vorher so sehr verachtet hatten (von den damals Allirten, unter Befehl des Herzogs von Cumberland) so sehr gedrängt zu werden, das ist ihnen höchst empfindlich! — Die äusserliche Artigkeit dieser Herren, und eine gewisse Fertigkeit in gemeinen Unterredungen, ist bei den meisten das ganze Verdienst, wiewohl Viele auch dieß nicht einmal haben. Aber so viel Vernunft, ihr eigenes Unvermögen einzusehn, hab' ich sehr selten bei einem gefunden. Indeß sind sie hier bei

verschiednen Personen, insonderheit bei'm schönen Geschlechte, sehr wohl gelitten.

Leben Sie wohl! Mit unveränderlicher Ergebenheit Ihr ꝛc.

Sulzer an Gleim.

Den 7. Merz, 1758.

Ihren letzten Brief hab' ich sehr spät erhalten. Wir wußten schon alles: Daß die Franzosen von allen Seiten her so voll Schaam und Verwirrung sich jenseits der Weser hinzogen. Welche erniedrigende Scenen für ein so eitles Volk! Die Thaten unserer beiden Prinzen gehören unter die grössesten und wichtigsten dieses an grossen Thaten so reichen Krieges. Man sagt, Prinz Heinrich habe zwei Tage vor seinem Ausmarsch an die Herzogin von Braunschweig geschrieben, daß er binnen drei Tagen ihre Staaten von Feinden reinigen wolle, es koste was es wolle. Er hat als ein treuer Ritter sein Wort gehalten. Was für eine Freude muß es dem herzoglichen Hause seyn, seine Errettung Brüdern zu danken zu

haben? Solche Züge werden eine grosse Zierde Ihrer Geschichte seyn! Ich warne Sie aber, nicht alles anzunehmen, was Ihnen Leute, die bei den Begebenheiten gegenwärtig gewesen sind, davon sagen. Ich habe viele gesprochen, die z. B. in der Schlacht bei Collin gewesen sind, und von jedem eine ganz von dem andern abgehende, und zum Theil widersprechende Erzählung gehört. Es ist kaum zu sagen, mit was für ungleichen Augen verschiedene Zeugen eine Sache ansehn. Der König thäte wahrlich wohl, wenn er jeden Auditeur zum Geschichtschreiber seines Bataillons bestellte.

Ich schicke Ihnen, Ihrem Verlangen gemäß noch einige Exemplare meiner Lobrede. Ich kann's nicht läugnen, daß ich es gerne sähe, wenn die Herzogin von Braunschweig eines davon bekäme. Ich habe eine sehr grosse Hochachtung für diese Fürstin, die von ihrem Sohne mit diesen Worten vor dem Regiment Garde Abschied genommen: Ich verbiete Euch, wieder vor meine Augen zu kommen, wenn Ihr nicht Thaten gethan haben werdet, die Eurer Geburt und Eurer Verwandtschaft würdig sind!"

Den Kriegsgefangenen wird hier so artig begegnet, als wenn sie fremde Reisende

wären. Aber stellen Sie sich einmal den glänzenden Hof der Königin bei grossen Courtagen vor, da sie Gefangene von so vielen Nationen unter ihren Aufwärtern sieht; denn es sind hier, ausser den Deutschen aus allen Provinzen: Ungarn, Italiener, Schweizer, Spanier, Franzosen, Niederländer, Russen und Schweden!

Die Trommel geht. Ich muß auf die Parade, die seit dem Kriege das für mich ist, was in Athen der Porticus, oder die Academie für die alten Philosophen war. Leben Sie wohl!

Geßner an Kleist.

Zürich, den 28. Merz, 1758.

Sind Sie noch immer in Leipzig, und immer gesund? Wie angenehm muß es Ihnen seyn, wenn Sie von Ihren Geschäften bei Gellert und andern rechtschaffenen Leuten ausruhen können? Herr Hoze von hier *), der

*) Der von Richterschwyl am Zürichsee gebürtige, geschickte, vor wenig Jahren verstorbene Arzt; ein

in Leipzig die Heilkunde studirt hat, und vor einigen Tagen hier angekommen ist, hat mir einen Gruß von Gellert mitgebracht. Ich kann meinen Dank an Herrn Gellert in keine bessern Hände legen, als in die Ihrigen.

Sie werden durch Herrn Reich den Tod Abels erhalten. Ich wünsche, daß ich Ihre und Ihrer Freunde Erwartung möge erreicht haben. Lassen Sie mich ja aber Ihr Urtheil nicht lange ungewiß. Ich hätte nie eine biblische Geschichte gewählt, da wir schon so viele gute Stücke in der Art haben, wenn mir nicht eben diese wäre übrig gelassen worden, die mir wegen Kain's Charakter, und wegen der ganz besondern Situationen, eine der merkwürdigsten geschienen hat. Sie hat so viel interessantes, als ein episches Gedicht haben soll; es sind die ersten Menschen, und der Erste, der stirbt. Schade, daß nicht ein fähigerer Kopf die Ausarbeitung derselben übernommen hat. Ein solcher hätte mehr Mannigfaltigkeit hineingebracht, mehrere Situationen und Schönheiten darin entdeckt, über die ich

Bruder des in östreichischen Diensten verstorbenen General Hotze; ein vertrauter Freund des Leibarztes Zimmermann und Lavaters.

weggestolpert bin. Indeß war eine meiner Absichten, sowohl im Plan als in der Ausbildung simpel zu seyn, und gehäuften Blumen und gekünstelten Methaphern auszuweichen. Wie schön haben die meisten Alten diesen bunten Schmuck zu vermeiden gewußt, und doch sind sie in der grössesten Simplicität pathetisch und erhaben! Das ist das Vorrecht der Genieen vom ersten Rang; das ist das wahre Grosse und Schöne! Das bedarf nicht mit gehäuften Zierrathen geschmückt zu seyn. Die Grazien schmücken sich nur mit wenigen Rosen, wenn andere sich künstlicher schmücken, um Fehler zuzudecken. Doch die Wahl, die Alten nachahmen zu wollen, macht schon Ehre, wenn man auch weit zurück bleibt. Dieß tröstet mich auch, wenn ich den Theokrit lese, und immer mehr empfinde, wie weit ich zurück bin.

Doktor Hirzel, sein Bruder und Heße schmausten gestern bei mir; wir sassen eben im Zimmer zerstreut, träg' und müde von allem Lachen, als man Hirzeln Ihr Paket brachte. Ich weiß nicht, was uns hätte begegnen können, das uns alle mit so lebhafter Freude hätte erfüllen können. Der Doktor

fieng an, dermaßen Sprünge zu machen, daß jede Scheibe der Fenster erschüttert wurde, und ich mußte durchaus einen Deutschen mit ihm tanzen. Dann fieng er an, mit seiner lieblichen Stimme Ihre Lieder zu singen. Da wir ausgerast hatten, setzten wir uns in Einen Kreis, und lasen Ihre Briefe und Lieder. Was für ein vortrefflicher Dichter sind Sie! Wie sind Ihre Lieder delicat, und wie wird die Sprache unter Ihren Händen so sanft! Wie wunderbar und grotesk ist Ihr Lied an die Flasche! Ich werd' es auswendig lernen, und dann die verliebte Rolle spielen. Ihre Idyllen, (ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, die Sie mir darin erweisen), sind vortrefflich; es ist nur ein schlechtes Compliment; wenn ich Ihnen sage, daß ich's mir selbst gestehen muß, daß ich übertroffen sey. — Ihr Seneca hat keinen geringern Werth. Warum haben Sie sich so unnöthig in einer Vorrede entschuldigt? Etwa, weil er nicht fünf Acte hat? — Wie pathetisch sind die Reden, wie groß und edel die Gesinnungen! Man sieht, daß Sie die Seele Ihrer Helden erfüllen; sie sind nicht loci communes, die der Dichter hineingezwungen hat, ein Fehler, den

man sonst nicht selten begeht. Sie haben mit der grössten Simplicität im Plan die grössesten Absichten erreicht. Der Leser wird hingerissen; die Characker sind entwickelt, und der Affekt wird auf's Höchste getrieben.

Das schrieb' ich Ihnen, mein Freund! in meiner ersten Entzückung! Sie hätten sonst Ursache, über mein Urtheil zu lachen, das nur so unbestimmte Ausrufungen enthält. Durch öfteres Lesen werd' ich die Schönheiten genauer sehn, und neue entdecken; heute etwas tadeln, und Morgen wieder damit ausgesöhnt seyn; und was mir dann von Zweifeln übrig bleibt, das werd' ich Ihnen aufrichtig schreiben. — Freunde die Dichter sind, müssen einer für des andern Ruhm besorgt, und einander die strengsten Richter seyn. Zu solch' einem freundschaftlichen Urtheil will ich Ihnen mein Gedicht empfohlen haben.

Ich bin, so lang' ich lebe, mit der zärtlichsten Freundschaft u. s. f.

Sulzer an Gleim.

Den 18. Mai, 1758.

Ich danke Ihnen für die Kriegslieder, von welchen das auf den Sieg bei Lowositz mir am besten gefallen hat. In dem andern find' ich in der That viel auszusetzen. In den häufigen Vergleichungen, die in den sechs ersten Strophen vorkommen, scheint mir gar viel mehr Witz als Empfindung; die vier folgenden Strophen sind sehr schön, und haben, wie mich dünkt, den wahren Ton eines Siegesliedes, aber der Haarzopf in der folgenden Strophe will Niemanden gefallen. Die fünf folgenden Strophen gefallen mir sehr wohl; aber darauf kommen wieder einige, die mir sehr gezwungen scheinen. Ueberhaupt dünkt mich, das meiste von dem folgenden zu historisch für ein Lied. Aber genug hievon. Laßt uns nur freudig seyn über den anhaltend glücklichen Fortgang unserer Waffen gegen die Franzosen. Welche Demüthigungen für den grossen König! Und welche Ehre für Friedrich, dem es ein Nebenwerk ist, Deutschland von den seit langer Zeit allen Völkern furchtbaren Feinden zu reinigen!

Der Feldmarschall Lehewald ist nun hier. Er erzählt, daß er die Russen wirklich geschlagen habe. In dem Augenblick, da er einen Courier an den König abgefertigt, um die erste Nachricht des Sieges zu überbringen, kommt ein General von dem linken Flügel, und berichtet, daß dort eine grosse Unordnung entstanden sey. Nämlich unser zweites Treffen daselbst feuerte aus Versehen auf das erste. Dieses glaubt sich von einem besondern Corps der Feinde im Rücken angegriffen, kehrte um, und feuerte auf das zweite Treffen. Die Unordnung wurde so groß, daß man die Feinde nicht weiter verfolgen konnte, und die Armee zog sich zurück, ohne daß die Feinde wegen ihrer grossen Niederlage sich diese Unordnung zu Nutze machten. Aus Mangel der Pferde lies man sechzig Kanonen der Feinde, welche man auf drei Batterien erobert, und einige der unsrigen, welche die Räder verloren hatten, zurück. Während des Rückmarsches kamen auch die Feinde wieder zurück; so oft aber unsre Armee sich wieder vorwärts zog, rückten sie wieder zurück!

Bodmer an Gleim.

Zürich, im Febr. 1759.

Ich habe geglaubt, daß ich an einen Poeten in seiner Sprache schreiben müßte. Ich wollte, daß ich sie so schreiben könnte, wie die Grösse des Helden, und die Stärke des Dichters es verlangen. Es ist nicht ohne Verdienst zu wünschen, daß man wohl schreiben könnte, was groß und stark ist, wenn man es nicht so thun kann; denn es zeigt doch eine Empfänglichkeit des Lobenswürdigen. Niemand aber kann den Geist und die Thaten des Königs gehörig entdecken, als der ihm ähnlich denkt, und, obgleich in einer kleinern Sphäre ähnlich handelt. Nichts ist weniger allgemein, als diese königliche Denkart in einem Weltalter, wo die weiblichen Zärtlichkeiten in die Stelle der männlichen Tugenden gesetzt werden, wie nothwendig geschehen mußte, nachdem die Weibspersonen in den Umgang der Mannsleute alltäglich zugelassen, und ihnen eine solche Macht, zu reden und zu thun, gegeben worden. Wiewohl jetzt Gott dem verderbten Geschlechte der Menschen ein so vortreffliches

Vorbild veralteter Tugenden gegeben hat, so ist darum kein Wunder, daß man sich hier und da so wenig Mühe giebt, sich nach demselben zu bilden, daß man vielmehr dagegen zusammen schwört. Ist die Anmerkung zu weit her, wenn ich sage, daß dieselbe schwere Weichlichkeit, welche die artige Welt hindert, sich in der olympischen Höhe zu gefallen, in welche Klopstock die Poesie erhoben hat, eben dieselbe sey, welche Friedrich mit so dummen Erstaunen nachsieht, und so ungereimt seinen Fall fürchtet. Die Menschen müßten ganz aus der göttlichen Gnade gefallen seyn, wenn Gott nicht seinen Gesandten Cyrus an das Ziel seiner Rennbahn führte; zum Preise Gottes muß das geschehen, zum Preise des zweiten Cyrus, und zum Besten der wenigen Sterblichen, bei denen noch Dankbarkeit ist. In diesem Vertrauen vergwissere ich mich, daß wir an dem Rande grosser Geschichten stehn, die würdig zu besingen, Sie, mein theuerster Freund, von der Vorsehung in einen Zeitpunkt des Lebens mit dem vortrefflichen Könige gesetzt worden sind. Erfüllen Sie diese grosse Bestimmung, und erinnern sich unter der Arbeit zuweilen Ihres poetischen Freundes in den Alpen, der für Friedrich

und Sie ganz eingenommen ist, und mit vollkommner Hochachtung in ungemeinen Erwartungen verbleibt u. s. f.

Jeglicher Tag ist der Vater von einer grossen Geschichte,
Deren Schwester der folgende Tag erzeuget; die letztre
Hebet sich allemal höher, und wird der vorigen Meister,
Bis ein künftiger Tag, den der Herr der Zeiten befördert,
Solch' ein Wunder hervorbringt, das alle die andern auffaßt!

Geßner an Gleim.

Den 14. Mai, 1759.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen meine Bewunderung und Hochachtung zu sagen. Ich befürchtete immer, Sie hätten mich ganz vergessen. Neulich aber sah ich Ihre Fabeln, in denen Sie mir die Ehre erwiesen haben, mich öffentlich für Ihren Freund zu erklären. Nun will ich auch nie wieder an Ihrer Freundschaft gegen mich zweifeln, und wann Sie mir auch niemals wieder schrieben.

Durch Kleist haben wir Ihr Gedicht: An die Kriegsmuse, bekommen; unserer aller Bewunderung hier ist so groß, daß wir nicht anders können, wir müssen dem Dichter danken. Ja, haben Sie tausend Dank, mein Freund, für das edle Vergnügen, das Ihre Kriegslieder mir gegeben haben. Der Dichter ist Bewunderung werth, der Genie genug hat, eine ganz neue Bahn zu brechen, und nicht mit immer schüchternem Fuße da wandelt, wo schon viele gewandelt haben. Alles dieß haben Sie in Ihren Siegesliedern gethan! Wie eigen ist Ihnen die Kunst, mit bestem Anstand das grössesste Erhabene und das Naive mit dem Scherzhaften abwechseln zu lassen! Wie lebhaft sind Ihre Gemälde, wie groß Ihre Gesinnungen! — Sie müssen Wirkung bei der Armee thun! — Ich muß über Ihren poetischen Reichthum erstaunen, da Sie über ein sich immer ähnliches Sujet immer so mannigfaltige Schönheiten zu sagen wissen. — Wie billig ist es, daß zu des grössesten Königs Zeiten ein Gleim lebt!

Ihr Gedicht: An die Kriegsmuse, hab' ich sogleich drucken lassen. Die Berliner haben sehr viel Höflichkeit für die Verwüster ihres

Vaterlandes, daß sie dies Gedicht nicht haben drucken wollen! —

Leben Sie wohl, mein Theuerster!

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 18. August, 1759.

Wenn Sie meinen Brief vom 14ten dieses bekommen haben, so werden Sie vorläufig von dem Schrecken unterrichtet seyn, den wir den 13ten nach einer grossen Freude gehabt haben. Wir erhielten am genannten Tage von Frühmorgen bis nach den Mittagsstunden drei Couriere, daß der König die russische Armee bei Frankfurt gänzlich geschlagen, und einen der herrlichsten Siege erfochten habe. Nachmittag gegen drei Uhr kam der vierte, mit der Nachricht, daß unsere Armee geschlagen sey, und man machte sogleich Anstalt, daß die Königin mit dem Hofe von hier nach Magdeburg abgehen könnte. Während diesem Lerm kam der fünfte Courier, welcher mit der Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sey, das Schrecken eben so plötzlich in Freude verwan-

delte. Es fand sich aber, daß dieser letzte Courier sich zu lange unterwegens aufgehalten hatte, und also nichts mehr wußte, als die drei ersten. Man verfiel also aus dieser neuen Freude wieder mit verdoppelter Traurigkeit in den vorigen Schrecken zurück. Dieser stieg bis zur Verzweiflung des ganzen Volks, da plötzlich das Gerücht entstand, es sey der König gefährlich verwundet, und fast ohne Begleitung von der Armee weggekommen.

Ich würde mich vergeblich bemühen, Ihnen eine Beschreibung von der Zerrüttung zu machen, in welcher man Berlin an diesem Tage gesehen hat. Mehr als fünfzig tausend Menschen waren um das königliche Schloß und in den nächsten Straßen versammelt, die alle, wechselsweise in der größten Freude und in der äussersten Bestürzung, mehr rasenden als vernünftigen Menschen gleich waren. Das größte Schauspiel, das jemals in der Welt kann gesehen werden! Das Seltsamste dabei war, daß man zu gleicher Zeit die größte Verzweiflung und die größte Entzückung sah, indem der eine Theil des Volks mit lautem Weinen und Jammern dem andern entgegen kam, der voll Jubel und Siegesgeschrei um-

herlief. Das Volk glich dem vom Sturme aufgewiegelten Meere: denn es stürzte haufenweise hin und her; einige sprangen hoch auf mit Freudengeschrei, andere waren tief in sich versunken, gebeugt und ohne Bewegung. Ich würde die Erfahrung dieses Tages nicht mit der Ruhe Ihrer Wohnung vertauschen; denn wahrlich, man kann nichts Grösseres erfahren, denn dieses. — Sie kennen die eigentliche Beschaffenheit des merkwürdigen Tages, der diese Verwirrung hervorgebracht hat! — Wie diese Verwirrung möglich war, will ich Ihnen indeß erklären. Gegen 4 Uhr Nachmittags war der größte Theil der feindlichen Armee in der Flucht, und drängte sich gegen Frankfurt zu auf eine Höhe, die der Judenkirchhof genannt wird, wo die stärksten feindlichen Batterien waren. Unsere Truppen verfolgten ihren Sieg mit grossem Muthe bis um 7 Uhr des Abends, da sie sich wegen der erstaunlichen Hitze und Mattigkeit etwas ausruheten. Die Feinde waren ihrer Niederlage eben so gewiß, als wir des Sieges. Viele vom Troß spazierten ruhig auf dem Schlachtfelde herum, besahen die eroberten Batterien, und etwa 120 eroberte feindliche Kanonen. Während dieser Zeit wur-

den die Couriere abgefertigt, die uns die Nachricht vom Siege brachten.

Um 7 Uhr aber wurden die Truppen des einen Flügels wieder aufgerufen, um noch den letzten Sturm auf den Judenkirchhof zu thun, und durch dessen Eroberung diesem grossen Tage und der gänzlichen Niederlage der Feinde ein Ende zu machen! — Und nun wissen Sie den weitern Verfolg dieses unglücklichen Tages! — Unser Unglück ist einem von den unvermutheteſten Zufällen zuzuschreiben, welche die göttliche Vorsehung ohne Zweifel deßwegen verhängt, damit die Menschen erkennen sollen, daß ihre besten Anstalten nicht hinreichen, gegen das göttliche Verhängniß zu streiten.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und lassen Sie Ihr gutes Zutrauen auf einen glücklichen Ausgang nicht fahren. Wir haben schon gar zu oft, sowohl an unsern eigenen als fremden Beispielen gesehen, wie schnell eine bös scheinende Sache gut werden kann!

Sulzer an Künzli.

Den 18. Merz, 1760.

Mein liebster Freund! Wie soll ich Ihnen sagen, daß ich der verlassenste und betrübteste Mensch bin, der jetzt auf der Erde lebt? Meine theuerste Wilhelmine, die beste, die liebenswürdigste Frau, die beinahe den höchsten Gipfel der menschlichen Tugend erreicht hatte — sie ist nicht mehr; und ich bin verlassen und in einen Abgrund gestürzt, in welchem ich kein Licht und keine Freude mehr weit um mich sehe! — O mein theurer Freund, was für ein Leiden ist es, von einer solchen Gattin, Freundin und Gehülfin getrennt zu werden! Sie hat seit dem Tode ihres Sohnes beständig gelegen, ist immer schwächer geworden, und vorgestern ist sie wie ein Licht, dem die Nahrung fehlt, ausgelöscht. Dieß ist alles, was ich Ihnen jetzt zu schreiben im Stande bin. Verkündigen Sie mein Unglück unsern Freunden, besonders unserm theuren Bodmer, der auch so oft der Inhalt der süssesten Unterredungen war, die ich mit dieser jetzt verklärten Seele in den seligsten Stunden meines Lebens gehabt

habe. O was für Tugend und was für ein vollkommenes Muster aller Rechtschaffenheit ist der Welt, besonders mir, und meinen armen verlassenen Kindern entzogen!

Ich werde trachten, der ersten Betäubung etwas auszuweichen, und nach Magdeburg gehen. — Gott erhalte Sie, mein theuerster Freund!

Sulzer an Bodmer.

Am Ostertage 1760.

Ich befinde mich jetzt in den Umständen der Noachiden, die, noch ehe sie sich in die einsame Arche einschlossen, den Garten Edens besuchten. Seit acht Tagen befinde ich mich auf der glückseligen Insel bei Magdeburg, wo ich meine Wilhelmine zuerst gefunden; ich besuche alle die Orte, wo sie ehedem entweder einsam der Weisheit nachgegangen, oder, von mir eingeholt, sich zu den zärtlichen Gesinnungen gebildet, wodurch sie mich ehedem so glücklich gemacht hat. Ich irre einsam herum, und schmeichle mir öfters mit der süssesten Hoff-

nung, ihre Fußtritte noch zu entdecken, oder gar irgendwo ihrer Erscheinung zu geniessen. Meine einzige Lust ist, mich hier der zärtlichen, aber, Gott Lob! mit keiner Art von Unruhe begleiteten Traurigkeit zu überlassen, die meine ganze Seele eingenommen hat. Der junge Herr Bachmann, mein ehemaliger Schüler und vertrautester Freund, den ich hier habe, hat mir seinen schönen Garten so überlassen, daß ich mit allen möglichen Bequemlichkeiten gänzlich einsam seyn kann, welches jetzt mein einziger Trost ist. Von 5 Uhr des Morgens, da ich aufstehe, bis auf den Mittag, bin ich in einer vollkommenen Einsamkeit, und kann mich allen Empfindungen meines Herzens überlassen. Einen Theil dieser Zeit wende ich zum Spazierengehen an, und wohin mein Fuß tritt, findet er die Fußstapfen der theuren Geliebten. Wenn ich vom Herumirren müde bin, so beschäftige ich mich damit, daß ich meine ehemalige Glückseligkeit, das liebenswürdige Leben meiner theuren Wilhelmine, meiner Feder anvertraue. Ich will versuchen, ob ich ihre seltenen Verdienste der Nachwelt kann bekannt machen. Dieß ist, mein theuerster Freund, alles, was ich Ihnen von meinen gegenwärtigen Umstän-

den sagen kann. Da ich jetzt in der Traurigkeit und in dem Andenken meiner ehemaligen Glückseligkeit mein einziges Vergnügen finde, so gehen meine Tage ziemlich schnell und ohne Unruhe vorbei; nur darf ich es noch nicht wagen, wieder an Berlin zu denken. Ich zittere über die Vorstellung, daß ich in Kurzem wieder in mein Haus, zu meinen Geschäften, und sogar zu meinen Kindern zurückkehren soll. Meine Neigung wäre, hier, nachdem ich von der Wollust, die Geliebte zu beweinen, gesättigt seyn werde, mein Leben zu beschliessen. Mehr kann Ihr trauriger Freund dißmal nicht schreiben. Leben Sie wohl, und grüssen Sie meine Freunde. Ich verbleibe von Herzen der Ihrige.

Sulzer an Gleim.

Magdeburg, den 25. April, 1760.

Mein lieber Freund! Ich bin eben im Begriff, Magdeburg wieder zu verlassen, und nach Berlin abzugehen. Ich würde meine eigenen Empfindungen beleidigen, wenn ich nicht noch so viel von meiner Zeit abrisse, als

nöthig ist, um mich noch einmal mit Ihnen zu unterreden, wenn es auch nur wenig seyn kann. Meine Reisegesellschaft und ich, wir sind alle so sehr gerührt über Ihr freundschaftliches Betragen gegen uns, daß dieses den Hauptinhalt unserer Unterredungen, sowohl auf der Rückreise, als hier ausgemacht hat. Nehmen Sie die Versicherungen unserer Erkenntlichkeit von mir an, und wissen Sie, daß wir Ihre freundschaftlichen Bemühungen für uns niemals vergessen werden. Wir sind alle, ohne Ausnahme, über unsere kleine Harzreise höchst vergnügt. Wir erkennen aber alle, daß wir den größten Theil dieses Vergnügens Ihnen zu danken haben.

Ich kehre jetzt in meine traurige Einsamkeit zurück, und werde vermuthlich, wie es insgemein zu geschehen pflegt, die hier und dort mit Ihnen genossenen schönen Tage, mit vielen schwermüthigen Stunden bezahlen müssen. Leben Sie wohl, mein werthester Freund, versichern Sie Ihre vortreffliche Nichte meiner Ergebenheit und meines immerwährenden dankbaren Andenkens.

Gerne nähm' ich Ihren Vorschlag an, diesen Sommer mit Klopstock und Ihnen nach Pyr-

mont zu gehn; aber, ausser meinen Amtsgeschäften, leiden es meine neuen mühsamen Geschäfte nicht. Die Erziehung meiner Kinder, die ich meiner seligen Frau, mit gänzlicher Beruhigung und Zuversicht, allein überlassen konnte, fällt jetzt auf mich allein. Leben Sie wohl!

Berlin, den 22. Oct. 1760.

Es ist mir nicht möglich gewesen, Ihnen eher von unsern letzten Unruhen Nachricht zu geben.

Der Schade, den die Feinde in der Stadt gethan haben, ist im Ganzen erträglich; aber das Land ist, vorzüglich in den Gegenden jenseits der Spree nach Sachsen hin, fast ganz verwüstet. Hingegen sind die abgelegenern Gegenden, wohin die Feinde blos gestreift haben, noch ziemlich gut davon gekommen.

Den ersten dieses kam die erste Nachricht hieher, daß das Tottlebensche Corps gegen Beseskow marschire, und von derselben Stunde fieng man an, die königlichen Kassen, die vornehmsten Sachen aus dem Zeughause u. s. w. in Sicherheit zu bringen. Die Minister und

furchtsamen Privatpersonen reisten ab. Den zweiten erfuhr man, daß die Russen schon bis Mittenwalde, Wusterhausen u. s. f. streiften; aber von ihrem Hauptkorps wußte man noch gar nichts. Den dritten, Morgens früh, sah man die Kosacken schon vor unsern Thoren. Gegen Mittag ließ Tottleben die Stadt auffordern. Der Commandant wollte mit seiner kleinen Besatzung abziehen, und dem Magistrate das Uebrige überlassen. Der General Seidlitz aber, der noch als ein Kranker hier war, beredete ihn, Stand zu halten. Die Aufforderung ward abgeschlagen, und gleich nach Mittag fieng der Feind an, aus drei Batterien mit sechs bis zehn Stücken auf die Stadt zu schiessen! Er warf seine Bomben, wie es schien, ohne bestimmte Absicht, und es wurden nur wenige Häuser beschädigt. Wir schossen sehr überlegen gegen die Feinde hinaus, aber ohne grosse Wirkung. Damals waren die Einwohner mehr in Verwunderung über eine so unerwartete Scene, als in Furcht. Alle Strassen waren voll Leute, die den umherfliegenden Grenaden zusahen, und auf den Feldern der Vorstädte paßten die Jungen den Grenaden auf, und holten sie ganz oder in Stücken

zusammen. Man hatte unterdessen den Prinzen von Würtemberg um Hülfe bitten lassen. Gegen Abend hörte das Kanoniren auf, und fast Jedermann ward ruhig. In der Nacht aber fieng es mit weit mehr Heftigkeit wieder an, und es sind dadurch ungefähr 30 bis 40 Häuser in der Lindenstraße beschädigt. Da die Feinde damit nichts ausrichteten, stürmten sie ein Paar Mal auf das Hallische Thor, wurden aber mit blutigen Köpfen abgewiesen. Den vierten kam der Prinz an, und die Russen zogen sich denselben Tag größtentheils nach Köpenick zurück.

Den fünften erfuhr man, daß Tottleben durch das Corps des Generals Czernichew verstärkt worden, und daß der Feind nun in allem auf 12,000 Mann stark sey. Der Prinz rückte mit seinem Corps vor, und besetzte die Anhöhen vor dem Hallischen und Cottbuser Thore.

Den siebenten gegen 9 Uhr kam der Obrist von Kleist mit dem Vortrapp des Hülsenschen Corps, griff sogleich den Tottlebenschen Trupp mit grosser Lebhaftigkeit an, und schlug ihn bis über Rücksdorf zurück. Er würde einen vollkommenen Sieg erfochten haben, wenn

nicht eben zu der Zeit, da die Feinde im vollen Fliehen waren, der General Lasci mit einem neuen Corps dazu gekommen wäre.

Den achten hatten wir ein ungeheuer stürmisches und sehr heftiges Regenwetter, so daß nichts zu unternehmen war. Gegen Nacht erfuhr man, daß ein neues Corps Oestreicher, nach der Angabe 20,000 Mann stark, zu den Feinden gestoßen wäre. Darauf machten unsere Generale, die Nacht über, Anstalten zum Abziehen, welches auch sogleich geschah. Um 8 Uhr waren die Unsrigen weg, und unterdessen hatte der Commandant für die Garnison, und Kircheisen für die Stadt, mit Tottleben kapitulirt. Um 9 Uhr war alles vom Feinde besetzt. Tottleben wollte anfänglich die Oestreicher nicht in die Stadt lassen, aber sie drangen wie ein Strom herein. Die Oestreicher wurden dann auf der Neu- und Friedrichs-Stadt einquartiert, während die Russen im größten Moder vor dem Schloßplatze gegen die breite Straße kampirten. Gegen Abend liefen sie, wie hungrige Wölfe, in den nächsten Straßen herum, und wollten in die Häuser eindringen. Daraus entstand um so mehr Noth, weil keinem Menschen angesagt war,

wie man sich zu verhalten habe. Die, deren Häuser fest genug waren, oder die standhaften Widerstand leisteten, sind ohne Schaden davon gekommen. Meistens liessen sich die Feinde mit Essen, Trinken und etwas Geld abspeisen. Die Oestreicher blieben zwar in ihren Quartieren; sie verlangten aber mit grossem Ungestüm, kostbar bewirthet zu werden.

Bei dieser allgemeinen Unruhe war noch das Beste, daß Jeder sich von dem russischen Commandanten so viele Sauvegarden holen konnte, wie er wollte, und daß sie ohne Entgeld gegeben wurden. Ich holte mir zwei, ward aber unterwegs von vier Husaren angefallen, und rein ausgeplündert. Die meisten Sauvegarden hielten gute Ruhe in den Häusern.

Den zehnten und eilften wurden die Montirungskammern, Arsenal, Gießhaus u. s. f. ausgeplündert, das Meiste aber wieder an die Bürger verkauft. Ein Freund von mir kaufte drei Dutzend Beinkleider für 16 Groschen.

Den eilften Nachmittags merkte man ziemliche Bewegung unter den feindlichen Truppen: Die Oestreicher giengen gegen Abend auf eine Art fort, daß man merkte, daß ein grosser Schrecken unter sie gekommen war. Es

verbreitete sich ein Gerücht, der König habe Daun geschlagen. Den Sonntag früh folgten die Russen nach, und es blieben nur ein Paar Hundert als Sauvegarden, welche endlich den andern Tag auch folgten.

Ueberhaupt muß ich noch dieß sagen: Tottleben hielt zwar sehr strenge Mannszucht, und ließ die verklagten Leute barbarisch peitschen; es liefen aber dem ungeachtet doch viele Unordnungen mitunter. Die Oestreicher sind nicht so barbarisch als die Russen, aber desto insolenter. Zwischen beiden Nationen herrscht ein erstaunlicher Haß. Der General Czernichew hat an vielen Unordnungen Schuld, weil es ihn geärgert hatte, daß man mit Tottleben, und nicht mit ihm capitulirt hatte. Er hat Schönhausen ganz ausplündern lassen. Die Oestreicher, Kosacken, Uhlanen und Brählschen Dragoner haben das Schloß in Charlottenburg ausgeplündert, und rechte Infamien daselbst begangen.

Diesen Augenblick empfang' ich einen Brief von Sr. Königl. Hoheit, dem Markgrafen Heinrich, worin er mir meldet, daß auch Halberstadt wieder einen Besuch von Franzosen gehabt hat. Ich beklage Sie von ganzem Herzen!

Sulzer an Bodmer.

Den 24. Merz, 1761.

Auch in diesem Jahr fängt die Hand des Schicksals an, schwer auf mich zu liegen. Ich habe das beste und liebste meiner Kinder durch den Tod verloren. Ein Kind von englischem Geist und Herzen, das jüngste der drei, die nach dem Tode ihrer Mutter mir übrig geblieben waren, meine gröste Freude, und fast meine einzige Erquickung in dem verwichenen melancholischen Jahre. So viel Kummer macht mich alt, und des Lebens überdrüssig. Es fehlt nicht viel daran, daß ich nicht mich ernstlich entschliesse, dieß Land zu verlassen, um den Ueberrest meiner Tage in meinem Vaterlande in den Armen der Freundschaft zuzubringen. Ich bin in Gefahr, mich in diesem Lande endlich allein, ohne natürliche Verbindung zu sehen. Doch werde ich den Frieden abwarten, und alsdann eine etwas veränderte Lebensart versuchen. Ich bin entschlossen, alsdann mein Lehramt aufzugeben, und nur noch bei der Akademie zu bleiben.

Die öftern Zerrüttungen sind eine grosse Hinderniß an der Vollendung meines Wörter-

buches, zu welchem doch alle wesentlichen Sätze bereits in meinen Papieren vorhanden sind. Ich habe nun alle andern Arbeiten aufgegeben, und werde alle Zeit, die ich zu arbeiten im Stande bin, blos dazu anwenden.

Es hat sich hier im Reiche des Geschmacks eine neue und wunderbare Erscheinung gezeigt. Eine Dichterin, die blos die Natur gebildet hat, und die nur von den Musen gelehrt, grosse Dinge verspricht. Sie ist aus Schlesien gebürtig, hat ihre ersten Jahre als eine Viehmagd zugebracht, und hernach einen Schneider geheirathet, mit welchem sie in der grösten Noth, die eine Frau betreffen kann, gelebt hat. Man hat ihren bösen, unerträglichen Mann von ihr genommen und unter die Soldaten gesteckt, und sie befindet sich gegenwärtig in Berlin, wo sie sich meiner Führung überläßt. Sie besitzt einen ausnehmenden Geist, eine sehr schnelle, und sehr glückliche Vorstellungskraft. Sie drückt sich über alles mit der größten Fertigkeit so gut aus, wie irgend ein Mensch thun kann, der sein ganzes Leben mit Nachdenken zugebracht hat, und es kostet ihr gar nichts, die feinsten Gedanken bei jedem Gegenstande zu erzeugen, und in sehr

guten Versen vorzutragen. Ich zweifle daran, ob jemals ein Mensch die Sprache und den Reim so sehr in seiner Gewalt gehabt hat, als diese Frau. Sie setzt sich in einer grossen Gesellschaft, unter dem Geschwätz von zwölf und mehr Personen hin, schreibt Lieder und Oden, deren sich kein Dichter zu schämen hätte. Bei der Mahlzeit bringt sie in zwei oder vier Versen Gesundheiten aus, darunter viele sind, welche in der griechischen Anthologie eine gute Figur machen würden. Sie ist gegenwärtig noch zu zerstreut, als daß sie hier ein ausgearbeitetes Gedicht hätte machen können. Ich werde also Ihnen zur Probe ihres Geistes nur einige Fragmente hiebei schicken. Dieß wunderbare Weib ist ungefähr vierzig Jahre alt, hat aber die Lebhaftigkeit und Lernbegierde einer Person von achtzehn Jahren. Ausser Faßmanns Gesprächen im Reiche der Todten, der Aramena, Hallers und Günthers Gedichten hat sie noch wenig gelesen. Ich habe ihr das verlorne Paradies und Ihre epischen Gedichte gegeben, die sie jetzt mit heißhungriger Begierde liest. Sie hat mir versprochen, diesem Briefe einige Zeilen an Sie beizulegen, weil ich sie aber in zwei Ta-

gen wegen der betrübten Umstände in meinem Hause nicht gesehen, und heute vor Abgang dieses Briefes schwerlich sehen werde, so wird dieses wohl auf ein ander Mal anstehen müssen. Es ist Schade, daß ihre Gesundheiten nicht aufgeschrieben worden. Vor einigen Tagen brachte sie mir eine zu, davon ich nur den Sinn behalten habe:

„Du trauerst noch immer, mein ernster Nachbar; mögest du in der Folge deines Lebens keine Thränen mehr sehen, als Thränen der Zärtlichkeit, an deiner Brust vergossen." Als sie neulich bei mir aß, sah sie beständig das gemalte Bild meiner verstorbenen Freundin an, und gleich darauf setzte sie ein Lied auf, worin folgende Strophen stehen:

Zwölf Mal hat schon der Mond in vollem Lichte
Dir zugesehn, wenn, schwärzer als die Nacht,
Der tiefe Gram von deinem Angesichte
Den Schlaf entfliehn gemacht.

Hör' einmal auf und wende deine Blicke
Vom Grabe; genieß des Lebens kurzen Traum!
Ach ohne Liebe bleibt, im größten Glücke,
Das Herz ein leerer Raum!

Such unter allen Schönen, die dem Lande
Die Liebe gab, dir eine Tochter aus,

Gezeichnet von der Tugend mit Verstande,
Zur Zierde für dein Haus.

Sanft, wie ein Lamm, das in der Mittagsstunde
Fromm auf dem Schoos der jungen Chloe spielt,
Sey sie, und trag' ein Herz in ihrem Munde,
Das nur für dich gefühlt!

Ich habe noch stärkere und schönere Strophen von ihr, die sie mitten im Tumult der Gesellschaft mit der größten Geschwindigkeit gedacht und aufgeschrieben hat, die ich aber unter meinen Papieren nicht gleich finde. Ich werde Ihnen ein ander Mal ein kleines Gedicht auf den König schicken, das sie auch ex tempore gemacht, und das, meines Erachtens, der besten Ode des Horaz werth ist. Ich habe es nicht bei der Hand. Der Inhalt ist dieser. Es entsteht im Reiche der Schatten eine grosse Bewegung über die Gerüchte von Friedrichs Thaten; Alexander weint vor Verdruß eine Geisterzähre, daß einer in der Welt ihn an Grösse übertrift. Achilles stampft vor Wuth auf den Boden der Hölle, und leugnet die Thaten Friedrichs. In diesem Augenblick kommen die Schatten der Erschlagenen bei Torgau, und bestätigen die Gerüchte u. s. f.

Ein Engländer hat auf Voltairen ein Epi=

gramm gemacht: „Du hast so viel Geist, du bist so mager, und so gottlos, daß du dem Milton, seinem Tod und seiner Sünde gleichest."

Leben Sie wohl, mein Theuerster, und helfen Sie mir meinen Kummer durch Ihre freundschaftlichen Briefe vertreiben.

Die Karschin an Bodmer.

Berlin, den 24. Merz, 1761.

Mein Schicksal ließ mich im Staube geboren werden; ich wuchs unter dem Pöbel zu Lasten von Sorgen empor, die meiner warteten. Ich war fern von den Glückseligkeiten des Lebens, und fern von den Augen der grossen Welt; aber ich bin nicht unbekannt geblieben mit den Vorzügen des Geistes, und mit den glänzenden Schönheiten, die uns Bodmern malen, wenn man das Vergnügen hat, sie zu lesen. Lange kannt' ich Ihre fürtreffliche Seele schon, und ich kenne Sie dermalen genauer. Jene unsichtbare Hand, die allen Begebenheiten ihre Triebfedern giebt, führte mich nach Berlin. Hier fand ich mehrere

Früchte Ihres erhabenen, Ihres dichterischen Geistes: Wie prächtig! Sulzer ist ganz mein Freund, und Er ist es um so mehr, weil ich ihm diese mir nützliche Kenntniß verdanken muß. Aber, bester Dichter, ich kenne Sie nicht allein dem feinern Theile nach, ich bin auch unterrichtet von den Zügen Ihres Antlizes; Ihr Gemälde hat in dem Zimmer Ihres Freundes einen Platz über dem Bilde der, die sein Vergnügen mit in die Gruft nahm. Er ist ganz zu beklagen, der redliche Sulzer; wie viel verlor er! Der Pinsel hat alle Schönheiten einer himmlischen Seele in dem Antliz, in dem lächelnden Munde abgedrückt, dessen todte Armuth ich immer küssen will, so oft ich das betrübte Vergnügen habe, meine Blicke auf ein Bild zu richten, das dem Bilde eines Engels gleicht. Er wird Ihnen seinen Schmerz beschrieben haben; ach diese alten Wunden waren noch nicht geheilt, und die Vorsehung erlaubte dem Tode, sie wieder blutend zu machen. Traurig sitzt er, und weint über der Leiche seines jüngsten Kindes. Der Liebling unter den dreien, er ist dahin; von einer langen abzehrenden Niederlage blieb nichts übrig, als die kleine Seele, die ein mit Haut

überzogenes Gerippe noch athmen machte. Der zärtlichste Vater, er wollte sie von dem Himmel erbitten; er beschwur den Arzt, aber umsonst, sie starb. Fühlen Sie seinen Gram in dem Zurückdenken an die Bahre Ihres Lieblings, dessen Verlust Sie der Melancholie des klagenden Hallers entgegen setzten. Ich hüte mich, Ihnen mehr davon zu sagen. Ich bitte um einen Theil Ihrer Aufmerksamkeit und Ihrer Nachsicht, wenn ich es wagen werde, mit Ihnen in der rauhen Sprache meiner Muse zu sprechen. Ich hoffe Ihre Vergünstigung dazu, und bin voll von dem Gedanken dieser schmeichelnden Hoffnung, und voll von Hochachtung gegen Ihre Verdienste Ew. u. s. f.

Sulzer an Bodmer.

Den 1. Jun. 1761.

Ich habe Ihnen, mein liebster Freund, auf einige Briefe zu antworten; denn ich bin mir bewußt, daß ich in meinen letzten Briefen mehr von mir selbst, und von meinen Umständen geschrieben habe, als von Dingen, die

sich auf Ihre vorhergehende Briefe bezogen haben. Ich habe nun wieder bald drei Monate in einer Zerstreuung der Gedanken gelebt, die mir wenige Augenblicke übrig gelassen hat, frei an mich selbst, und an meine Freunde zu denken. Aber diese Zerstreuung war mir nützlich; nicht die alten und neuen Wunden meines Herzens zu heilen, denn sie sind unheilbar, sondern durch Verhinderung neuer Reitzungen in Ruhe zu lassen. Doch ist auch dieses eine Art von Leiden für mich, wenn ich sehe, wie ein Monat nach dem andern vorbei geht, ohne daß die Geschäfte des Geistes, die mir am Herzen liegen, gethan werden. Ich habe viel zugeschnittene Arbeit, viel andere, die nur noch flüchtig entworfen sind, und die Eigenliebe macht mich glauben, daß es nützliche Arbeiten seyen. Daher betrübt es mich, wenn ich nach etlichen Monaten gewahr werde, daß die beste Zeit aus dem schönsten Theil meiner Jahre so übel angewendet vorbei geht. Bald gehen mir die Augen über mein Schicksal ganz auf, und ich fange an zu sehen, daß es nicht zu meinem Loos gehört, lange in einer ruhigen Fassung zu leben, und Plane von Arbeiten auszuführen; denn

jetzt ist es schon so weit mit mir gekommen, daß meine Seele ihre Triebfedern und Gewichte zu verlieren scheint. Ich wünsche, hoffe begehre und verabscheue nur noch ganz schwach, und fühle mich, wie eine Uhr, die bald abgelaufen ist. Aber wo gerathe ich hin? Ich wollte Sie nicht von mir und meinem Zustande unterhalten, sondern auf Ihre Briefe antworten.

Arnold von Brescia a) und Ihr Brun b) müssen nun wieder in Ihren Händen seyn. Ich sage Ihnen den verbindlichsten Dank dafür. Sie haben dadurch ein neues Geschlecht von Drama an den Tag gebracht. Ein Drama zum Lesen, das seinen grossen Nutzen haben kann. Mich hat darin die ganz naive und neue Art, Staats- und Glaubenssachen zu behandeln, am meisten überrascht, und ich glaube, daß Arnold zu gewissen Zeiten, und bei gewissen Gelegenheiten unendlich mehr wirken würde, als förmliche Controversbücher. Man kann den Verstand in Dingen, die nicht von

a) Ein religiöses Schauspiel. Frankfurt, 1775.

b) Ein politisches Schauspiel, das nur in Handschrift vorhanden ist, und das Wesen einer ächten Zunftverfassung mit wunderbarer Wahrheit darstellt. F.

geometrischer Evidenz sind, nicht besser, als durch das Herz gewinnen. Es wird bald nöthig seyn, daß man auf neue Arten zu theatralischen Vorstellungen denkt; denn die alltäglichen Angelegenheiten des Herzens sind nun schon auf so vielerlei Weise gewendet und vorgetragen, daß Stücke von solchem Inhalt sich nicht mehr so recht ausnehmen. Ihr Arnold hat mich auf die Gedanken gebracht, ob man nicht auch die neuern kritischen Streitigkeiten über die Dichtkunst in einem Drama vorstellen könnte?

Meine Meynung über die Streitschriften, die den Geschmack betreffen, scheint mitten zwischen die Ihrige und Ihres Freundes Meynung zu fallen. Ich bin mehr für das Ernsthafte und Lehrende, als für das Spöttische und Züchtigende. Ich sehe lieber, daß man was Gutes bauet, als daß man das Schlechte mit Gewalt niederreißt. Man handelt nach meinem Sinn, wenn man die wahren Grundsätze des Schönen und Guten in möglichster Deutlichkeit und Gründlichkeit vorträgt, befestigt, bei allen Gelegenheiten wiederholt, und dann ὡς ἐν παρόδῳ das Schlechte umreißt. Wenn man ohne Aufhören bei allen

Gelegenheiten das Gute lobt, ohne sich merken zu lassen, daß man den Tadel desselben im Geringsten achtet, so kommt man endlich mit durch. Man bringt sehr oft die Leute besser zum Stillschweigen, wenn man das, was sie getadelt haben, mit Freimüthigkeit lobt, als wenn man ihren Tadel widerlegen will. Dieß habe ich bei mehr als einer Gelegenheit erfahren. Ich schmeichle mir, nach diesen Grundsätzen, dem schlechten Geschmack der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler, in meinem Wörterbuche, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beizubringen. Ich bilde mir ein, darin deutlicher, als jemals geschehen ist, gezeigt zu haben, daß das grosse *) Schöne ohne das Güte gar nicht seyn kann, und daß der Virtuose, von welcher Art er ist, der blos mit der Einbildungskraft und dem Witz arbeitet,

*) In diesem Worte liegt Sulzers ganze Theorie: „Der Mensch ist ein Ganzes, virtus perfecta ratio; höchste Wollust ein Abstractum. Die Künste bearbeiten das Concrete. Also" (schloß er) „kann höchste Wollust nicht die höchste seyn, nicht die größte Energie haben, wenn sie vom Intellectuellen und Moralischen getrennt wird. Dieses habe ich noch nirgends widerlegt gefunden. M.

sich gegen den, dem der grosse Verstand und das grosse Herz geholfen haben, verkriechen muß.

Ich habe immer Lessing für den Magister gehalten, der sich gegen die Uebersetzung der Antigone aufgelehnt hat, und ich habe das Gegentheil noch nicht erfahren. Wegeli *) hat ein schönes Feld gegen seine Tadler, und ich wünsche, daß er dabei seinen philosophischen Ernst, zwar etwas mildern, aber nicht ganz fahren lasse. Indessen ist doch etwas Wahres in dem Tadel, daß oft die Empfindungen des Herzens übertrieben werden. Klop-

*) Daniel Wegeli von St. Gallen, Professor der Geschichte in Berlin, Verfasser der nie genug gekannten, jetzt ganz vergessenen, trefflichen Histoire universelle diplomatique des douze Cesars und anderer, in Tacitus Geiste, bisweilen mit dessen Kürze, (nur oft mit allzu viel Spitzfindigkeit) geschriebener historischer und politischer Schriften. Einige Freunde besitzen von ihm eine handschriftliche Charakteristik von Rousseau (das Resultat eines mehrtägigen Besuches bei dem Genfer-Bürger), welche, man weiß nicht wie, in des sel. Sturz Hände gerieth, und verdeutscht in die vermischten Schriften dieses letztern aufgenommen ward, wo sie sich freilich fast noch besser als die Urschrift, wie ein deutsches Original lesen läßt. Aber (auch noch so spät) suum cuique. F.

stock fällt offenbar sehr oft in das Phantastische. Dieses hat das weise Alterthum zu vermeiden gewußt; dennoch hatten die Alten so warme Herzen, als wir.

Vom Brutus hat mir doch die Zueignungsschrift am besten gefallen. Aber auch die Sache gefällt mir, wiewohl ich gegen die Sprache und gegen einige Gesinnungen noch Verschiedenes einzuwenden hätte. Ich glaube, daß der junge Brutus noch mehrerer Schönheiten fähig wäre; aber der muß selbst ein Brutus seyn, der ihn nach Würden aufführen soll.

Von dem Verfasser der Denkwürdigkeiten des Sokrates habe ich blos unzuverlässig erfahren, daß er in Preussen wohnen soll. Waser folgt seinem Hange mit Uebersetzung des Swifts. Ich zweifelte, daß der Hudebras ihm so gelingen würde. Ich habe drei Gesänge dieses komischen Dichters deutsch in meinem Pulte liegen, die ein hiesiger Musikus (Agricola) übersetzt hat. Er ist dazu vollkommen fähig, und es liegt nicht an mir, wenn er nicht fortfährt. Einige Stellen, die wir wegen offenbarer Anspielungen noch nicht haben verstehen können, scheinen ihn etwas abzuschrecken.

Es freut mich sehr, daß unser Herr Breitinger die zweite Hand an seine Dichtkunst legt. Die Arbeit wird gewiß von Nutzen seyn. Aber Batteux wird ihm wenig helfen. Meine Erklärung der Dichtkunst oder ihre Fruchtbarkeit kann ohne den Zusammenhang mit andern Dingen, die in meinem Wörterbuche ausgeführt werden, nicht wohl einleuchten. Die Dichtkunst ist nach meinen Begriffen ein höherer Grad der Redekunst *); diese aber ist die Kunst, die Gemüther zu lenken, es versteht sich durch die Rede. Denn das Wesentliche aller schönen Künste besteht in der Geschicklichkeit, die Gemüther zu lenken. „

Es ist mir lieb, daß ich doch einmal erfahre, woher der Uebersetzer des Abels ist, und noch lieber, daß er den Joseph und Zulika übersetzt, dem ich unter Ihren kleinern epischen Arbeiten allemal den Vorzug, doch nur in gewisser Absicht, gegeben habe. Sie sehen,

*) Beredtsamkeit und Dichtkunst, oder die Produkte dieser Künste, unterscheiden sich durch die Begeisterung, welche den erstern fehlt. Das Wesentliche der Begeisterung liegt in der Verbindung der Ideen. Es wäre zu weitläufig hier, das Charakteristische dieser Verbindung anzugeben und verständlich zu machen. M.

daß ich Ihren Briefen Stück vor Stück folge. Denn gewiß mein Kopf ist nicht aufgelegt, meine Gedanken selbst zu ordnen. Also fahre ich fort, Ihnen Punkt vor Punkt zu folgen.

Es ist möglich, daß ein Hors d'oeuvre nicht beleidigt; aber ich halte es für unendlich schwer, es am rechten Ort und in der rechten Grösse anzusetzen. Es scheint mir offenbar, daß eine zu grosse und zu hitzige Verehrung des Messias, die Episode des Abbadama in Ihren Noah gebracht hat. Doch mögen Sie, als ein Meister der Kunst, zusehen, wie Sie den Zwang verstecken, und dieses Anhängsel aus einer Wurzel mit dem ganzen Baum, wenigstens dem Ansehen nach, wachsen lassen. Der Einwurf, den Sie sich selbst gegen die Erzählung des Sypha im Paradiese machen, ist wichtig. Vielleicht liesse sich aber die Sache durch einen Kunstgriff von der Unwahrscheinlichkeit retten. Sie haben aber in diesem Fehler die meisten alten und neuen Tragiker zu Mitschuldigen. Ich gestehe es, daß ich es überhaupt nicht wohl leiden mag, wenn man in einem Gedichte Stellen antrift, wo man den Dichter handeln oder überlegen sieht: „Jetzt will ich hier dieses anbringen u. dergl." Ich mag

gerne ganz von der bloßen Handlung und den Gesinnungen der handelnden Personen so fortgerissen werden, daß ich den Dichter aus den Augen verliere, und ich halte nichts auf die Schönheiten der kalten Kunst.

Wegen des in Hubertsburg Geschehenen wünschte ich allerdings, daß es nicht geschehen wäre, aber rechtfertigen kann man's allemal. Sie wissen, daß die Truppen das königliche Schloß in Charlottenburg nicht nur rein ausgeplündert, sondern noch über dem, durch Unflätereien, die man nicht zu nennen pflegt, beschimpft haben. Der König hat darüber öffentliche Klage geführt, und beinahe drei Monat lange gewartet, ob der König von Pohlen durch den englischen Minister in Warschau etwa ein Ehrenwort zur Entschuldigung würde fallen lassen. Man hat mit Hubertsburg ziemlich laut gedroht; aber es erfolgte keine Silbe von Entschuldigung, die sonst bei solchen Gelegenheiten nicht ungebräuchlich sind. Erst nach diesem langen Aufschub, da der König sahe, wie unhöflich man gegen ihn war, wurde die Rache vollzogen. Einer meiner guten Freunde, der M. d'A. hat dem König darüber einige Vorstellung gethan, und die

Entschuldigung zur Antwort bekommen, die ich Ihnen hier angeführt habe. Die Recrutenaushebung und Verkaufung des Holzes sind theils Nothwehren, die keiner Entschuldigung bedürfen, theils wirkliche Repressaillen. Es wäre freilich besser, wenn dergleichen nicht geschähen; aber um sie zu entschuldigen, so weit sie entschuldigt werden können, muß man sich in die Umstände dessen setzen, der sie befohlen hat. Dieser ausserordentliche Mensch ist und bleibt dem, der ihn genau kennt, einer der ersten Fürsten, die jemals gewesen sind, obgleich sehr oft der Anschein und einige mal die That selbst gegen ihn sind.

Nun komme ich auf Ihren zweiten Brief, über welchen ich etwas kürzer seyn muß. Die Karschin fährt fort, mich durch ihr ausserordentliches Genie in Verwunderung zu setzen; aber es wird nichts mehr aus ihr, als was sie gegenwärtig ist. Es sind impetus ingenii vividissimi, und sie ist zu alt, noch zu lernen, und nach Grundsätzen zu denken. Man kann ihr keine Ideen angeben; was ihr gelingen soll, muß in ihrem Kopfe erzeugt seyn. Sie gleicht der Sappho, und zum Theil der Deshoulieres mehr, als dem Horaz. Grosse Werke,

wozu ein Plan gehört, kann sie nicht machen. Eine einzige rührende Idee setzt sie plötzlich ins Feuer; dann schreibt sie ganz schnell hin, was ihr Geist ihr eingiebt, folgt ihren Gedanken, und den Ausschweifungen der Einbildungskraft, ohne alle Ueberlegung; und so entstehen oft sehr schöne Oden und Lieder, in so viel Zeit als nöthig ist, sie aufzuschreiben.

Lassen Sie mich doch bald etwas näheres von dem neuen Sokrates hören. Iselins neue Versuche habe ich gelesen. Es ist hier und da etwas Gutes, aber es scheint mir alles noch unreif, und zwar so unreif, daß ich fürchte, es werde niemals reif werden.

Es scheint doch etwas Phantastisches bei dem Cavalliere Roselli zu seyn. Ich will nicht hoffen, daß er unter dem Reinardt, den er übersetzt, eine gewisse gar verwerfliche Schrift verstehe, die vor ein Paar Jahren hier herausgekommen. Es ist eine Leichenpredigt auf einen Maitre Reinhard.

Wilkis Epigoniad habe ich nicht gesehen. Der Verfasser der Abhandlung vom Genie, ist ein Prediger in Quedlinburg, Resewitz. Der Jude, Lessings Freund, heißt Moses, ein seltnes Genie, der aber mit andern Leuten, als

Lessing und Nicolai, umgehen sollte. Der Medicus Gumperz ist weder sein Bruder, noch sein Verwandter, und scheint dem Vergnügen und den Musen abgestorben, seit dem er eines sehr reichen Juden Tochter geheirathet hat.

Mein Gemüthszustand ist jetzt erträglich. Ich bin ernsthaft und kalt, ohne Verdruß; aber es fehlt meinem Geist und Herzen an Resorts. Ich lebe meine Tage ganz animalisch weg. Die Arbeit ist mir noch verdrießlich, weil sie mich sehr in mich selbst zurück führt. Mein Garten ist noch meine beste Beschäftigung. Der Schwan, und die Dryaden gehen noch über die Musen. Auch scheue ich die ernstliche Arbeit, weil sie meine Kräfte gar zu bald erschöpft. Leben sie wohl.

Bodmer an die Karschin.

Im Oct. 1761.

Wertheste Dichterin! Die Vorsehung, die Sie zu niedrigen Geschäften hat lassen geboren werden, hat Ihnen dieß Uebel mit einem Gewinn vergütet, den keine Hoheit der Geburt

mittheilen kann. Die Natur hat Sie an die Brust der Muse gelegt; diese hat Sie Worte und Bilder gelehrt, die für den Gegenstand die feinsten und naivsten sind, und Ihr wohlgeartetes Herz versieht Sie mit den sanftesten Empfindungen.

Als ich meinem Sulzer schrieb, daß ich von einer so sonderbaren Person ein Gedicht wünschte, welches die Kindheit Jesu besänge, wollte ich mein Vertrauen zu Ihrem Genie entdecken.

Was ich Ihnen mehr sagen könnte, mag Ihnen Herr Sulzer sagen. Sie dürfen seine Worte für meine nehmen, und nicht fürchten, daß Sie sich betriegen. Da Sie auch Herrn Gleims Freundschaft haben, so sind Sie in der schönsten poetischen Gesellschaft. Empfehlen Sie mich diesem besten Dichter, der zwischen der Elbe und der Oder lebt, und der mich einmal recht lieb gehabt hat.

Ich bin von dem Phänomen, das in Ihrer Person erschienen ist, recht eingenommen, und Sie haben die Wünsche Ihres aufrichtigen Freundes.

Sulzer an Gleim.

Berlin, den 20. Merz, 1762.

Da haben Sie, mein Freund, alles, was ich von der Hand unsrer Sappho unter meinen Papieren gefunden habe. Sehen Sie selbst zu, was davon zu einer Sammlung brauchbar sey, und was in jedem Stück zu verändern, oder wegzustreichen. — Ich habe den Einkauf des Papiers zu unserer Ausgabe der Gedichte der Karschin bereits besorgt, und wegen der Zierrathen allgemeine Abrede mit Herrn Meil genommen. Das Einsammeln der Subscription geht mittelmässig, so, daß man einigermaaßen damit zufrieden seyn kann. Ich wäre für lateinische Schrift zum Druck. Dieses einzige Werk könnte den Weg zur allgemeinen Einführung dieser Lettern bahnen. Aber wir müßten dieß geheim halten, weil ich sonst besorge, daß uns viele Liebhaber abfallen würden.

Alles ist hier wieder aufgelebt, nachdem der Waffenstillstand öffentlich bekannt gemacht worden ist. Der Friede mit Rußland wird dem Stillstand auf dem Fuße folgen. Alles, was man

von dem neuen Kaiser hört, zeigt einen Fürsten an, der groß und entschlossen denkt. Was für schöne Aussichten, wenn zwei solche Monarchen, wie Friedrich und Peter, ihre Anschläge und ihre Macht freundschaftlich vereinigen!

Wenn Sie der Verfasser der Amazonen-Lieder sind, so mache ich Ihrem Genie die allertiefste Verbeugung. Ich sehe sie für das non plus ultra in dieser Art an. Der Staatsrath hat Nicolai die Fortsetzung der Briefe über die Litteratur und selbst den Verkauf der schon herausgegebenen Theile untersagt. Dieser Streich kommt unfehlbar von Justi her, dessen Psammetichus neulich etwas scharf beurtheilt worden ist. Aber wo sind wir, wenn ein solcher Mensch die Critik hemmen kann! In Leipzig haben die Literatoren, insonderheit Ramler und Nicolai, einen ziemlich scharfen Gegner gefunden *), der mit viel phantastischem Wesen auch viel Witz und Geschmack verbindet, und hinlänglich im Stande ist, diese Herren in manche Verlegenheit zu setzen, die oft etwas schnell loben und tadeln! — Leben Sie wohl! x

*) Platner. F.

Winterthur, den 22. Sept. 1762.

Mein werther Freund! Ich habe hier in meiner Vaterstadt einen brafen Mann aus Halberstadt angetroffen. Aus einem Portrait, das dieser von seinem Vater, dem alten Stadt-Musikus Borkenhagen, bekommen hat, sehe ich, daß Sie ein Freund seines Vaters sind, und melde Ihnen dies deßhalb, weil es Ihnen gewiß angenehm ist.

Ich hoffe nunmehr, daß Sie mit der Sammlung der Karschinschen Gedichte zu Stande gekommen sind, und das Werk jetzt unter der Presse ist. Man erwartet es hier mit grossem Verlangen. Aber noch grösser ist das Verlangen, womit man der Zeitung von der Eroberung von Schweidnitz entgegen sieht. Die ganze protestantische Schweiz ist mehr preussisch, als Preussen und Brandenburg selbst. Wenn die Macht der Schweizer so groß wäre, als ihr Eifer für die Wohlfart des Königs, so müßten schon alle seine Feinde gedemüthigt seyn. Es ist unglaublich, daß solche Gesinnungen in einem so entfernten Lande seyn sollen. Es giebt viel Leute hier, die vor Verdruß krank werden, wenn die Sachen für den König nicht

so gehen, wie sie wünschten. Leben Sie wohl und vergnügt!

Den 8. Dec. 1764.

Ich kann mir kaum vorstellen, mein lieber Gleim, daß Sie mir alle die Vorwürfe, womit Ihr Brief angefüllt ist, im Ernst machen. Von meiner Reise durch Halberstadt habe ich Ihnen die Umstände selbst geschrieben, aus denen Sie die Unmöglichkeit dessen, was Sie von mir fodern, daß ich Sie hätte besuchen sollen, deutlich gesehen haben; und vermuthlich hat Ihnen die Karschin auch berichtet, wie man sowohl in Minden, als Hannover und Braunschweig, es mir durchaus abgeschlagen hat, die Route über Halberstadt zu nehmen. Ueber den unterlassenen Besuch also hab' ich mir wirklich nichts vorzuwerfen, und Ihre Vorwürfe sind ungerecht.

Was den allgemeinen Vorwurf betrift, in den Sie sich hernach einlassen, daß meine Freundschaft nicht mehr so warm sey, wie ehedem, so muß ich gestehen, daß ich es selber fühle. In einem natürlicher Weise etwas kalten

Temperamente kommt ein bei mir sich vor der Zeit einstellendes Alter, welches mich immer kälter macht. Ich finde wirklich rings um mich herum nichts, das mich in Hitze setzt, nichts, daran mein Herz sich hängen könnte, und lebe seit einigen Jahren in einer zufriedenen Gleichgültigkeit, über welche ich mich bisweilen selbst wundere. Alle meine hiesigen Freunde und Bekannte werden Ihnen sagen, daß eine grosse Veränderung mit mir vorgegangen, die sich besonders darin zeigt, daß ich in keine Gesellschaft mehr komme. Dafür, daß ich in der Blüthe der Jahre fast ein Greis geworden bin, kann ich nicht, und ich hoffe auch, daß die erloschene Lebhaftigkeit meinem Herzen nicht nachtheilig ist, so wie sie auch auf meine Zufriedenheit keinen übeln Einfluß gehabt hat.

Wollen Sie mich also als einen kalten, aber darum doch recht gut gesinnten Freund, länger behalten, und mir meine Art, zu seyn, zu handeln und zu denken, lassen, so soll es mir sehr angenehm seyn, und Sie sollen über mich nicht zu klagen haben. — Halten Sie nur Ihr Versprechen, uns diesen Winter zu besuchen. Sie werden mich wieder als einen gut einge-

richteten Hausvater antreffen, denn meine Kinder sind wieder bei mir. — Sie sehen, daß ich Ihrer Drohung, hier zu seyn, ohne mich zu sehen, nicht den geringsten Glauben beimesse. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim.

Berlin, den 5. Sept. 1765.

Mein lieber Gleim! Ich bewundere Sie, daß Sie, bei der genauen Kenntniß, die Sie von dem Zustande unserer Sachen haben, dennoch den Muth nicht fallen lassen, die den Deutschen eigene Gelehrsamkeit hier blühen zu sehen. Ihre Wünsche deßhalb sind auch die meinigen; aber meine Hoffnungen und Erwartungen sind geringer, als die Ihrigen. Noch sehe ich kein Mittel, hier diejenigen Verdienste, die wir beide so hoch schätzen, geltend zu machen. Sollte es ja geschehen, daß ein Mann von dergleichen Verdiensten hier eine Beförderung fände, so behaupte ich, daß es blos durch einen sonderbaren Zufall geschehen werde. Denn wem sollte man einen solchen Mann empfehlen? dem König? Was da zu hoffen ist, wissen Sie. Seinen Ministern, die niemal

etwas von unserer Literatur lesen, und das, was sie durch das Gerücht hören, verachten? Bei der Akademie? welche durchaus mit Franzosen soll besetzt werden, und wo sogar unsre Sprache fremd, und nun beinahe unbekannt ist? Sehen Sie also selbst, ob irgend eine Hoffnung da sey, einen Mann, wie Herr Meinhard *) ist uns zu erwerben. Bei der neuen Academie sind schon seit dem Jan. alle Plätze besetzt. Blos die Stelle eines Bibliothekars ist noch offen. Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, diese Stelle für Johannes Winkelmann zu erwerben, aber vergeblich. Leben Sie wohl, und sorgen Sie nur, Ihre so mühsam wieder erlangte Gesundheit zu erhalten.

*) Damals zu Erfurt. Verfasser der Versuche über den Character und die Werke der besten italienischen Dichter, 2 Bände, 8. Braunschweig, 1763 und 1764. Diese Schrift, voll gründlicher Gelehrsamkeit, und des feinsten Geschmackes, war die Frucht seiner Reise nach Welschland, die er ein Paar Jahre früher als Begleiter des Grafen von Molke gemacht hatte.

Sulzer an Bodmer.

Den 4. Jun.

Ich muß es Ihnen nur gestehen, mein verehrungswürdiger Freund, daß es nicht immer Geschäfte sind, die mich am Schreiben hindern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder wie das Ding sonst zu nennen ist. Häufige und anhaltende Zerstreuungen setzen mich so sehr aus der Fassung, in welcher ich meine Gedanken sammeln kann, heraus, daß auf jene eine Stille folget, die mir eben so verdrüßlich ist, als die gänzliche Windstille dem Seefahrer. Alles, was sonst in der Seele sich zu regen pflegte, wird alsdann schlaff, und bleibt es so lange, bis der Geist, durch die Last seiner eigenen Trägheit gereizt, sich wieder aufrafft. Gar zu selten wird er durch äussere Gegenstände wieder in Wirksamkeit gesetzt. Die Politik und Literatur bringen mir Gegenstände vor Augen, die ich schon tausend mal beurtheilt und verworfen habe. Es geht mir bisweilen, wie einem alten Schwelger, dessen Gaum durch nichts mehr gereizt werden kann. In diesem Zustande nehme ich

meine Zuflucht zu meinen Bäumen, Blumen und Hühnern. Mit diesen kann ich ganze Tage lang spielen, als ob sonst nichts in der Welt wäre, das einen denkenden Menschen beschäftigen könnte. Alsdann ist mir's eine wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch Beschneiden und Versetzen vom Tode zu retten, als ein Mémoire academique zu machen. Können Sie, mein Theuerster, mir nicht etwas von der Munterkeit des Geistes geben, die Sie so vorzüglich besitzen? Warum bin ich bei einer so weit geringern Last von Jahren älter, als Sie? Warum scheinen bei mir Wünsche, Begierden, Unternehmungen, schon ihr Ende erreicht zu haben? Soll ich denn schon jetzt ein blos müssiger Zuschauer bleiben? Warum ist nicht Ihr Beispiel allein stark genug, meine schlaffe Wirkungskraft zu reitzen?

Daß mir aber dieser so ruhige Zustand nicht gefällt, daß ich von Zeit zu Zeit einige Bestrebung fühle, mich aus derselben heraus zu reissen, läßt mich hoffen, daß ich noch in keiner tödtlichen Schlafsucht liege. Vielleicht gelingt es mir, mich noch einmal in den Stand des völligen Wachens, und der völligen Munterkeit zu setzen. Alsdann soll die Zeit ganz

allein meinem Wörterbuche gewidmet werden. Es ist wirklich so weit, daß eine halbjährige anhaltende Arbeit ihm die letzte Form geben könnte. Bald hätte Ihr Atreus und Tyestes und die Eindrücke des befreiten Theben auf einen Kenner der Griechen, mir die Feder wieder in die Hand gegeben. Wäre unser deutsch lesendes Publikum noch zu einigem Nachdenken über seinen Geschmack zu bringen, so müßten diese beiden Stücke ihre Wirkung thun. Aber Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann von Leuten, denen Abbt ein klassischer Schriftsteller, Ramler ein Horaz, Weisse ein Shakespear, Herder ein Michel Angelo ist, unmöglich noch etwas erwarten. Und so lange die Bücher blos in den Händen der Professoren, Studenten und der Journalschreiber sind, so dünkt es mich auch kaum der Mühe werth, für das gegenwärtige Geschlecht etwas zu schreiben. Wenn es in Deutschland ein lesendes Publikum giebt, das nicht aus gelehrten Professionsverwandten besteht, so muß ich meine Unerfahrenheit gestehen, daß ich dieses Publikum nicht kennen gelernt habe. Ich sehe nur Studenten, Candidaten, hier und da einen Professor,

und zur Seltenheit einen Prediger mit Büchern umgehn. *) Das Publikum, von dem diese Leser einen unmerklichen, und wirklich ganz unbemerkten Theil ausmachen, weiß gar nicht, was Philosophie, Literatur, Moral und was Geschmack ist. Ich kenne Männer von grossem Ansehen, von Einfluß, von Stande, die den Schuster und den Gelehrten in eine Klasse setzen. Beide sind Handwerksleute; nur, daß der Eine Leder, der Andre Papier bearbeitet; und daß man begreift, warum es Schuster giebt, aber nicht weiß, wofür eigentlich die gelehrten Handwerksleute arbeiten. Da sie aber doch die Profession vor sich gefunden, nehmen sie fide implicita gerne an, daß sie wozu nützen wird, und lassen ihr also ihren Werth. Ich habe mehr, als einmal eine lebhafte Begierde gehabt, mich dem Strome des schlechten Geschmacks zu widersetzen; aber allemal hat mich die Vorstellung, daß kein Publikum vorhanden, für welches man schreiben

*) Es hat sich seitdem, im umgekehrten Verhältnisse, höchlichst verschlimmert; wir haben jetzt ein wahres Ungeheuer von lesendem Publikum, an welches sich, zum grössesten Unglück, ein grosser Theil der Schreibenden mit cordialer Popularität anschließt!

kann, davon abgehalten. Wenn in einem ganzen Lande von Millionen Einwohnern ein Paar Dutzend Narren sind, die sich für Adepten halten, unter allen übrigen aber die Chymie etwas ganz Unbekanntes ist, so scheint es mir der Mühe nicht werth zu seyn, in diesem Lande die wahre Chymie bekannt zu machen.

Dieses aber, mein theuerster, sey nicht gesagt, den Werth ihrer edeln Bemühungen zu verringern, sondern nur zu erklären, warum sie jetzt von weniger Wirkung seyn werden. Es wird wohl noch eine Zeit kommen, da man Ihnen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ueberaus seltsam, bald hätte ich gesagt, einfältig, kommt es mir vor, daß Lavater sich mit den Schweizerliedern in Deutschland einen Namen machen will. Es scheint mir für diesen redlich gesinnten jungen Mann ein unersetzlicher Verlust, daß ihm Heß *) gestorben ist, dessen starke Vernunft jenes Einbildungskraft hätte im Zaum halten können.

Die Rüssische Kaiserin hat unserer Akademie die Ehre erwiesen, ihr ihre Instruktion zu

*) Felix Heß, der Verfasser der schönen Abhandlung über moralische Predigten; Lavaters Reisegefährte. M.

Verfertigung der Gesetze zu schicken. Wenn die Frau denkt, wie sie schreibt, so verdient sie noch mehr Kronen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 2. April, 1767.

Der Tod Adams, den Sie, mein Theuerster, dem Dichter des Noah, und die Lieder nach dem Anakreon, die Sie Bodmern zu schenken die Gütigkeit hatten, haben jedes Stück seinen eignen Eindruck auf mein Herz gemacht. Ich zitterte, den gotterschaffnen, nicht gebornen, gottvertrauten Menschen in seiner unaussprechlichen Todesangst zu sehen, in welcher er nur Jammer sieht, als:

Die Dunkelheit von seinen Augen fiel;
Und fiel, daß er das todtenvolle Thal,
Die schrecklichen Gefilde sehen sollte;

Als er nur Todesblicke sah, starre Augen, Blut der Erschlagenen, das laut rief, todte Jünglinge, weggerissene Arme voll Bluts und dampfende Schädel. So jammern wollt' ich nicht an meinem Ende, ich wollte lieber singen:

Gerne geh' ich den Weg, den Künzli gegangen, und winket,
Daß ich nicht zögr' ihm zu folgen; ich ruh' in den grossen Gedanken,
Daß der Tod mir allein die Pforten der Ewigkeit öffnet.
Schon erblick' ich sie offen, und sehe mein Heil auf mich warten.

Und:

Welch zuckendes Zittern
Tönet durch meine Nieren, wie sanft gerührter Saiten!
O ich zerfliesse! Mir schwimmt das Haupt in süssester Betäubung!
Ist es der Tod, wie ist er so leicht!

In den Liedern nach dem Anakreon hat der andere Greis eine Saite von mir getroffen, die ihm nachgetönt hat. Ich that, was ich dreissig Jahre nicht gethan hatte, ich reimte:

Der Greis.

Noch ist mir der Kopf nicht schwer;
Alt, nicht schwach, bin ich.
Wenig nur erquicket mich
Rebensaft; Scherz mehr!

Fest die Hand, der Leib ist schlank;
Scharf sind Aug' und Ohr!
Klopft der Tod an meinem Thor,
Hör' ich ihn, nicht krank:

Mach' ihm auf, die Stirne warm,
Grüß' ihn mit Gesang;
Und ich hänge mit Gesang
Mich an seinen Arm:

Führe, Tod, zum Tanz mich auf;
Halte die Cadanz.
Ein harmon'scher Sylbentanz
War mein Lebenslauf!

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß der Tyrtäus-Gleim zu uns in die Schweiz kommen werde. Ich will den Athem in meiner Brust aufzuhalten suchen, daß ich die Züge der Augen, die Mine des Dichters noch sehe, die zu sehen ich immer mir wünschte, und niemals noch sahe.

Aber wenn schon mein Geist zu den himmlischen Chören geflohn ist,
Ehe du kömmst, und du den Todtenhügel nur findest;
O so streu' auf mein prachtloses Grab Violen und Rosen *) —
Wenn es der Neid vernimmt, so mag er schmähen und bersten! —

*) Das that J. G. Jacobi, als er an Gleims Geburtstag (2. Apr. 1783) unter einen mit Cedern umwundenen Becher: Zu Bodmers Andenken, folgendes Vortreffliche legte:

Zweimal grünten erst die Reben;
Zweimal schuf der Sonne Kraft

Ich strecke die Arme über Berge und durch Provinzen zu Gleim aus; ich umfange Sie, und bleibe ewig Ihr V.

Erst dem Lorbeer neues Leben,
Seit um edeln Rebensaft
Lorbeern wir, zu Lessings Ehre, schlangen,
Wo die Feierbecher klangen.

Und, o Gleim! schon wieder bringen
Wir den Becher Dir umlaubt,
Einem Freunde nachzusingen,
Der sein edles graues Haupt,
Wipfeln gleich von Cedern, die ermatten,
Hingesenkt in stille Schatten.

Denn wie Cedern Gottes stehen,
Kämpfend mit der Winde Wuth,
Aber Kühlung niederwehen,
Wo der Pilger friedlich ruht;
Oft des Spiels der Weste sich erfreuen,
Und in Thäler Weihrauch streuen:

Also stand, voll Ernst und Güte,
Bodmer, Deiner Jugend Freund;
Kämpfte für die zarte Blüthe
Deutscher Kunst; indem vereint,
Ohne Zahl, die frechen Dunse lärmten,
Und der Schönheit Reich umschwärmten.

So, beim Klang der Maienlieder,
Sandt' er, mehr als milden Duft,
Lieb' und Wonn' in Herzen nieder.
Heilig war um ihn die Luft,
Als herab der Väter Seelen wallten,
Und der Vorwelt Hymnen schallten.

N. S. Es ist ein Elend, daß man in unsern dichterischen Zeiten die geschickte Sprache in den Minnegesängen, und ein grösseres Unglück, daß man darinnen die Naivität nicht

---

Dennoch blieb der Freude Spielen
Auch sein letztes Alter hold,
Wenn der Weisheit sie gefielen;
Wenn der Minne süssen Sold,
Männlich treu, die Ritter von den Damen
Aus der Hand der Unschuld nahmen.

Ach! mit seinen tausend Zweigen
Sank der Ceder Haupt; und nie
Wird ihr Balsam ferner steigen
Zu der Lüfte Melodie.
Nimmer, ach! wird sie dem Frühling winken,
Und den Thau des Himmels trinken.

Aber in des Wandrers Munde
Lebt die Wonne, die sie gab.
Oft, zur schwülen Erndtestunde,
Wird mit seinem Dornenstab
Sie der Greis dem Jüngling fernher weisen,
Und die Ruhestätte preisen.

Laß, o Gleim, so lang die Sonne
Strahlen wirft auf unsern Pfad,
Uns den Menschen Trost und Wonne
Schaffen durch Gesang und That.
Lieblich dann in jener Welt des Schönen
Soll uns dieser Becher tönen.

bemerkt, noch gefühlt hat. Was kann artiger seyn, als:

Sie hat ein Küssen, purpurroth;
Gewänn' ich das für meinen Mund,
So stünd' ich auf von meiner Noth,
Und wäre immerhin gesund.
Wo sie es an die Wangen leget,
Da wär' ich gerne nahe bei;
Es duftet, wenn man's irgend reget,
Als ob es voller Balsam sey!
Ha! lehnte sie das Küssen mir,
Wie oft sie's wieder will, so geb' ich's ihr!

Und:

Ich kenne, die es nicht beneidet,
Besingest du ein würdig Weib;
So würdig ist ihr eigner Leib,
Daß sie der Theuren Lob wohl leidet.
Dessen Gabe war nicht klein,
Der sie schuf, so schön und rein;
Der die zwei zusammenschloß,
Wie geschickt er konnte schliessen!
Immer sollt' er Bilder giessen,
Der dasselbe Bild einst goß.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 16. Jun. 1767.

Zwei so freundschaftliche Briefe von Ihnen, mein liebster Freund, und so schöne schätzbare Geschenke! O wie sehr bin ich Ihnen für so viel Freundschaft verpflichtet! Von Ihnen geliebt zu seyn, das war immer mein Ehrgeitz und mein sehnlichster Wunsch, und ich erhalte davon die lebhaftesten Versicherungen, da ich fürchtete, von Ihnen vergessen zu seyn! ....

Wenn es möglich ist, den Anakreon zu verschönern, so haben Sie es gethan. Ich habe den Anakreon und Ihre glückliche Nachbildung in diesen schönen Frühlingstagen schon oft neben einander gelesen. Was für süsse Empfindungen hab' ich Ihnen zu danken! Der Frühling verfeinert meine Empfindungen, jede Schönheit Ihrer Lieder weit lebhafter zu fühlen; und Ihre Lieder, mein Freund, verfeinern mein Gefühl so, daß ich noch keinen Frühling so lebhaft empfunden zu haben glaube! O mögen Sie auch dann, wenn Ihre Haare sich silbern, noch so munter und der feinsten Empfindungen der Freude fähig seyn, wie Sie es jetzt sind.

Klopstocks Prosa in seinem Tode Adams habe ich immer bewundert; aber noch nie hab' ich mit so viel Demüthigung empfunden, was die Harmonie des Verses vor jeder Prosa zum Voraus hat, wie jetzt, da Sie dies Werk in Verse übersetzt haben.

Wäre das Manuscript des blöden Schäfers einen Tag später angelangt, so wäre es unmöglich gewesen, ihn noch auf die Messe zu liefern. Sie erhalten hier einige Exemplare davon. Sie müssen's der allzu strengen Eile zu gut halten, wenn der Druck nicht ganz so gerathen ist, wie Sie und ich es wohl gewünscht hätten. Es mußte die Nächte durch daran gearbeitet werden. — Mich hat es schon längst geärgert, daß die meisten von Ihren Verlegern so wenig auf die äussere Schönheit Ihrer Werke verwenden, die doch die Bewunderung der ganzen Nation erhalten, und so lange haben werden, als Geschmack bei uns seyn wird.

Ich bin Ihnen sehr verpflichtet, daß Sie mir erlaubt haben, dem blöden Schäfer einen Vorbericht beizufügen. Ich sagte nichts zum Lobe Ihres Gedichtes; das war auch Ihre Absicht nicht. Braucht man den Deutschen zu

sagen, daß ein Werk von Ihnen ihre ganze Aufmerksamkeit verdient? Ich wandte diese Erlaubniß ganz zu meinem Vortheile; ich sage der Welt, daß Sie mein Freund sind.

Mich ärgerte mit Ihnen, daß Bodmers Calliope in unsern Journalen noch mit keinem Worte gedacht worden! Bodmer und Wieland müssen den Haß und die Rache dulden, die sie sich durch allzu hitzige Zänkereien zugezogen haben; sie giengen beide über die Schranken hinaus. Aber es macht dem Kunstrichter doch wenig Ehre, der sie darum bei allen Gelegenheiten, wie nichts bedeutende Buben, traktiren will. Der Kunstrichter schadet sich selbst, und verliert das Zutrauen der Nation, deren Lehrer er seyn will. Bodmers Gedichte sind wegen ihrer Schönheiten und Fehler für den Kritiker ein reiches Feld zu einer Menge Beobachtungen. Aber wenn man von den Fehlern eines grossen Mannes redet, so muß man dabei die Hochachtung nicht vergessen, die man seiner wahren Grösse schuldig ist.

Steinbrüchel, ein Mann von den tiefsten Einsichten in die meisten Arten der Wissenschaften, ist wie ein Student behandelt worden, an dem noch nicht alle Hoffnung verloren

ist *). Er ist zu groß, als daß er sich dadurch sollte furchtsam machen lassen. Daß er so lange mit der Fortsetzung seiner Uebersetzungen zurückbleibt, daran sind blos seine Geschäfte Schuld. — Aber, mein Freund! Sie müssen uns ganz kennen lernen. Aus dem, was wir drucken lassen, da kennt man uns nicht halb! Man muß mit uns essen, trinken und lachen, um unsern ganzen Werth zu sehn!

Leben Sie wohl, mein liebster Gleim! Ich bin, so lange ich lebe, der Ihrige.

*) Und nun lese man, neben seiner Uebersetzung des Sophokles die seither erschienenen, besonders aber die neueste des H. Hölderlin, und zumal (wenn man recht weidlich lachen will) seine auch das Hellste verdunkelnden Einleitungen, — und vollends die Zueignungsschrift an die Prinzessin Auguste von Homburg. Daß wir damit den Verdiensten des Grafen von Stollberg, und auch der wackern neuern Arbeit des H. Faehse nicht zu nahe treten, versteht sich von selbst. F.

Sulzer an Gleim.

Den 4. Dec. 1767.

Sie beschreiben mir einen Mann von der Art, davon man wenige hat, und niemals genug haben wird. Ich denke und wünsche seinetwegen, so wie Sie, und vermisse leider, eben so, wie Sie, die Mittel, ihn bei uns zu behalten. Bei der neuen Ritteracademie ist alles besetzt, und zu ausserordentlichen Wartstellen ist keine Hoffnung. — Ist es nicht zu bedauern, daß Brod aus dem Hause des Hungrigen, und Gewand aus dem Hause des Nackenden ausgetragen wird? Man sieht so viel elende Menschen an Posten stehen, wo sie mehr verderben, als gut machen, daß man ganz bange dabei wird!

Sie, mein lieber Gleim, haben schon so manches patriotisches Projekt gemacht. Können Sie keines ausfinden, wodurch solche Leute, die man oft, wenn der Fall vorhanden ist, sucht, ohne sie zu finden, und die man alsdann, wenn man sie findet, ungebraucht muß vorbei gehen lassen; ein Projekt sage ich, wie solche Leute etwa in der Hauptstadt so

lange sich aufhalten könnten, bis die Fälle kommen, wo man sie zu haben wünscht? Wenn dieses könnte veranstaltet werden, so würde das Publikum dabei sehr gewinnen, und gar oft auch der Privatmann, der noch nicht in Bedienung steht. Leibnitz hat einmal etwas von dieser Art ausgedacht, und wollte die Academie dazu brauchen. Aber er mag damals sich noch Hoffnung gemacht haben, daß ihr Stifter sie reichlicher aussteuern werde, als geschehen ist. Bei der Academie der Wissenschaften ist gegenwärtig am allerschwersten anzukommen, da der König selbst sich den Antrag der neuen Mitglieder vorbehalten hat, und beinahe damit rarer thut, als mit seinem gelben Bande.

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim!

Sulzer an Bodmer.

Berlin den 9. Jul. 1768.

Es ist seltsam genug, daß ich, noch so nahe am Mittag des Lebens so oft der Nachsicht und der Aufmunterung eines Freundes bedarf, bei dem der Abend schon angebrochen ist. Meine Unthätigkeit hat etwas mehr auf sich, als Sie sich vorstellen. Sie kommt von dem Unvermögen her, seine Gedanken zu sammeln, und sich in die Fassung zu setzen, die einige Anstrengung des Geistes verstattet. Manches das ich thun könnte, oder sollte, und auch wirklich thun würde, unterlasse ich blos, weil es mir nicht zu rechter Zeit ins Gedächtniß kommt. Daß ich auf die Meteore im Reiche des Geschmacks so wenig aufmerksam bin, mag wohl aus einer andern Ursache herkommen. Von den Häuptern der deutschen Literatur bin ich in vielen Stücken so entfernt, daß wir nicht einmal verständlich mit einander reden könnten; denn wir kommen in den Grundbegriffen, und folglich auch in Bedeutung der Wörter nicht mit einander überein. Ich habe Weissens Romeo und Julie vorstellen gese-

hen, und doch habe ich Ramlern und andern Bewundern des Weisse nicht begreiflich machen können, woher es kömmt, daß der grössere Theil dieses Stücks von mir ins Abgeschmackte gesetzt wird! Was wollen Sie denn bei einem Volk ausrichten, in dessen Augen Weisse ein Sophokles ist *)! Doch ich kann von diesen Sachen nicht mit Zuverlässigkeit sprechen, weil ich es nicht über mich bringen kann, die so viel Freude in der deutschen Welt verursachenden Kindereien zu lesen. Was ich davon weiß, habe ich vom Hörensagen, und von dem, was die gelehrten Zeitungen etwa erzählen.

Auch ich traue Zimmermann **) zu, daß er im Stande wäre, dem Strome des Gothicismus einen Damm vorzusetzen; aber ich glaube nicht, daß er es thun werde. Wer kann sich die Mühe geben, sich mit so viel Kinderei zu schaffen zu machen, um zu zeigen, daß es Kindereien sind?

Füßli hat mir im September vorigen Jah-

*) Wie konnten doch die deutschen Ehrenmänner dieser Zeit in allen Dingen, bald der Sache zu wenig, bald zu viel thun! F.

**) Dem Leibarzte zu Hannover.

res einen Brief geschrieben, der mir, nachdem er ganz England durchreiset, im Juni dieses Jahrs zugekommen ist. Er weiß noch nicht, wie man einen Brief nach Deutschland schicken soll. Er meldet mir nur, daß er eine Reise durch England gemacht habe, um, wie ich es verstehe, Materialien zu einem Werk, vermuthlich über Englands Sitten zu sammeln.

Von Klozen haben Ihre Trauerspiele ihr Urtheil empfangen. Sie wollen mit Gewalt neue Händel anfangen; denn eine andre Absicht kann man unmöglich haben, wenn man einen so glorreichen Schriftsteller, wie Weisse ist, tadelt; und die Trauerspiele sind ein Gewäsche; und hiemit ist die ganze Sache nun abgethan, die übrigens nicht die geringste Beziehung auf die Literatur hat.

Daß in Deutschland noch Philosophen seyen, wird jeder Kenner überzeugend einsehen, wenn die Academie die Schriften herausgeben wird, die dies Jahr ihren philosophischen Preis erhalten, oder nahe an denselben gekommen sind. Ich umarme Sie von Herzen.

Den 25. Oct.

Gestern habe ich meine Kinder von mir ziehen lassen, und nun befinde ich mich so einsam, wie ich vor 24 Jahren gewesen bin. Aber meine gegenwärtige Einsamkeit ist doch ruhiger und vergnügter, als jene war, da ich jetzt für mich selbst keine Wünsche, keine Hoffnungen, keine Entwürfe habe, noch mache. Meine Rolle ist gespielt, und nun sehe ich zu, wie andre die ihrige spielen. Die jüngere Schwester hat ihre ältere begleitet, und ich habe Muth genug gehabt, allein zu bleiben. Es wäre bei dieser Epoche alles vollkommen gewesen, wenn Sie, mein Theuerster, hier gewesen wären, um den Neuvermählten *) Ihren patriarchischen Segen zu geben. Wir haben doch das Vergnügen gehabt, den Leibmedicus Zimmermann dabei zu haben, der von ganzem Herzen, als einer der Unsrigen, Antheil an allem genommen hat. Es ist doch gut, daß ich noch die andere Hälfte meines kritischen Werks fertig zu machen habe, und damit die einsamen Tage des bevorstehenden

*) Dem Hofmaler Graf und Auguste Sulzer.

Winters anfüllen kann. Es hat sich keine bequemere Gelegenheit gezeigt, Ihnen den ersten Theil zuzuschicken, als die Rückreise meines Neffen. Ich wünsche sehr, daß dieser Theil Sie ermuntern möchte, mir über die noch zurückgebliebenen Materien Ihre eigenen Gedanken, Anmerkungen und Beobachtungen mitzutheilen, wenn es auch gleich nur ganz kurz, und in abgesonderten Aphorismen geschähe. Es ist allemal, besonders für so lange Werke, gut, wenn der Geist eines Schriftstellers hier und da durch fremde Gedanken, durch neue Winke und Aussichten eine neue Spannung bekommt.

Ob ich gleich für meine persönliche Zufriedenheit über das Schicksal dieses Werks gleichgültig bin, so bin ich doch neugierig zu sehen, wie es wird aufgenommen werden. Der größte Theil unsers Publikums ist so gutherzig, daß er mehr Gesetze anzunehmen, als zu geben, geneigt ist. Ich glaube, daß es fast allein darauf ankommen wird, ob mein Name in den Ohren so gut klingt, als etwa die Namen eines Lessings, Wielands u. s. f., denn dieser Klang allein entscheidet. Noch habe ich nirgend Muth genug entdeckt, nach eige-

nen Grundsätzen zu urtheilen. Man spricht denen nach, die das Richteramt auf sich genommen, und würde ihnen eben so nachsprechen, wenn sie das Gegentheil von dem sagten, was sie jetzt sagen. Ramler ist der deutsche Horaz, weil es eine gelehrte Zeitung gesagt hat, und Weisse ist als dramatischer Dichter die Ehre Deutschlands aus eben demselben Grunde; und doch gähnen die, die so urtheilen, oder vielmehr nachsprechen, bei Weissens Comödien und bei Ramlers Oden. So ist's mit unserm Publicum beschaffen!

Es wäre doch artig, wenn jemand unsere gegenwärtigen Schriftsteller auf eine ähnliche Art mustern würde, wie Thomas (oder wer der Verfasser des Buchs seyn mag) *) in dem L'an deux mille etc. die französischen Schriftsteller gemustert hat, und man könnte es noch mit mehr Gründlichkeit thun. Wenigstens hätte ich noch Manches verurtheilt, das er gut seyn läßt. Aber sonst hat der Mann an den meisten Orten mir aus dem Herzen gesprochen. Solche freie und in's Grosse denkende Köpfe hat denn freilich unser Deutschland noch nicht. Ein solcher Mann in

*) Mercier.

der Waagschale überwiegt die ganze Schaar unserer witzigen Köpfe so weit, daß sie durch den Schwung der in die Höhe steigenden Waagschale würden heraus geworfen werden.

Bis hieher war ich gekommen, als ich Ihren Brief vom 29. Jul. erhielt. Die Gelegenheit, Ihnen den Adelbert wieder zu schicken, ist für dies mal vorbei; es kann auf Ostern geschehen, und dann kann ich mich ausführlicher über mein Urtheil davon erklären. Ich habe wirklich einen Plan entworfen, wie man die Handlung in einem Drama vorstellen könnte, und mich dünkt, daß es wirklich recht gut angieng, obgleich Schwierigkeiten dabei sind. Ich habe den Plan jetzt nicht bei der Hand, um ihn Ihnen zu schicken. Seitdem Koch *) hier ist, fühle ich dramatisches Feuer in mir, dem ich geradezu widerstehen muß. Ich sehe, daß wirklich durch die Schauspiele viel könnte ausgerichtet werden; aber wir müßten rechte Dichter haben. Es ist auch sogar nichts, was man uns zu sehen und zu hören giebt. Der Roman von der Sternheim ist gewiß von Mad. la Roche; hier und da erkennt man die weib-

*) Der Schauspieler.

liche Hand sehr deutlich. Der andere Theil ist sehr interessant. Die Frau hat dann noch allemal mehr Verstand, als die meisten, die man für die grossen Richter der deutschen Litteratur ausgiebt.

Dem gewesenen Schultheiß Sulzer habe ich ein Glückwünschungsschreiben über seine jetzige Ruhe geschickt. Aber wirklich bin ich der Stadt halber nicht ohne Sorgen; denn ich befürchte doch, daß die Patrioten nur patriotische Knaben seyen. Es geht mir vielfältig durch den Kopf, daß eine kleine Stadt so regiert werden könnte, daß auch grössere ein Muster daran nehmen könnten. Es scheint mir gar nicht unmöglich, ein so kleines Städtchen, mit den dabei vorhandenen Gütern und Kräften so einzurichten, daß die Einwohner beneidenswerth seyn müßten. Noch wünschte ich in meinem Leben, die Muße zu haben, den schon lange entworfenen politischen Roman von einem solchen Miniaturstaat nach völlig neuen politischen Einrichtungen auszuarbeiten.

Ich hätte noch über hundert Dinge mit Ihnen zu schwatzen, aber ich werde abgerufen. Ich umarme Sie von Herzen.

Salzer an einen Freund des Kochischen Theaters.

Berlin, den 2. Dec. 1771.

Sie empfangen hiebei die Briefe über die Kochische Schauspielergesellschaft mit verbindlichem Dank wieder zurück. Mit meiner gewöhnlichen Freimüthigkeit muß ich Ihnen gestehen, daß mir die Bekanntmachung dieser Briefe durch den Druck nicht so sehr missfällt, als Ihnen. Nicht darum, daß ich das kleine Werk eben für wichtig halte, oder darin meine eigenen Meynungen und Urtheile gefunden hätte; denn in der That bin ich über viele, nicht unwichtige Punkte ganz anderer Meynung, als der Verfasser dieser Briefe. Aber es ist mir angenehm, daß man durch dergleichen Schriften, wenn sie auch noch schlechter wären, als diese, das Publikum auf unsere deutsche Bühne aufmerksam macht, und ihm angewöhnt, dem Schauspiele nicht als einem blossen Spectakel oder Zusammenlauf von Menschen beizuwohnen, sondern es als eine Veranstaltung anzusehen, bei der man seinen Geschmack übet, und sein Urtheil über

menschliche Charakter, über allerhand Zufälle des Lebens, über gute und böse Handlungen, ausbilden könne. Sie wissen, daß ich eine Nationalschaubühne für ein so grosses Publikum, als das Berlinische ist, für etwas ganz Wichtiges halte. Wenn ich mir vorstellte, daß die Comödie keinen andern Nutzen hätte, als die pöbelhaften Schauspiele, der Seiltänzer, oder der neulich sogenannten Affen- und Hunde-Comödie, aus denen man nichts als eine dumme Bewunderung seltsamer oder doch mühsamer Künste, und das Andenken des Lachens oder der Furcht herausbringt, so würde ich mit größter Gleichgültigkeit dem Schicksale jeder Schauspieler-Gesellschaft zusehen. Aber ich erwarte wichtigere Früchte von der deutschen Schaubühne, und nehme deßwegen grossen Antheil an dem Schicksale einer Truppe, von der ich vortheilhafter denke, als der Verfasser dieser Briefe. So wie sie jezt zusammengesezt ist, mit ihren guten und schlechten Leuten, glaube ich, daß sie nach und nach, wenn nur das Publikum selbst dazu helfen wollte, zu einer Truppe werden würde, die unserm Berlin Ehre machen, und dem Publikum wichtige Dienste thun würde. Wie ich mit Vergnügen

sehe, daß auch der gemeinste Mann die Zeitungen lieset, und einige Neubegierde zeigt, zu wissen, was in der ganzen weiten Welt vorgeht, so wünschte ich dazu, daß auch diese Klasse der Menschen, anstatt der Tabagie, die Comödie besuchte, um in derselben mit eigenen Augen zu sehen, wie Menschen von allerley Stand und Charakter, Weise und Narren, sich betragen; über leztere, sie seyen vornehm oder gemein, zu lachen; Schurken zu hassen, und rechtschaffene Menschen hochzuschätzen.

Halten Sie es für etwas Geringes, mein Freund, die Gelegenheit zu haben, sich so zu beschäftigen? Sehen Sie nicht vielmehr ein, daß Jedermann vergnügt darüber seyn sollte, die Gelegenheit zu einem so nützlichen Zeitvertreib zu haben. Was sind Pikniks, Spaziergänge, und andere oft kostbare Lustbarkeiten gegen diese? Gewiß, wenn sich nicht von selbst eine Schauspielergesellschaft in Berlin eingefunden hätte, so hätte man auf öffentliche Unkosten eine herbeirufen sollen.

Darum wünsch' ich ernstlich, daß diese Gesellschaft die nöthige Aufmunterung hier finden möge, und ärgere mich nicht wenig, wenn ich etwa bisweilen überall leere Logen und

ein nur halb besezes Parterre antreffe. Ich möchte allemal denen, die sonst Liebhaber der Comödie sind, aber etwa darum nicht kommen, weil ihnen ein Stück nicht gut genug ist, ins Ohr sagen: daß es bloß an ihnen liege, bessere Sachen zu sehen. Man ermuntere durch volle Logen und wohlbesezte Bänke, und durch eine geziemende Achtung, die man allemal Personen von Talente schuldig ist, eine, wenn man will, noch mittelmäßige Gesellschaft, die doch in Wahrheit die Anlage hat, gut zu werden. Hat man diese Ermunterung eine Zeitlang fortgesezt, so wird man gewiß finden, daß sich alles, was zum Schauspiele gehört, der Vollkommenheit nähern werde. So sind auch einige unserer deutschen Schriftsteller, die für die Schaubühne arbeiten, freylich der Vollkommenheit weniger nahe, als die Schauspieler, aber doch so, daß sie immer besser werden würden, wenn man ihnen Muth einflößte, und ihnen durch eine freundschaftliche, aus recht honnetem Herzen kommende, dabey gründliche, Critik empor hülfe.

Sie sehen, mein Freund, daß ich der Critik, die auf die Verbesserung der Schauspiele abzielt, gar nicht abgeneigt bin; ich wünsche

sogar lieber eine schlechte Critik, als gar keine. Denn auch die schlechte macht doch das Publikum und die Akteurs aufmerksamer, als sie sonst würden gewesen seyn. Darum habe ich die herausgekommene Schrift nicht ohne Vergnügen aufgenommen.

Auch darin nehme ich mir die Freyheit, von Ihrer Meynung abzugehen, daß nur Kenner über solche Sachen urtheilen sollten. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was verstehen Sie unter einem Kenner des Schauspiels? Gehört denn zu dieser Kenntniß mehr, als gesunder Menschenverstand, den ein jeder sonst vernünftiger und beobachtender Mensch hat, er sey ein gelehrter oder ungelehrter, ein vornehmer oder gemeiner Mann? Was stellt uns denn das Schauspiel anders vor, als Menschen, die thörigt, oder weise, sittlich oder unsittlich handeln, die liebenswürdige oder hassenswürdige Eigenschaften, edle oder niederträchtige Gesinnungen haben? *) Was für eine Art der Kunst meynen Sie, sollte dazu gehören, diese

*) Ja leider stellt uns unser gewöhnliches Schauspiel nichts anders vor; und zehnfach leider! finden die Meisten auch in dem ungewöhnlichen Schauspiele nichts Besseres!

Menschen zu beurtheilen? Aber vielleicht glauben Sie, es gehöre Kunst dazu, die Einrichtung des Stücks, die Regelmäßigkeit desselben, u. d. gl. zu beurtheilen? Fort mit den Regeln! durch Beobachtung der mechanischen Regeln wird ein schlechtes Stück nie gut, und durch deren Uebertretung ein gutes Stück nie schlecht; und dann, welcher Mensch von einigem Nachdenken wird nicht, wenn er nur vergißt, daß man dem Theater Regeln vorgeschrieben hat, sogleich sehen, ob die Sachen so aufeinander folgen, daß man alles, was geschieht, für wahr hält? Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht einsehen kann, was für Kunst hierzu gehört.

Doch, ob die Schauspieler es gut machen, dazu, möchten Sie meynen, gehört Kenntniß oder Kunst. Auch nicht; denn hier ist nur Eines zu beurtheilen, wozu schlechterdings keine Kunst gehört: Ob die Sachen natürlich seyen, oder nicht; weiteres darf man nichts wissen. Nun frage ich Sie; nach welchen Regeln der Kunst Sie, wenn Sie etwa aus Ihrem Fenster sehen, urtheilen, daß von den Vorbeygehenden dieser ein ehrlicher Bauer, der ein ordentlicher Handwerksmann, jener ein Bettler,

und so fort, sey? Nicht wahr, Sie urtheilen so; weil diese Leute gerade so aussehen, so gehen, stehen und reden, wie Sie es von Bauern, Handwerksleuten u. s. f. gewohnt sind? Kunst ist also bey Ihrem Urtheile nicht, aber Erfahrung. Lassen Sie uns dieses auf die Schauspieler anwenden.

Wenn die Handlung außer dem Kreis meiner Erfahrung liegt; wenn man mir Leute vorstellet von einer Gattung, die ich noch nie gesehen habe, wie z. B. unlängst Zigeuner, so kann ich freylich nicht urtheilen, ob jeder Schauspieler seinen Zigeuner gut vorgestellt hat; denn solche Kerls habe ich nie gesehen. Aber ob es doch Menschen sind, die nach allgemeinen menschlichen Gesetzen gehen, stehen, und das übrige, was sie mir vormachen, verrichten, das kann ich doch sehen. Ob diese Leute übrigens lustige Kauze, oder schwermüthige Sünder seyen; ob es Leute von einer Gattung seyen, die mir Hochachtung oder Verachtung erwecken, das fühle ich, ohne einen Kunstrichter, der mir Anweisung gebe, dazu nöthig zu haben. Was ich aber fühle, wenn ich nur selbst nicht ein unachtsamer schielender Mensch bin, werde ich doch wohl sagen dür-

sen? Ein besonderer Fall: Herr Koch hat vor einiger Zeit den Codrus vorstellen lassen; da mögen freylich sehr wenige Zuschauer gewesen seyn, die wissen mochten, ob die Acteurs wahre Griechen vorstellen, oder nicht. Aber das konnte doch jeder sonst vernünftige Mensch beurtheilen, ob diese Griechen in ihrem Wesen etwas Abgeschmacktes oder Merkwürdiges haben; ob es Menschen seyen, deren Manier, Kleidung, Sitten uns besser oder schlechter gefallen, als die unsrigen u. d. gl. Sieht man da etwas, was jedem Menschen übel stehet, oder thut der Schauspieler etwas, was kein Mensch in der weiten Welt nie hat thun können oder wollen, so sage man, er habe schlecht gespielt; wie ich von einem Portrait urtheile, es gleiche leibhaftig (nicht der Person die es vorstellet, denn ich kenne sie nicht, sondern) einem Menschen, so wie Menschen sind — oder, es hat etwas Barbarisches, und nichts von der wahren Natur des Menschen: Eben so kann ich auch von einem Schauspieler urtheilen, der eine Person vorstellt, dergleichen ich nie gesehen habe. Ich werde doch wohl einen Menschen von einem Affen zu unterscheiden wissen?

Dürfte ich nun von Dingen urtheilen, die ich vorher nicht gekannt hatte, warum nicht um so viel mehr von solchen, die mir wohl bekannt sind? Lassen Sie uns doch sehen, wie oft Sachen vorkammen, die nicht dem größesten Theile der Zuschauer nothwendig bekannt seyn müssen. Kömmt es nicht fast jedesmal auf Sachen an, die mit den täglich vorkommenden Geschäften des Lebens, und den Verrichtungen der Menschen, eine ganz genaue Uebereinstimmung haben? Kommen nicht überall Menschen vor, von der Gattung, die wir zu sehen gewohnt sind? Was gehört denn nun für großes Kopfbrechen dazu, zu sagen, und mit Recht zu behaupten, Bräkuer, oder Schubert, oder wer Sie wollen, redte und gieng, und hielt sich, und gestikulirte, und sah sich um, wie solche Leute in solchen Umständen zu thun pflegen.

Sehen Sie mein Herr, wie wenig Kunst dazu gehört, richtig über Schauspiele und Schauspieler zu urtheilen? Doch in einem Stück hat der erfahrne und verständige Kunstrichter einen Vortheil über den unwissenden, und in der Kunst unerfahrnen. Dieser letzte darf sich weiter nicht wagen, als daß er uns

theilt: das ist gut oder schlecht; jener aber kann die Grade bestimmen, und Vergleichungen anstellen. Er sagt Brückner, oder wie er dann heißt, hat es gut gemacht, aber er hätte es besser machen können; natürlich aber nicht edel, oder nicht nachdrücklich genug, oder zu heftig. Für feinere Kenner gehört immer feinere Waare. Nur muß der Kenner, der das feinste Tuch aus dem ganzen Laden auszusuchen weiß, nicht so unverständig seyn, zu sagen, alle übrige im Laden liegende Tücher taugen nichts. Jedes ist in seiner Art gut; nur das, was fleckig ist, oder Löcher hat, nur das ist absolut schlecht, und das sieht doch wohl ein jeder, der Augen hat. Und so auch sieht ein jeder, was an einem Comödianten absolut schlecht ist, dieser Richter habe studirt, oder nicht.

Auch dieses würde ich nicht zugeben, daß der Kriticus darüber sollte befragt werden, wie weit die Komödie sich in das niedrigcomische einlassen soll? Bei mir gilt nur eine Maxime=Natur, aber wahre Natur, sie sey aus dem höchsten oder niedrigsten Stande des Menschen; nicht eine abgeschmackte Nachahmung solcher Menschen, die man nirgend,

weder in grossen noch in kleinen Städten an- trifft. Auch die niedrigste Natur vergnüget. So geht es mir, wenn ich den Dorfbarbie- rer sehe, wo Löwe einen liederlichen Men- schen von der niedrigsten Art, der alles ver- flucht, und doch vergnügt ist, so trefflich vorstellt. Dergleichen Leute giebt es wirklich, und da es solche giebt, so sollte es mir leid thun, wenn ich nicht einige von dieser Art, wenigstens durch Hülfe des Theaters, hätte kennen gelernt. Denn diese gräuliche Leichtsinnigkeit ist gewiß keine geringe Erschei- nung in der sittlichen Natur. Ich, meiner- seits, gestehe Ihnen, daß ich eben so gern dem Schiffsvolke zusehe, wenn es auf seinen hölzernen Tellern Speck und Erbsen ißt, als einer vornehmen Mahlzeit; und wenn ich im Sommer in den Thiergarten gehe, so macht mir die Beobachtung des gemeinen Mannes, der bei den Zelten um die langen Tische he- rum sitzt, mehr Vergnügen, als der glänzende Schwarm der Vornehmen, die dort im Kreis herum spatzieren. Doch jedes zu seiner Zeit; ich sage mit jenem ehrlichen Griechen beim Terenz; humani nil a me alienum puto. Was Menschen betrift, sie seyen Hofleute oder Ju-

geuner, das interessirt mich. Ich halte sie alle für meines gleichen, und mag gerne sehen, was unter ihnen vorfällt, was sie vergnügt oder traurig macht. Weisheit und Thorheit, Gutherzigkeit und Schelmerei, sind Sachen die meine Aufmerksamkeit an sich ziehen, es sey, daß ich sie bei Hofe, oder auf den Bierbänken sehe. Darum lasse ich mich in meinem Vergnügen von keinem Kunstrichter stören, der mir beweisen will, dieses oder jenes sey zu niedrig. So wie ich das Vornehme für mich nie zu vornehm halte, so ist mir das Niedrige nie zu niedrig; nur abgeschmackt muß es nicht seyn, und weder der Poet, der das Stück gemacht hat, noch der Acteur, der es vorstellt, muß ein Dummkopf seyn, oder mir Dinge vormachen, die nur in seinem ungesunden Kopf existiren.

Wir wollen uns also von den sogenannten Kennern nichts lassen weiß machen. Ich kenne solche, die sich ein ungemeines Ansehen einer geheimen Kunst geben, und oft sehr bedenklich Nichts sagen — weil sie uns gar höflich durch Mienen zu verstehen geben, wir würden es doch nicht begreifen, weil wir nicht selbst Artisten, wie sie es nennen, oder Arcanisten sind.

Wenn ich mich etwa, wie schon geschehen ist, in dem Fall befinde, von einem solchen Arcanisten mitleidig mit Stillschweigen abgewiesen zu werden, wenn ich gutherzig über die Comödie mit ihm schwatzen will, so glaube ich dann durch seinen dummen Stolz berechtigt zu seyn, meinem Nachbar, der etwa noch mehr an die Arcana criticorum glaubt, als ihm, ganz sachte ins Ohr zu sagen: Der Herr Criticus ist nicht gescheut.

Doch ist ein Fall, wo weder der gemeine Zuschauer noch der Criticus urtheilen soll, und wo man dem Schauspieler auf sein Wort glauben muß, nämlich über das, was practicabel ist, oder nicht. Wir glauben oft, eine Sache hätte so und so seyn sollen, und tadeln den Schauspieler, daß sie nicht so gewesen ist, und sagen, er sey ungeschickt gewesen. Er aber sagt; freilich hätte es so seyn sollen, aber weist mir den, der es so machen kann.

Jetzt sehe ich mich um, mein Freund, von wannen ich ausgegangen bin, um bis auf diese Betrachtungen zu kommen. Ja, es war um zu sagen, daß ich jeden verständigen Menschen, wenigstens in Ansehung vieler Stücke für einen competenten Richter sowohl des

Dichters der Bühne, als des Schauspielers halte. Ist dieses, so wünschte ich, daß mehrere, ihr Urtheil wirklich von sich gäben; aber auf diesen Fall wünschte ich auch jedem Leser der Critik so viel Zutrauen auf sich selbst einzuflössen, daß er nicht etwa einen blindern, als er selbst ist, zum Führer wähle. Man lese die Kritik, aber blos darum, damit man ein andermal selbst Achtung gebe, und selbst kritisire, nicht um dem Critikus nachzubeten. Wer ist so einfältig, einen Wegweiser anzunehmen, wo er den Weg selbst weißt? Ich glaube aber Ihnen gezeigt zu haben, daß wir alle den Weg wissen. Nur die haben Vorgänger in der Critik nöthig, die zu schwachgläubig sind, ihrem Urtheil etwas zuzutrauen. Dergleichen sind nur gar zu viel. Eine Critik, die nützen soll, muß in dem Ton der höchsten Redlichkeit geschrieben seyn.

Liessen es Zeit und Umstände mir zu, so getraue ich mir, durch Critik etwas auszurichten, und das Meinige zur Besserung des Kochischen Theaters beizutragen. Ich bin allen und jedem bei dieser Truppe gut, nicht weil ich sie alle für gut halte, sondern weil ich glaube, sie können alle gut werden, und weil

ich sehe, daß sie die meisten Male Fleiß anwenden, und Verstand genug haben das noch zu lernen was ihnen fehlen möchte. Ich würde das Werk der Verbesserung also angreifen:

Zuerst würde ich suchen, mit jedem Mitgliede dieser Truppe Bekanntschaft zu machen. Da sollte es mir nicht schwer werden, jeden zu überzeugen, daß ich gegen die ganze Gesellschaft, und besonders auch gegen ihn gut gesinnt sey. Dann würde ich mir die Freiheit nehmen, jeden bisweilen zu besuchen, oder mir die Ehre ausbitten, so oft es ihnen gelegen wäre, mit mir vorlieb zu nehmen; und da würde ich ihnen als ein wahrer Freund, meine Bemerkungen mittheilen.

Machten es Mehrere so, so würden wir bald vollkommnere Schauspieler haben, denn noch ein Mal, diese Gesellschaft verdient es, daß man ihr seine Bemerkungen freundschaftlich mittheile, und in zwischen, bis man sie auf vorbeschriebene Weise vollkommner gemacht hat, mit ihr vorlieb nähme, und sie fleissig besuchte.

So freundschaftlich und so verständig ist nun freilich der Verfasser dieser Briefe mit diesen guten Leuten nicht umgegangen, darum

könnte ich ihm auch wenig Hoffnung machen, daß er nutzen werde. Sonst hätte er nutzen können, denn in der That sind hier und da ganz richtige Critiken, und ich glaube, daß er noch mehr gute Sachen würde gesagt haben, wenn er blos nach seiner natürlichen Empfindung, und nach unstudirter Ueberlegung geurtheilt hätte.

Wie dem immer sey, so denke ich bei Gelegenheit dieser Briefe, wie jener ehrliche Ehemann, der nach dem Tode einer etwas mürrischen Frau eine dumme geheirathet hatte, die ihm bald so zur Last wurde, daß man ihn oft vor dem Portrait der seligen Dame ausrufen hörte: Zum wenigsten tadelte sie mich bisweilen! denn nichts ist einem runden und gerade zu gehenden Menschen unerträglicher, als eine träge oder dumme Gleichgültigkeit.

Sulzer an Bodmer.

Den 10. Dec. 1771.

Ich hoffe mein theurer Freund, daß Sie jetzt meinen Neffen werden gesehen, und von ihm vergnügte Nachrichten von mir, und den Meinigen bekommen haben. Es bekommt meinen Geschäften nicht übel, daß ich jetzt ganz allein bin; täglich kann ich etliche Stunden der Fortsetzung meines angefangenen Werks geben. Es ist in Wahrheit schon allein Belohnung genug für mich, daß dieses Werk Ihnen einiges Vergnügen macht. Noch habe ich von seiner Aufnahme keine andere Nachricht, als daß es ziemlich stark abgeht. Die deutschen Poeten und Critiker werden am wenigsten damit zufrieden seyn. Aber wenn ich nur das unpartheiisch denkende Publikum gewinne, so ist mir an den Uebrigen nichts gelegen. Wieland soll einige Unzufriedenheit darüber geäussert haben. Dieses ist zur Zeit noch alles, was ich davon erfahren habe. Was denken Sie wohl, mein theurer Freund, daß ich, um mich etwas von der strengen Arbeit zu erholen, eine Tragödie gemacht habe?

Ihnen gestehe ich es, daß ich sie für so gut halte, als eine der neuen, die ich kenne, und daß ich mir damit getraue gegen irgend eine von Voltaire, Racine, oder Corneille zu stehen. Freilich fehlt ihr die Versifikation. Jezt versuche ich, ob die kochische Truppe sie, ohne dieselbe zu verderben, vorstellen könne. Geht es, so soll sie Koch haben, und dann kommt sie nicht durch den Druck heraus, und ich werde Ihnen in diesem Falle eine Copie davon schicken. Kann ich sie Kochen nicht anvertrauen, so will ich sie in die Druckerei geben. Was sagen Sie zu Klopstocks Oden? darf ich Ihnen gestehen, daß sie mir, um mich eines hier passenden Göttschedischen Ausdrucks zu bedienen, zu seraphisch sind? Diese Empfindungen und diese Sprache können nie unter dem besten Theil des Publikums allgemein werden, und, würde es gut seyn, wenn sie es würden? So hoch sich dieser versteigt, so tief sinkt der gute *). . . . O! wie schwer ist es, die Mittelstraße zu treffen. — In der politischen Welt scheint eine starke Gährung zu seyn, die vielleicht bald aufbrausen dürfte. Aber die herrschenden Maximen mißfallen mir so sehr, daß

*) Der Name war sorgfältig ausgelöscht.

ich von allem, was daher entsteht, die Augen wegwende. — Aus Schweden schreibt mir jemand, daß die verwittwete Königin mein Werk mit Beifall aufgenommen habe. Und seitdem die Königin hier ist, sagt man mir, daß sie den Verfasser kennen will. Das mag seyn; aber noch zweifle ich daran, daß sie ihren Vorsatz ausführen wird. Es wissen schon zu viel Leute an unserm Hofe, daß der Verfasser selten so spricht, wie es die Grossen gern hören. Wäre das Buch, das uns den Zustand der Welt im Jahre 2440 vorstellt, deutsch hier herausgekommen, so hätte ich in Gefahr gestanden, für den Verfasser gehalten zu werden. Es ist doch wahr, daß die Deutschen unmündige Kinder gegen die Franzosen sind. Ich darf bis auf diese Stunde noch nicht sagen, daß Basedow ein Charlatan, Weisse ein Kindischer, und Ramler ein armer mit äusserster Mühe einen Gedanken erzeugender Dichter sey *).

*) Ich nehme keinen Anstand, diese und ähnliche Urtheile unverändert mit abdrucken zu lassen. Gegen die ehrende Stimme des ganzen Volks kann ja doch die einzelne Stimme dieses Predigers jenen Namen, und deren Ruhme nicht schaden!

Der Leibmedicus Zimmermann ist völlig gesund, von hier wieder abgereist. Ich habe höchst angenehme Stunden mit ihm gelebt. Er denkt, wie ein Mann denken soll, und doch hat er nicht allezeit Muth genug, sich über Narren wegzusetzen. Ich umarme Sie, und bin u. s. f.

Geßner an Gleim.

Zürich, den 18. Apr. 1772.

Herr Müller zankt mit mir, wer von uns beiden Ihnen mit der Beilage ein Geschenk machen soll, mit einigen Dingerchen, mit denen ich vor der Welt zu erscheinen wage. Er mag sie senden, ich gebe sie doch! Möchten sie ein nicht unwürdiges Geschenk seyn! O mein Freund, wie glücklich sind Sie! — Munterkeit, und die feinsten Empfindungen scheinen bei Ihnen zu wachsen, und sich immer zu verschönern. Mögen Sie das Wunder vollständig machen, möge Gesundheit Sie bis in das späteste Alter begleiten! Dann werden Sie, wie Anakreon es war, der muntre Vater

der Freude seyn; troz der Heuchelei, oder einer mürrischen Aengstlichkeit, die ihre Schönheiten und ihren Werth nicht zu fühlen weiß. Man zanke sich immer mit Ihren Nachahmern herum! Aber unsere Nation soll stolz darauf seyn, daß wir an Ihnen den feinsten Dichter der Freude haben; denn man würde uns Deutschen doch eher alles andere, als gerade dies zugetraut haben.

Seit etlichen Jahren hatte ich auch nicht den kleinsten Versuch in der Dichtkunst mehr gewagt. Ich lachte, wie die ehrliche Sarah, wenn man sagte, ich sollte noch Kinder gebären. Vor zwei Jahren bracht' ich den ganzen Sommer und Herbst mit Weib und Kind auf dem Lande zu, von allen Geschäften entfernt, ausser, die ich mir aus eigener Wahl machte. Götter, wie war ich da glücklich! Meine ländliche Muse besuchte mich wieder, und in dieser glücklichen Lage machte ich die Meisten von diesen Idillen; die andern nachher in der Stadt, dennn nichts konnte die Muse wieder verscheuchen.

Dem Dichter von Alexis und Elise send' ich sie nur mit Schüchternheit. Wer kann meinen Werth oder Unwerth besser beurtheilen

als der Verfasser dieses Meisterstücks von Anmuth und Naivität! Sagen Sie mir ja Ihre wahre Meynung, was Ihnen vorzüglich gefallen und mißfallen hat, ich beschwöre Sie darum, bei allem, was Dichtern heilig ist!

Müller an Bodmer.

Berlin den 1. Sept. 1772.

Tausend Grüsse von unserm theuern Kranken an Sie, verehrungswürdiger Herr Professor. Er fragt immer: „Ist noch nichts von meinem Bodmer angekommen, Mein Gott! wie mag sich der liebenswürdige Greis befinden?" Noch heute sagte er mit einem ängstlichen Ton: „Ich möchte doch sehr gerne Nachricht von Bodmer haben. Wie steht es um seine Augen; besuchen ihn seine Freunde auch fleissig? Undankbare Stadt, wenn du diejenigen, der zwei Generationen roher Leute zu Menschen gemacht, dem du alles Gute, was dich noch erhält, zu danken hast, nur einen Augenblick in seinem Alter verlässest." Ich antwortete, was mein Herz sehnlichst wünschet, daß Sie

sich wohl befinden, daß Zürich nicht so undankbar sey. Gott mache meine Wünsche im Ganzen wahr. Sulzer — fassen Sie sich, theuerster Greis — ist gefährlich krank; aber er lebt, und wir haben noch Hoffnung. Sollte der Sohn eines so würdigen Vaters noch vor demselben diese Welt verlassen? Sulzer vor Bodmer sterben? Möchte doch mein Tod Beiden vorhergehen! Vergeben Sie, daß ich Ihnen eine unangenehme Stunde mache. Tag und Nacht, bei dem Krankenbett eines Freundes, eines Vaters, eines Sulzers, sind in einigen Wochen wenige heitere Augenblicke in meine Seele gekommen. Der Himmel erhalte Sie, Socrates unserer Zeiten. Vergessen Sie nicht ganz Ihren Müller *).

*) Der leutscheue Müller lebte wenig in der Wirklichkeit; er kannte die Menschen aus Romanen des Plutarch, des Richardson und Rousseau's; und da er einmal einen Blick in die Wirklichkeit that, fand er wieder Romanen: Selten Männer, wie Bodmer, Sulzer u. s. f. Jezt, da er in seine vorige Einsamkeit zurücktritt, sind diese Ideale seine einzige Gesellschaft; er hat nie ohne Bewegung an Bodmer denken können, jezt rührt ihn dessen Andenken bis zu Thränen. M.

Sulzer an Bodmer.

Den 22. Sept. 1772.

Nein, mein verehrungswürdiger Freund! Die Heiterkeit Ihres fünf und siebenzigsten Sommers, das Vergnügen gute Thaten verrichtet zu haben, soll durch keine Trauer gestört werden. Ihr Freund, der Sie mehr als jeder andere Mensch, und mehr als jeden andern Menschen liebt, lebet noch. Seine starke Natur hat über eine der schlimmsten Krankheiten, die Zimmermann selbst ohne Hoffnung für tödtlich hielt, gesieget. Doch bin ich noch nicht gesund, aber täglich rücke ich der Gesundheit einen Schritt näher. Dieses, mein Theuerster, ist, was ich Ihnen mit meiner eigenen sehr schwachen Hand zu schreiben, mich für verbunden gehalten. Jetzt überlasse ich das Uebrige dem Herrn Professor Müller; mit neuem Leben umarme ich Sie, mein Theuerster!

Melden Sie meinen Freunden in Zürich, und in Winterthur meinen herzlichen Gruß.

Den 1. December 1772.

Sie müssen es mir vergeben, daß ich so lange gewartet habe, Ihren lezten Brief zu beantworten. Ich erfahre erst jezt, wie gefährlich meine Krankheit gewesen, da es so sehr schwer hält, den Rest davon zu vertreiben. Noch bin ich immer unter den Händen des Arztes, und unter der Herrschaft der Arzneyen, und habe keine Hoffnung, in Kurzem davon befreyt zu werden. Aber das dem Leben drohende Fieber ist doch völlig bezwungen, und ich fange an mich wieder mit meinem Werke zu beschäftigen, dessen Ende ich so gerne zu sehen wünschte. Meine Krankheit hat mich gelehrt, daß ich in dem hiesigen Publikum weit mehr Freunde und Gönner habe, als ich gewußt hatte. Niemand aber hat sich so wirksam bezeiget, mir meine Krankheit zu erleichtern; als unsere Prinzeßin Amalia, des Königs Schwester, die die ganze Zeit über, da ich allein von Früchten leben mußte, mich reichlich mit den beßten und seltensten Früchten aus den Gärten von Sans-Souci versehen hat. Unser Professor Müller hat sich als ein völlig bewährter Freund gegen mich gezeiget. Vor drey Wochen hat meine Tochter, die sich hier befindet, mich durch ein

artiges Mädchen zum Großvater gemacht. Dieses sind die Neuigkeiten, die ich von mir Ihnen zu melden hatte.

Um den Lauf der großen Welthändel habe ich mich während meiner Krankheit wenig bekümmert, und denke auch jezt nur mit Verdruß daran. Die gegenwärtige Zeit scheint mir von Krieg und schweren Unruhen schwanger, und unser philosophisches Jahrhundert scheint mir eine sehr unphilosophische Zukunft vorzubereiten. Wenn Ihnen Meister gesagt hat, daß ein la Grange Verfasser des Système de la Nature ist, so hat er es, glaube ich, gethan, um den Schimpf von dem wahren Verfasser, für den wir noch immer den Helvetius halten, abzulehnen. Wieland hat seine Subscription auf den Agathon nicht zu Stande gebracht, und nun aufgegeben. Riedel ist höflich, und mit einem Geschenk von tausend Dukaten von Wien verabschiedet worden; dieses wird mir von Wien geschrieben. Das Lied über den Patroklus beweist mir, daß Ihr Geist noch die Lebhaftigkeit Ihrer beßten Jahre habe; nur die Prosodie desselben kann nicht bestehen *). Sie sagen mir nichts von

*) Warum nicht? B.

der kurzen Geschichte der Menschen, die Sie für Ihre dortige Jugend sollen geschrieben haben. Ich wünschte wohl, daß Sie für alle Eidgenossen Ihr politisches Testament aufsetzten. Arnold von Brescia und Brun könnten als ein Anhang dazu kommen. Sie können meine Mitwirkung zu Ihren verbesserten Schulanstalten nicht mit grösserer Begierde verlangen, als ich hätte sie Ihnen anzubieten, wenn die Sache auszuführen wäre; denn ähnliche Arbeiten, die ich für dieses Land übernommen habe, sind ein blosser Zeitverlust für mich, und eben so viel, als wenn ich Dornen zu hohen Bäumen ziehen wollte. Es ist mir zwar während meiner Krankheit ins Ohr gesagt worden, daß eine Zeit kommen werde, da ich etwas Nützliches würde thun können. Aber ich fühle mehr Neigung, in diesem Lande unthätig, und ein blosser Zuschauer zu seyn.

Nichts konnte mir erwünschter seyn, als Ihr freundschaftlicher Vorsatz, von den ruhigen Stunden Ihres hohen Alters von Zeit zu Zeit mir eine zu schenken. Wirklich sind die Tage, an denen ich Ihre so freundschaftlichen, so offenherzigen, und in allen Absichten so schätzbaren Briefe lese, die angenehmsten, die ich

genieße. Sie sind mein Nestor, dessen Worte mehr gelten, als die Reden einer ganzen Versammlung jüngerer Männer. Sie müssen critische Blätter haben, die ich nicht zu sehen bekomme; denn von allem critischen Geschwätze über meine Theorie, und über Cymbelline, davon Sie mir schreiben, habe ich nichts gelesen; ich bin auch nicht begierig darnach; denn ob ich gleich diese Kunstrichter nicht fürchte, mag ich doch ihr Schreyen nicht gerne hören. Auch von einem zahnlosen Hunde mag ich nicht angebellt werden. Wenn Sie den Cymbelline verwerfen, so will auch ich ihn verläugnen, obgleich verschiedene meiner hiesigen Freunde, die gewiß Männer sind, als ich denselben ihnen vorgelesen, sehr damit zufrieden waren. Es ist allerdings in dem Geschmack noch viel, worüber man nicht streiten kann. Warum nennen Sie mir den braven Mann in Schwaben nicht, der sich trotz des Geschreyes, das die Sachsen gegen Sie erheben, stark genug fühlt, Sie zu neuen Arbeiten zu ermuntern? Auch ich hätte Lust, Ihnen noch etwas aufzutragen. Es bestünde darin, daß Sie mir Miscellanea critica, so wie sie Ihnen einfielen, überschrieben, von denen ich im zweyten Theile meines Werks ge-

legentlich Gebrauch machen könnte. Gewisse Dinge, die Ihnen vorzüglich am Herzen liegen; denn man hat überall Gegenheit, dergleichen Dinge anzubringen. Allerdings hat sich die Ausgabe des zweyten Theils um sechs Monat verzögert. Ich habe noch zwey Drittel desselben ins Reine zu bringen, und erst seit fünf oder sechs Tagen diese Arbeit wieder vorgenommen, ob ich sie gleich nicht mit anhaltendem Fleiße betreiben kann; denn ich bin noch nicht gesund, und es ist sogar ungewiß, ob ich es jemals wieder seyn werde, da es das Ansehen hat, daß die Lungen bey mir mit einer unheilbaren Fäulniß angegriffen sind. Dieses erinnert mich, keine Zeit zu verlieren, mein Werk fertig zu machen. Aber ich kann jezt nur langsam arbeiten. Doch denke ich, daß auch die Hälfte der Lungen noch hinreichen soll, mir den Athem so lange zu erhalten, als zu dieser Arbeit nöthig ist. Man sagt, Heilmann will mein Werk auch nachdrucken. Er betrügt oder übersezt das Publikum doch noch, wenn er den goldenen Spiegel um ein Drittel wohlfeiler giebt, als Reich, der das Manuscript sehr theuer gekauft hat. Ich denke von dem Buche wie Sie, und habe nicht gern gute Sachen

in einer poßirlichen Einkleidung. Mit dem Ernsthaften darin bin ich sehr zufrieden. Den Frate Gerundio kenne ich blos aus einer Recension. Es ist doch eine merkwürdige Erscheinung, wenn das Buch wirklich aus Spanien kommt. Ich habe vielleicht über den wahren Elementarunterricht der Jugend so viel gedacht als Basedow, ob ich gleich wenig davon geschrieben habe, und ich wünschte wohl meinen Lauf damit zu beschließen, oder vielmehr zu vollenden, daß mir die Einrichtung einer Schule für eine Jugend, die künftig gelehrt und ungelehrt seyn sollte, aufgetragen würde. Ich umarme Sie von Herzen.

Den 19. November 1774.

Nach sehnlicher und ungeduldiger Erwartung bekomme ich endlich Ihren Brief vom 9. November. Ihre Freundschaft, mein Theuerster, ist wirklich jezt das höchste Gut meines sonst an Freuden ziemlich leeren Lebens. Meine Gesundheit hat in dem Grade abgenommen, wie die Annehmlichkeiten des Herbstes bey dem frühen Eintritt des Winters abgenommen ha-

ben. Ich komme nicht aus meinem Cabinet, und nur Einmal die Woche fahr' ich, um nicht aller Gesellschaft beraubet zu seyn, in die Versammlung der Akademie der Wissenschaften, wo ich doch eine Stunde lang in Gesellschaft meiner Collegen bin; die übrige Zeit sind Sie meine Gesellschaft; aber Sie ersetzen mir reichlich den Abgang der andern. Indem ich Ihre Briefe der Ordnung nach abschreibe, führe ich das Leben der vertraulichen Freundschaft, das wir diese dreyßig Jahre hindurch mit einander geführt haben, noch einmal, und genieße es jezt ganz, da keine Zerstreuung, keine Projekte, keine Sorgen mich darin stören. Es ist eine überaus angenehme Vorstellung für mich, zu denken, daß die künftigen Leser dieser Briefe Sie viele Jahre hindurch in Ihrem Cabinet, und in Ihren Hauskleidern in einer Gestalt sehen werden, darin Sie keine schlechtere Figur machen, als in den Feyertagskleidern, in denen Ihre Schriften Sie zeigen. Indem ich dieses Vergnügen denen, die nach uns kommen werden, zubereite, fällt es mir oft wieder ein, was ich seit vielen Jahren gelegentlich gedacht habe, daß das Vergnügen, welches wir andern auch nach unserm Tode machen,

und der Unterricht, den wir ihnen dann noch geben, wirklich das einzige ist, was sich von dem Leben in der Menschen Ohren Reelles denken läßt. Ich habe wenigstens, wenn ich dieses wegnehme, nicht den geringsten Begrif von Nachruhm, der mir so undenkbar ist, als ein viereckigter Zirkel. Aber sobald mir einfällt, ich könne jezt etwas thun, womit nach meinem Tode jemand würde gedient seyn, so thue ich es mit Vergnügen, und die Vorstellung, daß kein Mensch jemals erfahren werde, wer es gethan, hat nicht die geringste Kraft, dieses Vergnügen zu mindern.

So sehr ich mit mir selbst zufrieden bin, den Einfall gehabt zu haben, Sie meinen Nachkommen im Schlafrock und in der Nachtmütze zu zeigen, *) so sehr bin ich mit dem Ihrigen zufrieden, daß Sie mich mit in Ihr Grab nehmen wollen. Besser können Sie mich nicht ehren. Aber ich fordere von Ihnen, daß dieses nicht ein bloßer Einfall sey, sondern eine Sache, für deren Ausführung sie ernstlich sorgen.

*) Einige darf ich wohl auf diese, und die vorhergehende Stelle aufmerksam machen, als auf eine Rechtfertigung der Herausgabe dieser Briefe.

Nachdem ich das lezte Wort in meiner Theorie geschrieben, habe ich bey mir selbst ein sehr nachdrückliches Dixi hinzugesetzt. Was ich zu sagen hatte, habe ich nach meiner Art gesagt, und nun kein Wort mehr *). Hören sie das nicht, so würden sie, so stolz denke ich, auch nicht hören, wenn Todte auferständen, um die Wahrheit zu predigen, oder wenn Apollo selbst käme, ihnen die rechte Bahn zu weisen. In der völligen Ueberzeugung, daß es verlorne Arbeit ist, Leute, die die Hände vor das Gesicht halten, um nicht zu sehen, den beßten Weg zu weisen, oder gegen einen reißenden Strom einen Damm zu setzen, schreibe ich kein Wort mehr über Geschmack und Werke des Geschmacks, es sey denn, daß mir die Lust ankommen sollte, zu untersuchen, wo ich geirrt habe, da ich denn meinen Irrthum gerne widerrufen würde.

Mir kommt die deutsche Welt, die sich mit Werken des Geschmacks abgiebt, wie eine Heerde Schaafe vor, die über Felder und Fluren ohne Zweck herumirrt, bis hier und da ein Dux gregis auf einmal, einer dahin, der andere dorthin läuft, da dann jedem ein Theil

*) Saluasti animam tuam. B.

der Heerde, ohne zu wissen, warum, nachläuft, und da stille steht, wo er selbst aufhört zu laufen.

Die Verse in der Noachide, die entweder meinem Ohr, oder die meinem Geiste nicht interessant genug sind, haben sich auf eine kleine Zahl vermindert. Die Trauerspiele sind im Materiellen oder Wesentlichen ganz nach meinem Sinne, aber in manchen Stellen kann ich mich mit dem Ausdrucke nicht vertragen, nicht bloß, weil er mir fremd ist, sondern weil er mir gesucht vorkömmt, da ich doch weiß, daß man in solchen Umständen ihn nicht sucht. In der Epopöe, wo der Dichter spräche, wollte ich noch manchen stehen lassen. So haben mich Winkelmanns entzückende Beschreibungen einiger Antiken nicht beleidigt; aber daß die wollüstige Julia von dem jüngern Antonius gerade in denselben Ausdrücken sprechen soll, ist mir unnatürlich. Winkelmann ist von einem ganz geistigen Raptus eingenommen, und Julie ist ganz Fleisch; also können beyde nicht Eine Sprache führen. Ihr Cicero hat mir dieser Tage süße Thränen ausgepreßt, und Ihr Marcus Brutus hat meine Seele erhöhet. So fließen meine sonst vom beständigen Gefühl

meiner Leibesschwachheiten unangenehmen Tage, in Ihrer theuern Gesellschaft nicht ohne Vergnügen dahin. Wenn ich müde bin von Lesen und Schreiben, dann stricke ich Fischernetze, und setze mich dabey in Gedanken zum voraus in den künftigen Frühling, wo mich ländliche Beschäftigungen ergötzen werden.

Fast täglich besucht mich auf einige Minuten ein Abbé Blaarer von Schmerikon am Zürichersee *) gebürtig, der Aumonier des kaiserlichen Gesandten ist; ein sehr braver Mann, der aber von seinem Vaterlande nichts weiß, als daß das Land um den Zürichersee herum eines der angenehmsten Länder der Welt ist. Die Namen Tell und Stauffacher und Bodmer und Kleinjogg, waren ihm unbekannte Namen; aber Spalding, Teller und Sack sind seine Freunde.

Die Rede geht, daß D. Göthe aus Frankfurt hier sey, um die Vorstellungen seines Götz und seines Clavigo auf dem Theater zu sehen. Erstern habe ich auch gesehen, aber das verworrene und verwirrende Schauspiel nicht bis ans Ende aushalten können. Hart-

*) Von dem Geschlechte der Blaarer von Wartensee am Bodensee. B.

mann *) ist noch immer unruhig, in seinen Urtheilen voreilig und verwegen. Er will noch nicht begreifen, daß er ein berufener Diener eines Fürsten ist, der ihn zu keinem unedlen Geschäfte berufen hat, es so auszuführen, wie der vernünftige Plan des Fürsten es erfodert. Er will selbst Plane machen, und an Seilen ziehen, die man nicht ihm, sondern andern in die Hände gegeben. Ich habe genug zu thun, zu verhindern, daß diese hitzigen jungen Leute den Herzog nicht ungeduldig machen. Aber dieser Fürst hat wirklich Achtung für sie, und duldet ihr oft ungestümes Betragen.

Es scheint, daß mir ein nicht ungewöhnliches Schicksal zu Theil geworden, es mit zwey entgegengesetzten Partheyen gleich übel verdorben zu haben! Ramler, Weiße, Herder, Wieland sagen, ich habe es ihnen zu arg gemacht, und die andern sind unzufrieden daß ich es nicht ärger gemacht habe. Und ich finde noch immer, daß ich es gerade recht gemacht habe, absque invidia et amore. Sollte mir aber übel begegnet werden, so wünsche ich, daß Sie, mein Theuerster, sich deshalb nicht mehr Sorge

*) Als Professor in Mietau sehr jung gestorben. Ein sehr viel versprechendes Genie.

machen, als ich mir selbst mache, denn wirklich sicht dieses mich nicht an. Da ich nach Herzens Lust geredet habe, mag ich es leiden, daß andere dasselbe thun.

Ich dächte die Expostulationen gegen Jovem im Prometheus, oder die Geduld der Athener, sie zu ertragen, sollten Ihnen kein Räthsel mehr seyn. Wenigstens bilde ich mir noch immer ein, dieses Räthsel aufgelößt zu haben; es ist dasselbe Räthsel, warum Cäsar bey seinen Triumphen ertragen hat, daß seine Soldaten scandalöse Liederchen auf ihn absangen.

Von der Tragödie habe ich nicht den hohen Begrif, daß die Domesticherra im Adelbert dieses Sujet ganz ausschließe. Die Odyßee hat ja diesen Charakter auch. Es kommt auf die Größe der Charakter *) an, die sich auch in Privatgeschäften entwickeln können. Was ist Jerusalem delivrée par Rousseau? Denken Sie daran, mein Theuerster, daß der Tod des einen oder des andern von uns, uns bald hindern wird, unsere Correspondenz fortzusetzen. Lassen Sie uns dieser Wohlthat genießen, so lange wir können. Ich umarme Sie von ganzer Seele.

*) Auch vielleicht auf das Verhältniß der Charaktere eines Stückes zu einander. M.

Den 24. Dec. 1774.

Ihr Brief, mein Theuerster, hat meine ganze Seele erquickt, weil ich Sie darinn in der Munterkeit und Heiterkeit erblicke, die mir Ihrem vorhergehenden zu fehlen schien. So natürlich es auch scheinet, daß ich fünf und funfzigjähriger Mann Sie überleben sollte, so sehr fürchte ich mich vor dieser natürlich scheinenden Sache. Aber jetzt, da ich Sie in Ihrer jugendlichen Munterkeit erblicke, habe ich wieder neuen Muth gefaßt.

Es macht mir eine ausnehmende Freude, daß ich Ihnen durch mein Werk einiges Vergnügen verursacht habe; und dieses wird mich für alles Unbillige, und vielleicht gar Beleidigende, was die Journalisten mir darüber sagen möchten, völlig schadlos halten. In voller Stärke fühl' ich für Sie, was Cicero für den Socrates fühlte, mit dem er lieber irren, als mit andern Recht haben wollte. Und so wie es mich allemal äußerst rühret, wenn ich mir die Scene vorstelle, da Cicero bey Niederlegung seines Consulats, trotz des Widerstandes seiner Feinde geschworen, daß er das Amt

gesetzmäßig verwaltet habe, so rufe ich auch Ihnen meinen Beyfall zu, wenn Sie auf eine ähnliche Art bey Ihrer poetischen Ehre betheuren, daß Sie Leßingen in Absicht auf die Fabeltheorie, Weißen im Atreus, und Uzen im Sieg des Liebesgottes, kein Unrecht gethan haben; so habe ich beständig geurtheilt. Jezt, da Sie auch das Bekenntniß thun, daß Sie Leßings Stärke in dem Pathos erkennen, will ich auch Ihnen bekennen, daß ich in dem, was Sie an der Emilia Galotti aussetzen, besonders in dem Punkte, da Sie die Emilia zu schwach finden, an ihre eigene Tugend zu glauben, völlig Ihrer Meynung bin. Dieses ist mir in dem Charakter der Emilia immer anstößig gewesen. Jetzt will ich aber noch allgemeiner sagen, daß es mir scheinet, Leßing habe, seiner wirklich großen Talente ungeachtet, die Gabe, ein vollkommener dramatischer Dichter zu seyn, von der Natur nicht empfangen. Ich glaube wenigstens in allen seinen Stücken, doch in der Emilia am wenigsten, etwas Zwang und etwas Gesuchtes, oder Studirtes in der Sprache der handelnden Personen zu entdecken; etwas das undramatisch ist. Aber seine Anlagen des Ganzen zeigen Geschick zum Drama.

Gotters Merope habe ich nicht gelesen, und ich lege gegen Sie überhaupt das Bekenntniß ab, daß ich in der neuesten eigentlich deutschen Litteratur sehr unerfahren bin. Die dieses in meiner Theorie nicht sehen, und die gegen mich übelgesinnten Journalisten, die mir diese Schwäche nicht vorwerfen, geben dadurch einen deutlichen Beweis, daß sie wenig scharfsichtig sind. Ich gestehe nicht nur meine Unwissenheit in diesem Fache, sondern, was noch ärger ist, meinen Mangel an Geschmack für unzählige Werke, die fast mit allgemeinem Jubel aufgenommen werden, mir aber bloß kindische, oder wenigstens schwache jugendliche Versuche scheinen. Wenn die jetzige deutsche kritische Welt genau wüßte, was ich von ihren Helden denke, so würde sie eine Croisade gegen mich predigen.

Eben diese Vorstellung, die ich mir von dem Geschmack meiner Zeitgenossen mache, macht mich auch glauben, daß Ihre politischen Trauerspiele noch lange Zeit im Staube liegen werden. Man muß schlechterdings etwas stürmisch seyn, stürmisch gegen die Einbildungskraft, oder gegen die Empfindung, wenn man den Deutschen gefallen soll.

Sie können, ohne Gefahr mich zu kränken, mir mehrere Proben geben, daß Ihr Beifall gegen mein Werk nicht partheiisch sey. Ich gebe Ihnen in dem, was Sie hierüber geschrieben haben, völlig recht: doch noch mit einigen kleinen Ausnahmen. Gugel bedeutet unstreitig auch eine Mütze, und ist in dieser Bedeutung an verschiedenen Orten, z. E. in St. Gallen, in dem Munde der Leute. Aber das hindert mich nicht, Ihre Erklärung von Gugelfuhr für wichtig zu halten. — Daß in der Messiade Hexameter von ungewisser Scansion sind, mag seyn, aber sind sie darum gut? Sind auch solche in der Aeneis?

Ramler hat allerdings Ursache, mit mir zufrieden zu seyn; denn ich habe mir grosse Gewalt angethan, meine wahre Meynung von ihm sorgfältig zu verbergen, um ihn zu schonen. Meines Erachtens ist er im Grunde kein Dichter, wenigstens ist es mir nicht möglich, den für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht, eine Ode zu machen; der, nach dreissigjährigem hartnäckigem Nachdenken und Jagen nach Gedanken, so wenig Gedanken erjagt hat; der seine Oden so offenbar nach lange überlegten Planen, und ich möchte sa-

gen, nach Formularen und Recepten macht; und dieses ist zuverlässig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr, und eine feine Critik, wenigstens in Absicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieses habe ich nicht sagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm seinen Ruhm, Deutschlands Horaz zu seyn, so ungeheuer falsch er mir scheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramlern hat, kann einigermaßen dadurch entschuldigt werden, daß er wirklich viel Geschicklichkeit hat, seine Blösse zu bedecken, und seine Schwäche zu verhehlen, indem er das, was die Natur ihm versagt hat, durch ausnehmenden Fleiß, und erstaunliche Arbeitsamkeit ersezt *).

Es ist ein fürtrefflicher Einfall, daß jemand einen zweiten Werther schreiben sollte, der sich von dem Schuß wieder erholt, und nun seine empfindende Philosophie, in eine den-

*) Ganz anders urtheilte Salomon Geßner von Ramlern. Ohne ihn eben für den deutschen Horaz zu halten, was im Grunde Nichts sagt, glaubte er: Daß ein Leser von Geschmack bei jeder wiederholten Lecture der Ramlerschen Oden neue Vorzüge derselben finden und empfinden werde. F.

kende und urtheilende verwandelte. Aber man müßte so zu schreiben wissen, wie Göthe geschrieben hat. Göthe selbst, wenn einmal das Aufbrausen der Einbildungskraft sich etwas wird gesetzt haben, und wenn er sich im Denken so stark wird geübt haben, als im Empfinden, wäre dazu am tüchtigsten. Aber jetzt ist er ein Feind der Vernunft, so bald sie sich in die Geschäfte der Empfindung mischen will.

Ich habe keine Hoffnung, ihre Briefe an Hagedorn von seinem Bruder zu bekommen. Cet honnête-homme est le plus minutieux et le plus ombrageux des mortels; und jetzt, da er meist ganz blind ist, müßte er, um diese Briefe aus seinen papierenen Schätzen herauszufinden, einen Fremden über sein Pult lassen, wozu ihn gewiß kein Mensch bereden wird *).

Angenehm wird es auch für mich seyn, wenn Göthe noch zu Ihnen käme, dann bekämen Sie gewiß in Deutschland einen Verehrer mehr. Nicht die allgemeine deutsche Bibliothek, sondern die Lemgoische auserlesene, hat über die Gelehrten-Republik ausgerufen: Mundus vult decipi. Ich weiß von ih-

*) In wessen Händen sich diese Schätze jetzt wohl befinden mögen? F.

ren Verfassern so wenig als von denen, die an der allgemeinen deutschen Bibliothek arbeiten. Begierig wäre ich, eine Recension der Republik von Göthe zu lesen.

Soll ich Ihnen bekennen, daß Br. und St. in ihrer letzten Unterredung über die Messiade, wovon Sie mir schreiben, mich auf ihrer Seite würden gehabt haben? Ich weiß nicht, ob meine Gründe die sind, nach denen diese Herren urtheilen. Die meinigen betreffen hauptsächlich Klopstocks Theologie, die mir noch weit stärker gegen die Vernunft zu streiten scheint, als die Homerische. Homers Theologie ist nur kindisch, Klopstocks seine ist der Vernunft zu sehr entgegen; dann kommt noch dieser merkliche Unterschied hinzu, daß das Göttliche in der Ilias zufällig, das Menschliche aber die Hauptsache ist. In der Messiade ist es gerade umgekehrt, das Menschliche verschwindet beinahe neben dem Göttlichen, und ist blos episodisch. Die Zeiten sind vorbei, da man den Menschen alles weiß machen konnte, was man wollte. Indessen können Sie sich damit trösten, daß so lange ein Fragment von der Messiade übrig bleiben wird, das die Leute verstehen, Klopstock für den

größten Dichter wird gehalten werden. Man kann in der That ein Bewunderer von Klopstok seyn, und glauben, es werde die Zeit kommen, da man die Messiade nur in Fragmenten lesen wird.

Sie sehen leicht, mein theuerster, daß dieser Brief nur für Sie geschrieben ist. In der Kritik, wie in der Theologie giebt es Wahrheiten, die man nicht laut sagen darf, weil sie Aergerniß verursachen, und ohne Noth, Verfolgung nach sich ziehen *). Ich umarme Sie von Herzen. Lambert trat einige Stunden, nachdem ich Ihren Brief erhalten hatte, in meine Stube, und ich sahe mit Vergnügen die Freude, die ich ihm machte, da ich ihm Ihren Gruß las.

*) Ist dieser Verstoß gegen die Orthodoxie so beträchtlich, da selbst der von den Größten und Kleinsten bewunderte Lavater Klopstocks Theologie nicht durchgehends annimmt? War i. J. 1774 die Vernunft noch in so grosser Unterdrückung, daß ein Sulzer sich einer solchen Behauptung wegen, vor Verfolgung fürchtete, so wird sie wahrscheinlich immer unter dem Despotismus der Unvernunft seufzen müssen. M.

Sulzer an Gleim.

Im Jun. 1775.

Das rothe Buch mein lieber Freund, hat mir einen vergnügten Tag gemacht, und ist mir wegen seines innern Werthes, weil es von Ihnen kommt, und auch deßhalb, weil Sie es zum Beweis Ihres freundschaftlichen Andenkens an einen Ihnen halb abgestorbenen alten Freund gemacht haben, höchst angenehm gewesen. Daß ich die Schönheiten darin, die Stärke der Gedanken, die Neuheit der Wendungen, und die erhabene Einfalt fühle, werden Sie mir zutrauen, wenn ich mich gleich nicht umständlich darüber erkläre. Was aber das Vergnügen, das Sie mir gemacht haben, etwas vermindert, ist der melancholische, gar zu strenge Ton, der in so manchem Stück herrscht und anzeigt, daß Sie Ihre lieben Nebenmenschen lieber in einiger Entfernung als in der Nähe sehen, oder mitten unter ihnen seyn mögen. Ich wünschte für Ihre Ruhe, und zur Verschönerung Ihres herannahenden Alters, daß Ihnen die sittliche Welt mit so angenehmen Farben in's Auge fiele,

als die körperliche. Denn jetzt erfahre ich, wie wichtig dieß in der letzten Periode des Lebens sey, da so viel andere Annehmlichkeiten, die uns ehedem das Leben versüsset haben, entweder ganz wegfallen, oder doch sehr matt werden. Ermuntern Sie sich, mein Freund, und bestreben Sie sich, den Abgang der jugendlichen Freuden, durch andere zu ersetzen. Dieses ist mein tägliches Bestreben, und ich bin darin ziemlich glücklich. Bei der grossen Gleichgültigkeit für so viel Dinge, die mir ehedem wünschenswerth waren, fehlet es mir bei Annäherung meiner letzten Tage nicht an Vergnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit. Noch lebe ich in dem ungewissen Zustand, gleichsam in der Mitte, zwischen Leben und Tod. Den Wurm, der an meinem Leben nagt, fühle ich täglich, und muß mich also unaufhörlich zu der grossen Reise nach einer andern Welt bereit halten. Der Wagen steht aufgepackt vor der Thür, und ich warte nur auf das letzte Zeichen zum Einsteigen. Also hab' ich alles, was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig die Stunde der Abreise. Doch aber bin ich nicht nachlässig, jede Annehmlich-

keit, die sich mir bei diesem Warten darbietet, noch anzunehmen, und ich habe mich sogar entschlossen, in meinen letzten Tagen, wo ich nicht daran gehindert werde, die größte Reise zu thun, die ich noch je gethan habe. Ich gedenke den künftigen Winter in Italien zuzubringen, in Hoffnung, daß ein wärmeres Clima mich der mancherlei Leiden, die der harte Winter dieses nördlichen Landes mir verursacht, überheben wird.

In meiner einsamen ländlichen Hütte genieße ich unter allen körperlichen Gebrechlichkeit ziemlich angenehme, und durchaus ruhige Tage, und jetzt habe ich das Vergnügen, meinen ehrlichen Graf nebst seiner Frau, und einem sehr muntern kleinen Knaben, der mich Großpapa nennt, bei mir zu haben.

Ich umarme Sie von Herzen, und wünsche von ganzer Seele, bald von Ihnen zu hören, daß Sie wieder vergnügt, wenigstens zufrieden leben!

Bodmer an Gleim.

Zürich, den 21. Sept. 1775.

Mein Theuerster! Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt; durch die fliessende Leichtigkeit, und den moralischen Ernst eben so sehr, als durch die Versicherung, die es mir gab, daß Sie immer mich lieb haben.

Der Jüngling, der den blöden Schäfer schrieb, liebte den Menschen, der den geplagten Pegasus dichtete; und jetzt liebt der Sänger des Dullat den Dichter des Wilhelm von Oranse.

Ich fürchte nicht, daß Sie den Ritter der Kobidah des Verfassers unwürdig halten, der die Sunith besungen hat.

Ich darf dem Sänger der Freuden, dem Erretter von schwarzen Gedanken die Spiele des alten Mannes nicht entschuldigen, Spiele voll Unschuld und Freuden der Geßnerischen Schäfer, die mich zwischen den Klippen des Lebens durch sanfte Gefilde zu diesem acht und siebenzigsten Jahre herübergewiegt haben.

Sie erinnern sich, mein Lieber, des behaarten Waldbewohners, der die Bild-

säulen auf zwei Beinen *) belacht hat. Ach! Waser starb! eh' er starb! Verzeihen Sie mir diesen religiösen Päan! Waser kann die Frau nicht entbehren, die, wie die Geliebte des Spektator, dem abgelebten Manne die Pantoffeln anlegt.

Breitinger und ich erinnern uns zuweilen des guten Pastors zu Laublingen, weil wir uns Pyra's erinnern; er hat sich auch unserer, mit wenigem Dank von uns, erinnert.

Mein liebster Gleim mißgönnt mir nicht, daß ich mehr Vergnügen an Almina habe als an Rossa; mehr an Nausicaa als an Almina; noch, daß ich lieber Conradin von Schwaben und Maria von Brabant dichte, als Tialf und Ullar! In der gebürgigen Schweiz sind Tell, Melchthal, Baumgärtner patroinnischere Namen als Harold und Siphia!

Haben Sie mir auch verziehn, mein Theuerster, daß ich in Weissens Trauerspielen keine Nahrung fand, weder für meine politische, noch für die moralische, noch für die poetische Seele? Man erlaubt mir doch, daß ich die

*) Stellen aus einer Satyre gegen das Frauenzimmer, von Waser.

Thrasea Stoicismus, die Demodica Aufruhr, den Augustus Schwäche des Weibes reden lasse? *)

Unser Wieland hat mir nicht verziehn, daß ich den Atreüs und das befreite Theben getadelt habe; mit meinem Pelopidas habe ich mich zwar nicht seiner Liebe, wohl aber seiner Hochachtung beraubt. Nehmen Sie, mein Herr, dieses nicht für Klage, nehmen Sie's nur für Anekdote. Bleiben Sie versichert, daß ich Sie mit Liebe und Hochachtung umarme, die nicht blosse Namen bei mir sind.

*) Siehe Politische Schauspiele. 1stes — 3tes Bändchen. Lindau und Chur 1768 und 1769. 8. von Bodmer, worin auch die derbe Charakterisirung, Humanisirung und Dialogisirung des Weissischen Trauerspiels Atreus und Thyest.

Sulzer an Gleim.

Nizza, den 11. Dec. 1775.

Jetzt befinde ich mich, mein Theuerster, in dem kleinen Elysium, welches die Stadt Nizza durch fast unersteigliche Berge von den umliegenden Ländern absondert. Es ist ein kleines

aber höchst reizendes Thal, und in demselben wohne ich in einem der grösten Gärten, in dem immerwährender Frühling herrscht. Eine Fatalität, die Sie von unserm Herrn Director Schultheß erfahren können, hat mich genöthigt, Hieres eher, als ich dachte, zu verlassen. Aber es thut mir nicht Leid, es verlassen zu haben, da ich hier in allen Absichten besser bin, als dort. Der erste Strahl der aufgehenden Sonne fällt gerade in mein Zimmer; und dieses wohlthätige Gestirn verläßt mich hernach den ganzen Tag nicht mehr, bis sein letzter Strahl über die westlichen Berge herabglitscht. Die Stadt Nizza habe ich mit ihrem Hafen gerade vor mir in einer geringen Entfernung, und etwas zur Seite das mit Millionen Orangen-Feigen und Oliven-Bäumen besetzte Thal, mit angenehmen Hügeln umgeben, über welche höhere Berge ihr graues Haupt empor heben. Meine Gesundheit hat hier schon merklich gewonnen, und ich hoffe, daß der Monat Mai mich in meiner ehemaligen Gestalt vor Ihr Gesicht stellen werde. So angenehm und so Frühling ähnlich der Winter hier ist, so fühle ich doch schon, daß er mich zu lange abhalten wird, die Berge

zu übersteigen, die mich von Ihnen trennen. In meiner Jugend hätte die einsamste Hütte in diesem Thal alle meine Wünsche befriedigt; aber bei meinem herannahenden grauen Alter hat die Natur, mit allen ihren Schönheiten, nicht Kraft genug, mich ganz zufrieden zu stellen. Meine Sinnen haben jetzt alles, was sie verlangen; aber das Herz hat Ansprüche, die auch befriedigt seyn wollen. Ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von den Sinnen wegweicht, in das Herz herübergeht. Hierin liegt ohne Zweifel der Grund des immerwährenden Andenkens an die sandigen Ebenen, die meinen moabitischen Landsitz bei Berlin umgeben, ob sie gleich gegen dieses Thal eine Wüstenei sind. Aber von dieser Wüstenei muß ich sagen: attalicis conditionibus nunquam dimorear. Es ist sehr gut, daß ich nicht in meinen jüngern Jahren diese Reise gemacht habe; sie würde mich vermuthlich abgehalten haben, wieder über die Alpen zu rückzugehen.

Was Sie mir von dem guten Lavater schreiben, hat mich traurig gemacht, und ich habe den D. Zimmermann ermahnet, der ausschweifenden Phantasie seines Freundes

einen Zügel anzulegen *). Auch ich habe in Basel Gelegenheit gehabt, Proben von der Verderbniß zu sehen, die der Herderismus **) anrichtet. Es ist ein Unglück, daß das Reich durch so viele innerliche Uneinigkeiten zertheilt ist; denn sonst wäre es leicht, das Uebel zu hemmen. Wieland wäre allein im Stande dieses zu vollführen; aber jetzt hat er mit seiner eigenen Noth genug zu thun.

La Beaumelle hat mir durch seinen Commentaire sur la Henriade deutlich erklärt, was ich mir selbst nie erklärt hatte, warum ich dieses Gedicht nie habe lesen können. Lassen Sie mich bald vernehmen, daß dieser Winter Ihnen so gut bekomme, als er mir bekömmt. Ich umarme Sie von Herzen.

*) Es gab eine spätere Zeit, wo der sel. Lavater dem Ritter den Gegendienst treulich leisten konnte. F.

**) Dieser fand nachwärts das beste Heilmittel in dem grossen und edeln Geiste selber, der früher ihn angerichtet hatte. F.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im Juli 1776.

In der Blüthe meiner Jahre war die Poesie noch nicht! Dann stand sie an dem Isthmus des saturnischen Alters! Hagedorn, Gleim, Klopstock kamen, mit ihnen die silbernen Zeitpunkte; dann der Lenz einer goldenen Zeit! Diesem Lenze folgt kein Sommer; wir fallen in eiserne Tage zurück! Freilich blitzen sanfte, lieblich starke Strahlen hervor, wie Sonnenblicke in winterlichen Tagen!

Urtheilen Sie, mein Lieber, ob ich im Winter meines Lebens nicht in das saturnische Zeitalter zurückgeschritten sey? Aber vergessen Sie nicht, daß ich mit diesen Dramen (Politische Schauspiele, von griechischem Inhalt) keinen Anspruch auf die Bühne mache. Ich weiß zu wohl, daß man sich im Schauspielhause nicht versammelt, um gemeinschaftlich, und darum desto stärker, die Würde und die Rechte der Menschheit zu empfinden! Man will den Brutus Arien singen hören, und Lucretia soll Menuetten tanzen. Pelopidas hält man für Carricatur, u. s. f.

Warnen Sie Jedermann, den diese Blitz-

strahlen des Genie in Feuer setzen, daß er sich bei dem Frost meines Cicero und der Thrasea nicht erkälte!

Werden Sie, mein Theurer! sich nicht meinetwegen fürchten, daß ich einen Adam habe denken dürfen, für welchen Freude im Sterben ist, der nicht namenlose Angst fühlt? Und hab' ich mich nicht versündigt, daß ich Salomo's Abfall von dem Wege seines Vaters David, auf den Blutgott Moloch abgewälzt habe? Ich halte doch nichts auf die Einwirkung schwarzer Geister. Ich nutzte nur diesen Aberglauben, den Klopstock in seinem Salomo angebracht hat. Eine sinnreiche Dame hat gefunden, daß Salomo's Vergehungen, ohne die Hülfe böser Dämonen, ihm durch die Reize der moabitischen und egyptischen Dübarys hätten begegnen können! — Ich sehe meine Dramen mit der Geduld in den Gewölben der Verleger begraben, mit welcher ich leide, daß die des Euripides, mit keiner Verschuldung wie die der meinigen ist, in denselben vermodern. — Und so sterben in meinem Pulte Protroklus und die Cherusker, zwei Dramen, jenes in Homers Denkart, dieses in der des Tacitus. Ich machte Herrmann

groß, ohne die Römer zu verkleinern; doch nicht grausam, noch verliebt.

Sie, mein liebster Gleim, haben mich geliebt, da Sie zuerst sangen:

Anakreon, mein Lehrer,
Singt nur von Wein und Liebe. —

Lieben Sie mich noch, da Sie singen:

Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund!

Lieben Sie den Greis, welchem der acht und siebenzigste Frühling geblüht hat!

Sulzer an Bodmer.

Wülflingen, den 8. Juli 1776.

Ich sage mir seit acht Tagen jeden Morgen, daß ich Ihnen schreiben sollte, und doch habe ich die Kraft nicht, den Willen wirksam zu machen. Die Zerstreuung, darin ich lebe, macht mich völlig untüchtig zu dieser Arbeit; denn sobald ich die Feder in die Hand nehme, weiß ich nicht mehr, was ich schreiben soll. In der That ist der Kopf nie leerer, als wenn das Herz recht voll ist. Wenn es wahr ist, was Quintilian sagt: pectus est quod disertum facit, so muß es doch nur dann wahr seyn, wenn das Herz nur mäßig voll ist. Mir ein-

mal ist alles Schreiben an Sie, so lange mir Ihr Bild noch so frisch mit allen Farben vorschwebt, daß ich Sie zu hören und zu sehen glaube, so abgeschmackt, daß ich ohne großen Zwang damit nicht anhalten kann. Es ist mir gerade, als ob ich laues Wasser trinken sollte. Und doch muß ich jetzt Ihnen sagen, daß ich auf dem Punkt stehe, dieses Land zu verlassen, es in zwey Tagen auf immer zu verlassen. Zum Glück hält die Begierde, meine eigene Hütte wieder zu bewohnen, auf meinem eigenen Grund und Boden wieder zu wandeln, meine Familie wieder zu sehen, meiner Bäume zu warten, und meine Hühner zu füttern, dem Unmuth, meine ältesten Freunde, und den Boden, auf dem ich als ein Kind herumgewandelt bin, zu verlassen, so sehr die Waage, daß ich nie gleichgültig bin, ob ich bleiben oder reisen soll. Ich werde aber in der That auf der Reise dadurch erquickt werden, daß Ihr εἴδωλον neben mir sitzen und sogar mit mir plaudern wird. Dieses wird mir den Weg verkürzen, und die Munterkeit die ich an Ihrem Bilde sehen werde, wird auch mich ermuntern.

Ich wollte freilich nicht dafür stehen, daß Sie nicht in schwere Verurtheilung fallen

werden, wenn Klopstock erfährt, daß Sie die Kühnheit gehabt, ein Werk wieder zu bearbeiten, das er der Welt von der Höhe seines Thrones schon geschenkt hat. Ihr Unglück dabey ist, daß Sie alsdann auch nicht einmal von mir ein Wort des Trostes vernehmen werden: Ich werde Ihnen die Demüthigung gönnen, aber aus ganz andern Gründen; denn mir scheint das Werk nicht tanti, daß es einer neuen Bearbeitung werth wäre. Je länger ich in der wirklichen Welt lebe, je unschmackhafter wird mir die, die ihr Daseyn Klopstocks Phantasie zu danken hat. Ich lebe noch lieber mit wirklichen Menschen, mit allen ihren Fehlern, als mit den phantastischen Wesen, die Klopstock, Adams Familie nennt. Diese Leute sind mir zu inbrünstig.

Waser *) hat mich besucht, und wir haben uns beyde unserer Gegenwart neben einander gefreut; er ist mehr Körper, mehr Trägheit, als er sonst war; aber mitten aus dem trägen Fett heraus habe ich doch Wasers Geist durchscheinen gesehen. Er ist im Grunde noch der Alte; nur daß der etwas träge Geist mehr

*) Der schon mehrmals erwähnte Uebersetzer Swifts.
M.

Mühe hat, aus der vermehrten Materie sich heraus zu arbeiten.

Meine Gesundheit scheint doch sich unvermerkt wieder etwas zu stärken, und ich hoffe noch gute Wirkung von der Reise, wenn nur die Umstände dazu so seyn werden, wie ich sie wünsche. Ich bringe mit meinem freundschaftlichen Wirth *) alle Morgen mit Plaudern und Spatzieren zu, und Nachmittag geben wir dann Audienz, und halten Cour, wobey wir uns eben so wenig Zwang anthun, als die großen Herren, wenn ihnen der Hof gemacht wird; denn wir sehen uns als die an, wonach die andern sich richten müssen. Kleine Histörchen von schildbürgerischer Staatsverwaltung hoher und niederer Orte dienen uns fast täglich zur Belustigung; und wenn uns etwas recht Artiges vorkommt, so rufen wir Sie immer als zu einem Feste herbey, und lassen auch Sie Ihre Anmerkungen über die Sachen machen. Bisweilen wecken wir unsern verstorbenen Freund Künzli auch wieder auf, um einen lustigen Einfall mehr zu bekommen. So fliegen die Tage vor uns vorüber, und es wird immer früher Abend, als wir's wünschen.

*) Alt-Schultheiß Sulzer von Winterthur.

Ich hoffe, daß Sie spätestens in vier Wochen einen Brief aus dem Moabiterlande von mir bekommen sollen. Jetzt umarme ich Sie in diesem Lande zum letzten Male, und sage Ihnen nicht: Fahre wohl, sondern: Bleibe wohl, inzwischen ich wohl fahren möge. Der Biedermann Schultheiß *) sagt mir viel Freundschaftliches, das ich Ihnen in seinem Namen wieder sagen soll; aber Sie wissen es schon, und ist also die bloße Erinnerung desselben hinlänglich. Adieu!

*) Schultheiß Biedermann von Winterthur, Sulzers Amtsnachfolger.

Den 18. Januar 1777.

Ich empfinde den Verlust Ihres Breitingers *) mit Ihnen, mein Theuerster, und habe schon vorher auch für mich selbst das Nachtheilige empfunden, das ein längeres Leben mit sich bringt. Je älter man wird, je gewisser erfährt man den Verlust seiner Freunde.

*) Des Canonicus, bekannten Verfassers der kritischen Dichtkunst, und, neben Bodmern, des rüstigsten Werkzeuges, den Augiasstall des deutschen Ungeschmackes in der ersten Hälfte seines Jahrhunderts zu säubern. F.

Da wir nicht selbst jünger gestorben sind, mußten wir unsere Freunde, ich Germershausen, Armin und Stahl, Sie Künzli, der aber auch mir gestorben ist, Zellweger und Breitinger verlieren, und so werden andere uns verlieren. Es ist denn doch gut, daß man, ehe man von allen Seiten sich verlassen findet, selbst davon zieht. Ich habe nichts dagegen, daß der Tod Sie mit der Feder in der Hand antreffe, das ist für Sie so schicklich, als es Vespasian schicklich fand, imperatorem stantem mori. Ich bin seit etlichen Jahren mit dem Tode so vertraut worden, daß ich ihn unter die Zahl meiner Bekannten und guten Freunde zähle, mit denen ich vertraulich umgehe. Vor Kurzem habe ich einen Abend, da mich eine plötzliche Schwachheit überfiel, gewiß geglaubt, daß ich den folgenden Tag nicht überleben würde, und ich empfand eben nichts Widriges dabei.

Unserm redlichen D. Teller hat es sehr leid gethan, daß Breitinger die Dedikation, die er an ihn, an Sack und an Vernet gerichtet, nicht zu sehen bekommen hat. Ich bin doch bei den schlechten Aussichten wegen der jetzt bei Ihnen, und auch im andern Sinne bei uns herrschenden Schwärmerei ganz getrö-

stet. Sie wird nicht lange mehr herrschen; die Vernunft, so unthätig sie auch unsern Herdern und Stollbergen scheint, wirkt anhaltender, obgleich schwächer, als die Einbildungskraft, und wird zuletzt doch Meister.

Den guten Lavater bedaure ich von Herzen; er verdiente doch die Sklaverei nicht, in der ihn seine Empfindungen so fest gebunden halten, und ich wünschte, daß man ihn nicht noch mehr kränkte und demüthigte.

Bis jetzt habe ich den Winter schlecht genug, in meiner Stube eingeschlossen, und ohne befriedigende Geschäfte zugebracht; denn mein Kopf scheint so schwach als mein Körper zu seyn, daher muß ich mir allerhand kindischen Zeitvertreib zu machen suchen. Jetzt aber scheint es doch, daß ich das Schlimmste dieses Winters überstanden habe; wenigstens nimmt die Schwachheit nicht mehr zu, und schon fange ich an, bisweilen einen lächelnden Blick gegen den künftigen Frühling zu richten.

Reich will eine neue Auflage meiner Theorie veranstalten, und möchte Zusätze dazu haben; aber ich habe keine Lust, sie zu machen; und der wenige Dank, den man für seinen guten Willen bekommt, muntert eben auch nicht sehr

auf. Gebe nun ein Anderer sich eben so viel Mühe in dieser Sache, als ich mir gegeben habe, so wird man wieder einen Schritt vorwärts kommen. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Bodmer an Gleim.

Zürich, im April 1779.

Mein liebster Gleim! Der Herr von Spiegel sagte mir, daß Sie noch immer grosse Munterkeit und Lebhaftigkeit genößen.

Sulzer ist nicht mehr bei den Irrdischen! Ich stritt mit ihm, ob er mir, oder ich ihm, in die ätherischen Gefilde nachfolgen sollte! Nach wenigen Monaten, Wochen oder Tagen folg' ich ihm nach, dann seh' ich Pyra, Kleist, Hagedorn, Lange und Waser. Wenn Sie an die wackern Männer mir etwas aufzutragen haben, so muß es bald geschehen. Ich werde ihnen sagen, daß Gleim mir tausend sanfte, liebe, angenehme Stunden gemacht habe, mehr als X. Y. und Z.

Ein Bekenntniß muß ich Ihnen thun, ehe ich die lange Reise vornehme, nämlich: Ich habe des Apollonius Argonauten in deutsche

Hexameter übersetzt. Sie, mein Bester, verzeihen dem Greise von ein und achtzig Frühlingen die Arbeit, die die Kubache schwerlich ihm verzeihen; auch würde Gellert ihm zurufen:

So fahrt denn fort, noch alt zu singen,
Und singt Euch um die Ewigkeit! *)

Ich bin doch nicht so lobbegierig zu verlangen, daß Jemand die Uebersetzung gegen sein poetisches Gewissen für gut und schön erkennen soll!

Apollonius ist lebendig begraben! Ist's wohl nicht verdienstlich, ihn aus der Gruft herauszunehmen? Wie kommt's, daß man das sehnlichste Verlangen nach den verlornen Werken der Griechen hat, und dieses vom Schicksal uns gegönnte verkennt? Aber kennt man auch Homers Poesie, wenn man seinen Ruhm kennt? Nehmen Sie, Kallimachus Freund und Zögling, nehmen Sie Virgils Nachgeahmten und Bewunderten in Schutz.

Ich konnte die Feder nicht verlassen, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen. Sie sollen auch meinen besten Segen haben. Leben Sie bis in das hohe Alter, in welches ich gesund

*) Nein! das hatte Bodmer doch am allerwenigsten mit dieser Uebersetzung gethan, die zu seinen gelungensten zahllosen Arbeiten gehörte. F.

und heiter hineingelebt habe, und fahren Sie fort, noch alt zu singen, und wenn Sie conviva satur sterben, dann sterben Sie, wie Sulzer, mit Danksagung, daß Sie keine kurze Ungeduld dabei verspüren, mit Hingebung an Gott und seine Vorsehung, die Sie dann mit lebhafter heiterer Rührung bekennen.

Ich segne Sie, umarme Sie, mein liebster, bester Gleim.

Den 26. Januar 1780.

Sie sind der einzige Lebende, den ich vor Klopstocks Zeiten lobte wie ich Hagedorn liebte, und ich liebte und ehrte den Dichter unschuldiger Freuden in den Tagen, da Klopstock die ersten Gesänge der Messiade schrieb, hernach die lange Zeit über, bis sie zu Ende gebracht ward, und die Höhe des Throns

Jesus betrat, und setzete sich zur Rechten des Vaters!

Immer liebt' ich Sie mehr, bis in die Tage, da

Der Seher Gottes und der Menschenfreund
Es gerne säh, daß alles um ihn her
Ihm lächelte!

Oefters war ich in Gedanken mit Hirzel bei Ihnen, ein wenig seltener mit redenden Zeugnissen; und der Unfall wollte, daß einige mei-

ner Zuschriften den Weg verfehlten, und der Himmel weiß, ob nicht in wilde Hände fielen.

Ich hoffe, beikommender Jakob am Brunnen werde den geraden Weg zu Ihnen finden, Ihnen zu sagen, daß ich noch nicht zu Pyra, Kleist und Sulzer gegangen bin; noch mehr, daß ich in diesem Frost meines drei und achtzigsten Winters die sanfteste Erscheinung der Muse gehabt habe, mit welcher Sie den täglichen Umgang haben! Sie hat, nicht einen Patriarchen, Jahrhunderte alt, sondern den Jüngling-Patriarchen, und die Schäferin Rahel an seinem Arm, zu mir gebracht, den sie zuerst zu Lemene, meinem alten Bekannten, gebracht hatte. Welchen Dank würde dieser mir haben, wenn er wüßte, daß ich ihn zu dem Manne führte, der an fraicheur de pensées und uralter Simplicität ihm so ähnlich ist!

Wenn eines Tages ein andres Schäferspiel: Liebe giebt Seele, vor Ihr Gesicht kommt, und Sie finden Gebilde darin, die von einem Spürhunde, wie des Lemene waren, aufgespürt wurden, so bin ich mit mir zufrieden!

Aber wie entschuldige ich, daß ich Ihnen den Melissus zeige, der ein auffallender Vorwurf ist, daß ich mehr geschrieben, denn

gehandelt habe; daß ich mehr bei den Todten, bei Griechen, Römern, Deutschen, Heinrichen, Rüdigern gewesen bin, als bei Thiolf oder Julius von Tarent? Kann-ich widerlegen, daß ich die Welt, den bon ton, nicht gekannt habe, kein Mann für die Welt gewesen bin, und Geschöpfe der Phantasie geformt habe? Entschuldigen Sie mich, liebster Gleim, verurtheilen Sie mich, wie Sie können und müssen. Ich steh' im Gericht der Wahrheit und des Wohlwollens, und ich verabscheue den Gedanken, mich diesem Gerichtsstabe zu entziehen. Lieben Sie nur den ältesten Freund, der Ihnen am Fusse der Alpen lebt!

Ich war im Schreiben so weit gekommen, als ich aus Anspach das niedlichste Geschenk empfieng (die Gedichte nach Walter von der Vogelweide). Ich habe seitdem mehr Winke, daß meine Ahndungen erfüllet worden; man wird täglich mehr aufmerksam auf die altschwäbischen Musen! — Möge man nur nicht jeden Codex, den man aufspürt, für wichtig halten. *) In dem Zeitpunkt der Altschwaben waren Dunse, wie in dem gegenwärtigen; wenige Misnere, wenige von der

*) Lies: Nicht ungeprüft für unwichtig halten. G.

Vogelweide! Aber lassen Sie, mein Lieber, mich Ihnen sagen, daß das schönste Geschenk durch den freundschaftlichen Brief von Herrn Uz noch erhöht worden.

In dem Gedanken, daß man den Geschmacks-Wahrheiten dasselbe Zeugniß schuldig sey, das man allen schuldig ist, macht' ich Kritiken, welche dem Herrn Justizrath einige unangenehme Minuten verursächten, ob sie gleich seine Person nicht im mindesten berührten. Ob er gleich nach so langer Zeit sich noch daran erinnert, so hat er doch die Güte, mich zu versichern, daß er nichts desto weniger mich immer mit freundschaflicher Wärme geliebt hat, und liebt. Wollen Sie ihm gelegentlich sagen, daß er durch diese altdeutsche Großmuth Lebenstropfen in meine welken Adern gegossen hat? — Leben Sie, mein Theurer zu einem Alter hinauf, wie meines ist, zu einem sanften, nicht dunkeln, nicht beschwerlichen!

Ich habe starke Spuren, daß Markgrave Heinrich von Misen ein Gedicht von Helene der Kriechin, geschrieben habe. Seine Sachsen haben es mit dem Frost untergehen lassen, mit welchem sie Orgelpfeifen mit dem Gedicht

Josaphat beklebt, und mit welchem die Schweden Correggio's Gemälde zu Fensterdecken im Marstall gemißhandelt haben. Leben Sie wohl!

Zürich, den 5. Merz, 1782.

Hirzel und ich sind versichert, daß Sie uns immer lieben, und nicht aufhörten, uns wohl zu wollen, wenn wir gleich unvorsätzlich das Unglück hatten, Ihnen zu mißfallen; Er in: Hirzel an Gleim über Sulzer! ich in Jakob am Brunnen. Dennoch wird's uns beiden wohlthun, wenn wir von Ihrer liebevollen Freundschaft noch ein schriftliches Zeugniß erhielten. Ich habe Ihre Liebe seit 1746 und bin sehr vermuthlich der Einzige, den Sie in dem angetretenen vier und achtzigsten Frühlinge seines Lebens noch lieben; und es ist nur Ungeduld der Liebe, daß ich um Urkunde Ihrer Liebe zu mir bitte.

Der liebe Herr Holdenegger kann Ihnen sagen, daß ich in diesem Frost des Alters noch folgende Werkchen geschrieben, ich wollte sagen, gesündigt habe: 1) Der Levit von Ephraim; 2) Menelaus bei David; 3) Brutus und Cassius. Durch diese weiten Gewege, die zwischen uns

liegen, strecke ich die Arme nach Ihnen aus, und drücke den liebsten Gleim an meine Brust.

Den 18. August 1782.

Mein theuerster Gleim! Seit ein Paar Jahren kamen Männer zu uns, die uns mit der Nachricht erfreuten, daß der Weise des rothen Buches in die Schweiz komme, den auf dem Grabe hüpfenden Vertrauten der Patriarchen und den Geschichtschreiber Sulzers zu umarmen. Diese Männer waren nicht Wanderer, wie die, so zu Penelope kamen:

Einen bessern Rock zu empfahn, die dem Hunger zu steuern
Nöthig hatten, zu schmeicheln, zu lügen! — Sie haßten die Lügen,
Wie die Pforten der Hölle u. s. f.

Aber der Theure kam nicht; und doch haben wir die evangelische Gewißheit:

Daß ihn der Himmel liebt, und ihn in den Armen der Freunde
Nicht ließ sterben.

Er lebt bei seinen Freunden, e mangia, e beve e dorme etc., aber entfernt durch Meilen von dem Geschichtschreiber und Greise. Der Erstere enthielt sich kaum, ihn in Verdacht zu fassen,

daß er von ihm vergessen sey. Ich habe einen gläubigeren Sinn; und Glauben zu finden, daß er kommen werde, braucht man mir nicht bei Jupiter zu betheuern. Und wenn er nicht käme, so weiß ich, daß er täglich seine Gedanken zu uns sendet und im Geiste zu uns wandert. In anderm Sinne, als diesem, kann ich selbst nicht zu ihm kommen; darum sende ich in der Fülle des Herzens meine geistigen Kinder zu ihm; gönnen Sie ihnen, wenn Sie mich ehren wollen, einen Platz neben Adagull, mit dem sie so gerne sind! Aber, wenn sie Ihnen mißfallen, so mögen Sie dieselben zu dem deutschen Horaz stellen, der seiner Muse Galgenfrist geboten, und der den Hund hat begraben lassen. Thun Sie mir dann auch das Recht, daß ich nicht die geringste Ansprache mache, an die Seite Homers gestellt zu werden. Ich habe des sprudelnden Nektars von der Priesterin der Jungfrau, nicht empfangen, noch den Kranz damit besprengt, der Odysseus Tugenden krönet. Ich ziehe den Kopf, wie den vergessenen Kranz, ein, und ich gräme mich nicht, wenn mein Name, wie des Dichters, dem kein Name zu sanft und keiner zu hoch wäre, von Göthe geklopstockelt

n

wird. — Ich sondere den guten Menschen von dem schönen Geiste, und erblicke nicht selten einen ohne den andern. Ich fluche dessen nicht,

— — Den wieder zur Jüngerschaft
Der grossen Stiftung Joseph der Zweite ruft.

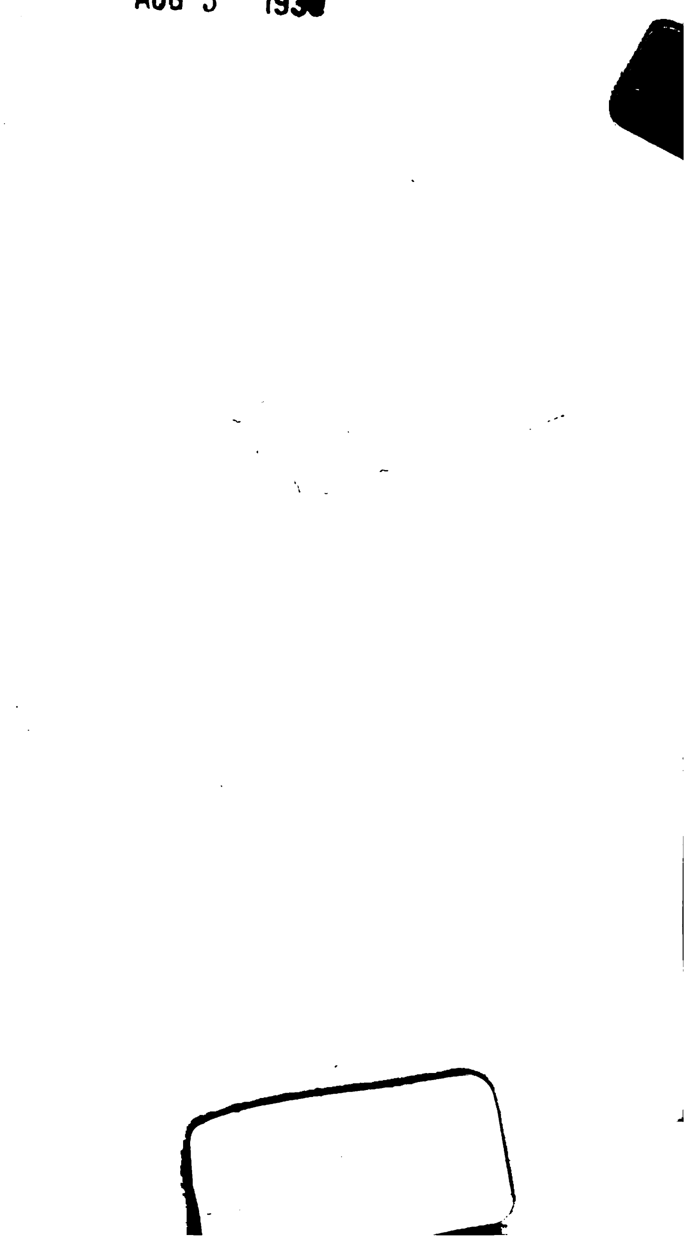
Ich schimpfe nicht

— Dem drei Kron tragenden Obermönch
Und seiner Mönchlein Purpurmäntel! *)

Wenn Sie, mein Theurer, mein Berichtiger seyn wollen, so hab' ich Ihrer Nachsicht mehr nöthig, wenn Sie bald die Missethaten des grauen Hauptes in den Apollinarien sehen werden. Lassen Sie mich dafür mit Wasers Denkmal büssen!

Ich rufe gerne meinen Tadlern zu: Wenn ihr meine Muse nicht achten könnt, so liebet wenigstens meine Person! — Ihnen, Theuerster, hab' ich nicht nöthig diese Bitte zu thun. Ich bin und bleibe Ihr ältester Freund, der Sie segnet!

*) Haschka.


AUG 3 193

